



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Sophie – Eine kritische Auseinandersetzung mit der
Rousseauschen Darstellung der Weiblichkeit“

Verfasserin

Mira Angermann

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Jänner 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 297
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Diplomstudium Pädagogik
Betreuerin / Betreuer:	Dr. Gabriele Weiss

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	4
Einführung	4
Fragestellungen	5
Methodisches Herangehen.....	6
1 Gegenüberstellung der Konstruktion der männlichen Erziehung und Konstruktion der weiblichen Erziehung bei Rousseau.....	7
1.1 „Emile“	7
1.1.1 Rousseaus Kritik an der Gesellschaft	8
1.1.2 Die Natur bei Rousseau	9
1.1.3 Rousseaus Erziehungsziel	10
1.1.4 Methodische Fiktion	10
1.1.5 Die Entwicklungsstufen	11
1.1.6 Die negative Erziehung	15
1.1.7 Der Begriff „perfectibilité“ (Perfektibilität)	17
1.2 „Sophie“	17
1.2.1 Die Unterschiede zwischen Mann und Frau bei Rousseau	18
1.2.2 Methodische Fiktion	19
1.2.3 Sophie und die Gesellschaft	19
1.2.4 Die Natur bei Sophie.....	20
1.2.5 Das Erziehungsziel bei Sophie.....	20
1.2.6 Die Erziehungsmethode bei Sophie.....	21
1.3 Die Unterschiede der beiden Erziehungskonzeptionen.....	24
2 Inhaltliche Rahmung der feministischen Kritik	35
2.1 Die Repressionsthese	35
2.2 Die Aufklärung	36
2.3 Das Naturrecht.....	37
2.4 Der Begriff „Geschlechtscharaktere“	37
2.5 Die Ergänzungsidee.....	38
2.6 Die Ökonomie	39
2.7 Die Gesellschaftspolitik	40
2.8 Die Polarisierung der Geschlechter und die Bildung der Frauen.....	41
2.9. Die Bedeutung des Erziehungsromans „Emile oder über die Erziehung“ für die deutschsprachige Pädagogik	42

2.10 Der Gleichheits-Diskurs.....	43
2.11 Das „moralische Geschlecht“.....	44
3 Feministische Kritiken in Hinblick auf Rousseaus Weiblichkeitsentwurf	45
3.1 Die Ideologiekritik.....	46
3.1.1 Elisabeth de Fontenay	47
3.1.2 Barbara Schaeffer-Hegel.....	48
3.2 Die historisch, geschichtsphilosophische Reinterpretation.....	50
3.2.1 Karin Hausen.....	50
3.2.2 Sylvia Bovenschen	51
3.2.3 Doris Alder.....	53
3.2.4 Heidemarie Bennent.....	55
3.3 Die biographisch-psychoanalytische Deutung.....	58
3.3.1 Barbara Schaeffer-Hegel.....	58
3.3.2 Sarah Kofman.....	60
3.3.3 Ulrike Prokop.....	60
3.4 Zusammenfassung.....	62
4 Die Relativierung der feministischen Repressionsthese	63
4.1 Christine Garbe	64
4.2 Juliane Jacobi	68
4.3 Karin Priem.....	72
4.4 Pia Schmid	74
4.5 Lieselotte Steinbrügge	75
4.6 Rousseau stellt seine eigene Erziehungskonzeption in Frage.....	78
4.7 Zusammenfassung.....	80
5 Positive Aspekte des Rousseauschen Weiblichkeitsentwurfes	81
Zusammenfassung.....	94
Resumée und Ausblick.....	95
Literatur.....	99
Anhang.....	101

Einleitung

Im Rahmen meiner Diplomarbeit möchte ich mich mit dem pädagogischen Klassiker Jean-Jacques Rousseau und dessen Erziehungsroman „Emile oder über die Erziehung“ mit dem Fokus auf das fünfte Buch „Sophie“ befassen.

In einer Vorlesung mit dem Titel „Erziehungs- und Bildungskonzepte des 18.-20. Jahrhunderts“ von Fr. Dr. Eva Borst bin ich auf das Thema der Frauenbildung und Frauenerziehung aufmerksam gemacht worden. Rousseaus Erziehungsroman wird in diesem Zusammenhang häufig thematisiert, da er der erste Autor ist, der der Erziehung der Frauen explizit pädagogische Aufmerksamkeit widmet. Rousseau gilt als einer der ersten, der die Mädchenerziehung thematisiert hat, er wird jedoch von feministischen Autorinnen aufgrund seines „Weiblichkeitsentwurfes“ immer wieder kritisiert. Rousseau gilt aus feministischer Perspektive, als der Denker des 18. Jahrhunderts, der die Polarisierung der Geschlechter theoretisch begründet hat (Jacobi 1990, 304f). Andere pädagogische Autorinnen (unter anderen Jacobi), versuchen diese Kritik mit ihren Auseinandersetzungen zu relativieren. Ich möchte mit meiner Diplomarbeit hier anknüpfen und die so genannte „Repressionsthese“, die davon ausgeht, dass die Konstruktion des bürgerlichen Geschlechterverhältnisses zugunsten des Mannes ausgefallen ist, prüfen (Priem 1996, 281). „Alle Tätigkeiten der Frauen sind auf den Mann gerichtet“ (Borst 1999, 55).

Einführung

In der Zeit der Aufklärung kam es zu großen gesellschaftlichen Veränderungen. Die Menschen lösten sich vom christlichen Gedankengut und stellten den Menschen selbst und seine Vernunft in den Mittelpunkt.

Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) wurde in Genf geboren. Er durchlebte keine systematische Bildung. Bevor er 1742 nach Paris übersiedelte, entschloss er sich zu einem Selbststudium. Er beschäftigte sich vor allem mit Philosophie und Musik. In Frankreich knüpfte er Kontakte zu einigen Aufklärern (Stracuzzi 2003, 4). Rousseau war Schriftsteller, Philosoph, Pädagoge und Komponist. Sein Hauptwerk ist eine politische Auseinandersetzung, der „Gesellschaftsvertrag“ (1762). Im Gesellschaftsvertrag erschafft Rousseau eine Gesellschaft, die frei ist und die Individualität für alle Menschen ermöglicht (Stracuzzi 2003, 4). Im Zuge dessen entstand sein Erziehungsroman „Emile oder über die Erziehung“ (1762), in dem er

ein Erziehungsmodell entwirft, welches genau dieses „freie Individuum“ hervorbringen soll.

Der Erziehungsroman teilt sich in fünf Bücher. Die ersten vier Bücher beschäftigen sich mit der Erziehung des Zöglings Emile und das fünfte Buch enthält einen eigenen Erziehungsplan für Emiles zukünftige Frau, Sophie. Sein männliches Erziehungskonzept macht Rousseau zu einem sehr fortschrittlichen Denker seiner Zeit und fließt heute aktiv in die Erziehungswirklichkeit ein, wie zum Beispiel in die Montessori-Pädagogik oder in die Erlebnispädagogik. Rousseaus weibliches Erziehungsmodell hingegen wird vor allem seit der Frauenbewegung in den 70er Jahren seitens feministischer Autorinnen stark kritisiert. Die Autorinnen machen, wie bereits einleitend erwähnt, Rousseau zu einem der Hauptverantwortlichen dafür, dass der erste Versuch einer möglichen Emanzipation der Frauen gescheitert ist und sogar gegenteilig, sich ein bestimmtes Frauenbild verfestigt hat, welches bis heute wirkt. In der Zwischenzeit haben andere Autorinnen versucht, Rousseaus weibliches Erziehungskonzept anders zu interpretieren und auch zu relativieren.

Die folgende Arbeit thematisiert nun die unterschiedlichen Aspekte des weiblichen Erziehungsmodells „Sophie“, mit dem Schwerpunkt auf die positiven Anteile der Erziehungskonstruktion gerichtet.

Fragestellungen

- Wie sieht das Konzept der Erziehung für Sophie im Gegensatz zum Konzept der Erziehung für Emile aus?
- Inwieweit ist die klassisch feministische Repressionsthese, die Rousseau mit seinem Erziehungsroman „Emile oder über die Erziehung“ für die Polarisierung der Geschlechter verantwortlich macht, noch haltbar?
- Welche positiven Aspekte des Rousseauschen „Weiblichkeitsentwurfes“ können herausgearbeitet werden?

Methodisches Herangehen

Meine Diplomarbeit setzt sich mit den oben genannten drei Fragestellungen auseinander, die ich auf unterschiedliche Weise bearbeiten werde.

Um die erste Frage zu beantworten, werde ich mich mit Rousseau selbst, in Form einer Textanalyse, beschäftigen. Ich werde eine Gegenüberstellung der beiden Erziehungskonzepte, die im Erziehungsroman „Emile oder über die Erziehung“ enthalten sind, vornehmen. In einem ersten Schritt werde ich die wichtigsten Punkte des männlichen Konstrukts herausarbeiten und in einem zweiten Schritt werde ich das weibliche Konstrukt zum Vergleich und als Basis meiner weiteren Auseinandersetzung anführen. Anschließend werde ich die Unterschiede der beiden Konzepte herausarbeiten. Passende Sekundärliteratur werde ich einbeziehen.

Um die zweite Fragestellung zu beantworten, werde ich mich vor allem mit Sekundärliteratur auseinandersetzen. Zum einen mit Texten, die die klassisch feministische Repressionsthese erläutern und den Rousseauschen „Weiblichkeitsentwurf“ dafür verantwortlich machen und zum anderen mit Texten, die diese Seite der Auseinandersetzung mit Rousseau in Frage stellen. In diesem Zusammenhang arbeite ich teilweise die Rezeptionsgeschichte Rousseaus unter diesem speziellen Fokus der Mädchenerziehung auf.

Die Auseinandersetzung der dritten Fragestellung erfolgt anhand einer Textanalyse. Ich werde anhand des fünften Buches „Sophie“ jene Aspekte des weiblichen Konstrukts herausarbeiten, welche die Repressionsthese relativieren und somit positiv interpretiert werden können. Positiv insofern, dass die Frau, die Rousseau konstruiert hat, nicht nur als Appendixfunktion fungiert, sondern als gleichwertig konstruiert wurde.

1 Gegenüberstellung der Konstruktion der männlichen Erziehung und Konstruktion der weiblichen Erziehung bei Rousseau

1.1 „Emile“

In diesem Kapitel möchte ich das männliche Erziehungskonzept Rousseaus „Emile“ skizzieren, um es anschließend mit dem weiblichen Erziehungskonzept Rousseaus „Sophie“ vergleichen, bzw. die Unterschiede herausarbeiten zu können. Da mein Augenmerk auf der weiblichen Erziehungskonzeption liegt, beziehe ich mich hierbei nur auf die Kernpunkte der männlichen Erziehungskonzeption.

Um das Erziehungskonzept des Emiles zu verdeutlichen, befasse ich mich zum einen mit Rousseaus Erziehungsroman selbst:

- J.-J. Rousseau: Emile oder über die Erziehung

Zum anderen verwende ich folgende Sekundärliteratur:

- A. Schäfer: J.-J. Rousseau – Ein pädagogisches Porträt

Rousseau kritisiert mit seiner männlichen Erziehungskonstruktion „Emile“ die „positive Erziehung“, die im 18. Jahrhundert vorherrschte. Unter der „positiven Erziehung“ ist ein Erziehungsverständnis zu begreifen, das klar formulierte Zielvorstellungen vorgibt und versucht, die Kinder darauf zu verpflichten (Schäfer 2002, 92). Rousseau plädiert für eine, an der Natur des Menschen orientierte Erziehung. „Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers kommt; alles entartet unter den Händen des Menschen“ (Rousseau 1998, 9). Rousseau lehnt die „positive Erziehung“ aber nicht aus dem Grund ab, da die Autonomie des Kindes an dieser Stelle beschnitten wird, wie es sonst in der pädagogischen Geschichte oft der Fall ist, sondern aufgrund des Konzepts der Identität mit sich selbst. Es geht ihm um das mit der Authentizität gegebene Glück (Schäfer 2002, 92). Rousseau geht davon aus, dass der Mensch, dann glücklich ist, wenn er authentisch sein kann und dies ist dann der Fall, wenn der Mensch unmittelbar, das heißt ohne jeden Eingriff und jede Abhängigkeit, in Übereinstimmung mit sich selbst leben kann.

1.1.1 Rousseaus Kritik an der Gesellschaft

Der Ausgangspunkt für Rousseaus Erziehungskonzeption ist jener, dass Rousseau das Leben in der Gesellschaft kritisiert, da er der Ansicht ist, dass die Menschen hier nicht authentisch sein können und sich von sich selbst entfremden. „Der Mensch zwingt ein Land, die Erzeugnisse eines anderen hervorzubringen, einen Baum, die Früchte eines anderen zu tragen“ (Rousseau 1998, 9).

Rousseau spricht sich gegen die autoritäre Erziehung der damaligen Zeit aus, die die Kinder dahingehend erziehen will, dass diese einer gesellschaftlichen Rolle entsprechen, jedoch nicht darauf abzielt, die Kinder zu Freiheit und Selbstständigkeit zu erziehen.

Rousseau sieht auch in der Vernunft, die von der Aufklärung hoch gepriesen wurde, nicht die Lösung für das Problem der Entfremdung, wie Schäfer (2002) dies in seiner Auseinandersetzung mit Rousseau: „Jean-Jacques Rousseau – Ein pädagogisches Porträt“, anmerkt. Schäfer erläutert, dass für die Aufklärung die „Entfremdung“ darin bestand, dass die Menschen durch Vorurteile und Dogmen daran gehindert werden, ihre Vernunft zu gebrauchen. Durch die Aufhebung dieser Vorurteile und Dogmen kann die Vernunft in den Vordergrund rücken und dies führt laut der Aufklärung zur Selbstbestimmung. Da Kinder, die autoritär erzogen werden, kaum selbst Entscheidungen treffen und meistens bevormundet werden, lernen sie nicht frei zu handeln und entwickeln daher auch keine eigenständige Vernunft. Schäfer verweist darauf, dass für Rousseau die Vernunft, die allgemeine Fähigkeit der Menschen, begründete Urteile zu fällen, nichts über die inhaltliche Wahrheit der gefälltten Urteile aussagt. Rousseau ist der Ansicht, dass die Vernunft ein Vermögen ist, dass immer auch gesellschaftlichen Bedingungen unterliegt (Schäfer 2002, 16f). So erscheint für Rousseau nur das als „wahr“, was durch Vernunfturteile zwar geschaffen wird, was aber zugleich vom Gewissen geliebt wird. „Doch auch, wenn man den Zusammenhang von Vernunft und Gewissen berücksichtigt, ist niemals sicher, ob der Mensch überhaupt in der Lage ist, die Stimme des Gewissens zu vernehmen. Wenn der Mensch sich seiner selbst entfremdet hat und sich nur noch mit den Augen der anderen Menschen sieht, um deren Anerkennung er ringt, dann wird er auch der Stimme des Gewissens kein Gehör schenken. Rousseaus Erziehung des Emile wird gerade versuchen, dieses Vernehmen der Stimme des Gewissens etwas wahrscheinlicher zu machen“ (Schäfer 2002, 18). Dieses Vernehmen der Stimme des Gewissens meint die Übereinstimmung mit sich selbst, welche in der

Gesellschaft schwer aufrecht zu erhalten ist. Ein Mensch, der mit sich übereinstimmt, genügt sich selbst. Dies ist aber in der Gesellschaft nicht der Fall. Der Mensch vergleicht sich mit anderen, seine Bedürfnisse übersteigern seine Fähigkeiten und er begibt sich in Abhängigkeiten und kann nicht glücklich werden, daher konzipiert Rousseau die „natürliche Erziehung“.

1.1.2 Die Natur bei Rousseau

Rousseau geht davon aus, dass die Gesellschaft den Menschen verdirbt und der Mensch in der Gesellschaft nicht in Übereinstimmung mit sich selbst leben kann. Rousseau sieht, wie bereits erwähnt, in der Gesellschaft die Gefahr der Entfremdung. Aufgrund der Entfremdung lässt sich der Mensch leicht missbrauchen und manipulieren und betreibt auch selbst mit seiner Vernunft Missbrauch. Daher fordert Rousseau, dass der Mensch „natürlich“ lebt. Laut Schäfer versteht Rousseau unter „natürlich“ alles, „was zur Ausbildung eines mit sich selbst identischen Subjekts, eines authentischen Subjekts, beiträgt“. Etwas ist dann „natürlich“, wenn es die Möglichkeit der Identität mit sich selbst fördert (Schäfer 2002, 46).

Rousseau geht daher in seiner Erziehungskonzeption zum Naturzustand zurück. Im Naturzustand stimmt der Mensch unmittelbar, das heißt „ohne jede Vermittlung durch Gesellschaft, Vernunft und Religion, mit sich selbst überein“ (Schäfer 2002,19). Diese Natürlichkeit kann er laut Rousseau unter gesellschaftlichen Bedingungen nur aufrechterhalten, wenn sich seine Wünsche und die Fähigkeiten zu ihrer Erfüllung in einem Gleichgewicht befinden und wenn sein Denken, Reden und Handeln übereinstimmen. „Es gilt also, das Übergewicht der Wünsche über unsere Fähigkeiten zu vermindern und Wollen und Können in vollkommenes Gleichgewicht zu bringen“ (Rousseau 1998, 57). Und: „Um etwas zu sein, sein Selbst und immer ein Einzig, muss man so handeln, wie man spricht. Man muss den einmal richtig erkannten Standpunkt festhalten, ihn offen bekennen und ihm stets folgen“ (Rousseau 1998, 13). Rousseau sieht darin das wahre Glück des Menschen. „Nur im Urzustand also sind Kräfte und Wünsche im Gleichgewicht: nur dann ist der Mensch nicht unglücklich“ (Rousseau 1998, 57).

1.1.3 Rousseaus Erziehungsziel

Der „natürliche Mensch“ ist das Ziel der Rousseauschen Erziehungskonzeption. Das Erziehungsziel ist nicht das Ziel des Erziehers, sondern das Ziel der Natur. „Zieh dich in dich selbst zurück, o Mensch, und du bist nicht mehr elend. Bleib auf dem Platz, den dir die Natur in der Kette der Geschöpfe angewiesen hat, und nichts kann dich daraus vertreiben“ (Rousseau 1998, 60). Rousseau geht davon aus, dass wir von der Natur, von den Menschen oder den Dingen erzogen werden. Die Natur entwickelt unsere Fähigkeiten und unsere Kräfte und die Menschen lehren uns den Gebrauch dieser Fähigkeiten und Kräfte. Die Dinge erziehen uns, wie Rousseau erwähnt, durch die Erfahrung, die wir mit ihnen machen und durch die Anschauung. Rousseau ist der Annahme, dass der Mensch gut erzogen ist, wenn diese drei Komponenten zusammenspielen (Rousseau 1998, 10).

Es geht Rousseau also darum, eine Pädagogik zu konzipieren, die sich an der natürlichen Entwicklung des Menschen orientiert. Rousseau geht davon aus, dass der Mensch von Natur aus gut ist und jeder Mensch natürliche Eigenschaften und Bedürfnisse hat. Rousseau möchte, dass der Mensch ihnen entsprechend lebt.

1.1.4 Methodische Fiktion

Um sein Erziehungskonzept zu veranschaulichen, wählt Rousseau eine methodische Fiktion (Schäfer 2002, 54). Er selbst nimmt die Rolle des Erziehers ein und erfindet das Waisenkind Emile, welches die Rolle des Zöglings einnimmt. „Ich habe mich also entschlossen, mir einen Zögling vorzustellen, mir selber aber Alter, Gesundheit, Kenntnisse und alle Gaben, die man zu seiner Erziehung braucht, anzudichten, um ihn von der Geburt bis zu der Stunde zu führen, wo er Mann und sein eigener Führer ist“ (Rousseau 1998, 25).

Der Erzieher nimmt sich der Erziehung des Waisenkindes Emile an und stellt hierbei zwei Forderungen: „Er muss seine Eltern ehren, aber nur mir gehorchen. Das ist meine erste und einzige Bedingung. Ich muss eine zweite Bedingung stellen, die aber die Folge der ersten ist: man darf uns, außer mit unserer Einwilligung, niemals trennen“ (Rousseau 1998, 27).

Für das Aufwachsen von Emile wählt Rousseau eine ländliche Umgebung. „Städte sind das Grab der Menschen. (...) Man muss sie erneuern, und diese Erneuerung kommt immer vom Land. Schickt also eure Kinder auf das Land, damit sie sich dort

gewissermaßen selber erneuern und inmitten der Felder die Kräfte holen, die man in der ungesunden Stadtluft verliert“ (Rousseau 1998, 35). Und ein weiterer Grund: „Auf dem Dorf ist der Erzieher viel mehr Herr der Dinge, die er seinem Zögling zeigen will“ (Rousseau 1998, 75).

1.1.5 Die Entwicklungsstufen

Rousseau baut seine Erziehungskonzeption anhand der Entwicklungsstufen von Emile auf. Er beschreibt vier Entwicklungsstufen, die er in vier Bücher einteilt.

1. Das Säuglings- und Kleinkindalter

Rousseau geht davon aus, dass wir von Geburt an lernen. „Mit der Geburt sind wir zum Lernen fähig, aber wir wissen nichts und kennen nichts“ (Rousseau 1998, 37).

In der ersten Entwicklungsstufe braucht das Baby viel Fürsorge, da es schwach ist und auf die Hilfe anderer angewiesen ist. Trotzdem darf das Kind in seiner Entwicklung nicht eingeengt werden. Rousseau spricht sich dafür aus, dass Mütter ihre Kinder selbst stillen, was zu dieser Zeit nicht üblich war. Die Kinder wurden von Ammen gestillt. Rousseau ist der Meinung, dass das Stillen das Familienleben stärkt und somit auch die Ordnung der Gesellschaft (Rousseau 1998, 18f). Außerdem lehnt er das enge Wickeln der Babys ab.

Wie bereits eingangs erwähnt, geht Rousseau davon aus, dass die Erziehung mit der Geburt des Kindes beginnt. „Ehe er spricht, ehe er hört, lernt er schon. Die Erfahrung eilt der Belehrung voraus“ (Rousseau 1998, 38). Die ersten Eindrücke der Kinder sind reine Empfindungen. Sie nehmen nur Lust und Schmerz wahr. Rousseau ist der Ansicht, dass durch die Wiederholungen der Eindrücke Gewohnheiten entstehen. Die Folge davon ist, dass das Verlangen eines Kindes nicht aus seinem Bedürfnis heraus kommt, sondern aus der Gewohnheit und dies entspricht nicht der Natur. Daher fordert Rousseau: „Die einzige Gewohnheit, die ein Kind annehmen darf, ist die, keine anzunehmen“ (Rousseau 1998, 39).

Rousseau entwickelt vier Leitsätze für die Erziehung in der ersten Phase der Entwicklung. Erster Leitsatz: „Man muss ihnen also den Gebrauch aller Kräfte lassen, die die Natur ihnen gibt und die sie sowieso nicht missbrauchen können“, damit meint Rousseau, dass Kinder einen natürlichen Tätigkeitsdrang haben, der ihnen aber aufgrund ihrer wenigen Kraft nicht schaden kann. Zweiter Leitsatz: „Man muss ihnen

helfen und in allem beistehen, was ihnen an Einsicht oder Kraft an dem ermangelt, was zu ihren körperlichen Bedürfnissen gehört“, die körperlichen Bedürfnisse eines Kindes müssen gestillt werden. Dritter Leitsatz: „In der Hilfe, die man ihnen gewährt, muss man sich einzig auf das wirklich Nützliche beschränken, ohne der Laune oder unvernünftigen Wünschen etwas zuzugestehen. Launen werden sie nicht quälen, wenn man sie nicht aufkommen hat lassen, da sie nicht in der Natur begründet sind“, hierbei bezieht sich Rousseau auf die Notwendigkeit seines Erziehungskonzeptes. Vierter Leitsatz: „Man muss ihre Sprache und ihre Zeichen sorgfältig studieren, damit man in einem Alter, in dem sie sich noch nicht verstellen können, unterscheiden kann, ob ihre Wünsche unmittelbar der Natur entspringen oder ihrem Gutdünken“, man muss erkennen, welches Bedürfnis natürlich ist und welches aus einer Gewohnheit heraus entspringt (Rousseau 1998, 45f).

2. Die Kindheit

Die zweite Entwicklungsphase beginnt für Rousseau, wenn das Kind zu sprechen beginnt und endet mit dem zwölften Lebensjahr. Das Kind soll nur aus Erfahrung lernen und es soll nichts lernen, was es nicht lernen will. Alles was Emile tut, muss er als notwendig erachten und es nicht aus Gehorsam tun. Diese Notwendigkeit lernt er über Dinge, nicht über Menschen. „Ich sagte bereits, dass eurem Kind nur etwas bewilligt werden soll, wenn es dessen bedarf, nicht aber, wenn es danach verlangt; es soll nichts aus Gehorsam tun, sondern aus Notwendigkeit“ (Rousseau 1998, 67).

„Der wahrhaft freie Mensch will nur, was er kann, und tut, was ihm gefällt“ (Rousseau 1998, 61). Emile ist aber zu mindestens in den ersten Lebensjahren auf die Hilfe von anderen angewiesen, da seine Bedürfnisse seine Kräfte übersteigen und deshalb kann es zu zwei Arten der Abhängigkeit kommen. Zum einen kann die Abhängigkeit von Dingen entstehen, die Rousseau als natürlich anerkennt und zum anderen die Abhängigkeit von den Menschen, die der Gesellschaft entspringt. Laut Rousseau schadet die Abhängigkeit von Dingen nicht, während es die Abhängigkeit von Menschen zu vermeiden gilt.

Rousseau fordert „den unvernünftigen Wünschen des Kindes nur natürliche Widerstände und Strafen entgegen zu setzen, die aus seiner Handlung hervorgehen und deren es sich bei gleicher Tat erinnert“ (Rousseau 1998, 63). Wenn der Zögling etwas Unrechtes getan hat, soll der Erzieher ihm keine Strafe auferlegen. Die Strafe muss so konstruiert werden, dass sie als natürliche Folge seiner bösen Handlung

erfahren wird. Der Erzieher hat zwar die Aufgabe das Kind so zu erziehen, dass es nur aus Erfahrung lernt, doch er ist auch derjenige, der diese Erfahrungen bestimmt. „Zweifellos darf es tun, was es will. Aber es darf nur wollen, was ihr wünscht, dass es tue. Es darf keinen Schritt tun, den ihr nicht vorausbedacht hättet; es darf nicht den Mund öffnen, ohne dass ihr wüsstet, was es sagen wird“ (Rousseau 1998, 105).

Da in Rousseaus Erziehungskonzeption Emile erst mit zwölf Jahren lesen lernt, ist für ihn die Umgebung wichtig, von der er lernt. Die Umgebung bereichert sein Gedächtnis, bis es eines Tages seine Vernunft verwerten kann. Der Erzieher muss daher darauf achten, dass er nur Dinge auswählt, die der Zögling begreifen kann und ihn von Dingen fernzuhalten, die er nicht zu wissen braucht (Rousseau 1998, 95). Das Kind soll die Möglichkeit haben, sich frei zu entwickeln und daher fordert Rousseau, dass verhindert werden muss, dass etwas getan wird. Dies ist die Essenz seines Konzepts der „negativen Erziehung“, die später noch thematisiert wird.

Im Alter zwischen zehn und zwölf Jahren werden die Früchte der „natürlichen Erziehung“ laut Rousseaus Erziehungskonzeption sichtbar. Rousseau beschreibt Emile folgendermaßen: „Er weiß nicht, was Routine, Brauch oder Gewohnheit ist. Was er gestern getan hat, hat keinen Einfluss auf das, was er heute tut. Er folgt keiner Regel, lässt sich weder durch Autorität noch durch Beispiel bestimmen, spricht und handelt nur, wie es ihm zusteht“ (Rousseau 1998, 152). Und: „Was er sich auch vornimmt, niemals wird etwas seine Kräfte übersteigen, denn er hat sie geprüft und kennt sie“ (Rousseau 1998, 153).

3. Die Jugendzeit

Schäfer erwähnt das Alter von zwölf bis fünfzehn Jahren bei Rousseau als eine „Übergangszeit“. Dies zeigt sich daran, dass nun das Gesetz der Notwendigkeit durch das Kriterium der Nützlichkeit ersetzt wird. „Während die Notwendigkeit vorher etwas war, dass ihm keine Entscheidungsfreiheit ließ, wird es jetzt in die Position versetzt, selbst über die Nützlichkeit urteilen zu können“ (Schäfer 2002, 91).

In dieser Zeit entwickeln sich die Kräfte des Kindes schneller als seine Bedürfnisse. Das Kind hat viele Fähigkeiten, aber seine Lebenswünsche sind begrenzt.

Gemeinsam mit dem Erzieher erlernt Emile nun praktische Fähigkeiten: das Herstellen von Werkzeugen und das Erlernen des Schreinerhandwerks. Beide erlernen das Handwerk. „Beide scheinen nicht nur das gleiche gesunde Urteil zu pflegen, sondern auch hinsichtlich dessen, was sie sich erarbeiten, „auf einer Stufe“

zu stehen. Das pädagogische Verhältnis wird zur Symbiose, in der Wille und Fähigkeit für beide deckungsgleich zu sein scheinen. In der Symbiose als Vorform der sozialen Beziehung ist jenes „negative“ Verständnis von Erziehung nicht mehr notwendig, das für die Kindheit als Phase der Ausgrenzung des Sozialen bedeutsam war“ (Schäfer 2002, 91).

4. Die Reifezeit

In dieser Phase soll Emile mit der Gesellschaft vertraut gemacht werden. Der Zögling soll nun Beziehungen zu anderen Menschen kennenlernen. Er erfährt Zuneigung und Freundschaft.

Emile soll aber erst dann in die Gesellschaft eintreten, wenn sich seine Vernunft und sein Urteilsvermögen entwickelt haben, da er sich sonst nicht an sich selbst orientiert, sondern von der Gesellschaft leiten lässt. Es geht nun darum, die Fähigkeit sozial und moralisch zu handeln, auszubilden. Emile entdeckt auch seine Beziehung zu Gott.

In dieser Phase erfährt der Zögling neue Leidenschaften und Begierden. „Wie ein Meeresgrollen den Sturm ankündigt, so kündet sich diese stürmische Umwandlung durch das Raunen der erstarkenden Leidenschaften an: eine dumpfe Gärung zeigt die nahende Gefahr an. Stimmungswechsel, häufige Zornausbrüche, ständige geistige Erregung machen das Kind fast unlenkbar. Es hört die Stimme nicht mehr, der es früher folgte. In seinem Fieber ist es wie ein Löwe, der seinen Führer nicht mehr kennt und nicht mehr gelenkt werden will“ (Rousseau 1998, 210).

Emile trifft nun auf Sophie, die weibliche Protagonistin der Rousseauschen Erziehungskonstruktion, auf die ich anschließend ausführlich eingehen werde. Emile muss Sophie, in die er verliebt ist, für zwei Jahre verlassen, um das Leben in der Gesellschaft kennenzulernen. Erst dann ist er laut Rousseau heiratsfähig.

5. Reisen, politische und soziale Betrachtungen

Rousseau geht davon aus, dass Emile erst nachdem er unterschiedliche Kulturen und Völker kennengelernt hat, eine gewisse Menschenkenntnis ausbilden kann. „Unwiderlegbar scheint mir, dass jemand, der nur ein Volk kennt, keine Menschenkenntnis hat, sondern nur die Leute kennt, mit denen er gelebt hat. Man kann also die Frage, ob man reisen soll, noch auf eine andere Weise stellen: genügt es, dass ein gebildeter Mensch nur seine Landsleute kennt, oder muss er auch die

Menschen im allgemeinen kennen“ (Rousseau 1998, 497). Rousseau stellt an dieser Stelle wieder die Erfahrungen des Emiles in den Mittelpunkt. Er geht davon aus, dass der Zögling die Menschen und die unterschiedlichen Gesellschaftsordnungen erst dann versteht, wenn er diese erlebt hat. So reist Emile in der zweijährigen Trennungsphase von Sophie durch viele Städte. Mittels Beobachtungen soll Emile gut und böse unterscheiden lernen und für sich herausfinden, welche Lebensweise ihm entspricht. „Reisen fördert die natürlichen Triebe und macht den Menschen endgültig gut oder böse. Wer von seiner Weltreise zurückkommt, ist bei seiner Rückkehr das, was er sein Leben lang bleibt“ (Rousseau 1998, 501). Das Reisen trägt einen großen Teil zu Emiles Persönlichkeitsentwicklung bei und erst nach seiner Rückkehr stellt sich heraus, ob die „negative Erziehung“ fruchtbar war und er ein Mann ist, der auch in der Gesellschaft natürlich leben kann und somit bereit ist, Sophie zu heiraten.

1.1.6 Die negative Erziehung

„Je näher der Mensch seinem Naturzustand geblieben ist, um so kleiner ist der Abstand zwischen seinen Wünschen und seinen Fähigkeiten, und um so näher ist er seinem Glück“ (Rousseau 1998, 58). Wie bereits oben erwähnt, will Rousseau eine Erziehung konzipieren, die einen „natürlichen Menschen“ hervorbringt.

Um diese „Natürlichkeit“ zu erhalten bzw. auszubilden, entwickelt Rousseau das Konzept der „negativen Erziehung“. Eine „natürliche“ bzw. „negative“ Erziehung erfolgt dann, wenn der Erzieher darauf verzichtet, „als Person, die erlaubt, verbietet, befiehlt oder gewährt, als Person, die selbst empfindet, enttäuscht ist oder mit Liebesentzug droht, in Erscheinung zu treten“ (Schäfer 2002, 83). „Ich predige dir, mein junger Erzieher, eine schwere Kunst: Kinder ohne Vorschriften zu leiten und durch Nichtstun alles zu tun“ (Rousseau 1998, 104). Der Erzieher muss das Kind also leiten, ohne es von seiner natürlichen Entwicklung abzubringen und ohne es abhängig zu machen.

Rousseau sieht die Zeit zwischen der Geburt und dem 12. Lebensjahr als am Gefährlichsten. Laut dem Autor ist das die Lebensphase, in der „Irrtümer und Laster keimen“, da die seelischen Kräfte der Kinder noch nicht voll entwickelt sind und sie daher leicht beeinflussbar sind. Daher gilt es als Erzieher nichts zu tun (Rousseau

1998, 72f). Dieses „Nichtstun“, das heißt, als Erzieher nicht in die Erfahrungen des Kindes einzugreifen, ist die „Essenz“ der „negativen Erziehung“.

Die „negative Erziehung“ bedeutet folglich auch eine „indirekte Lenkung“. „Indirekt“ meint zum einen, dass die Erziehung nicht über direkte Forderungen geschieht und Gehorsam abverlangt und zum anderen, dass die Umstände arrangiert sind, unter denen das Kind aufwächst. So kann das Kind frei handeln, aber immer nur innerhalb der Vorstellungen des Erziehers (Schäfer 2002, 93).

Laut Schäfer muss man die Verbindung von „natürlich“ und „indirekt“ sehen, wenn man den spezifischen Sinn verstehen will, der bei Rousseau mit der „negativen Erziehung“ verbunden ist. „Indirekt“ ist die „negative Erziehung“, insofern sie zugleich „natürlich“ ist. Und „natürlich“ ist sie, sofern das Arrangement der Umstände zwei Bedingungen erfüllt. Zum ersten muss dieses Arrangement dem Kind als natürlich erscheinen, als etwas, das von sich aus eine Antwort fordert, und nicht deshalb, weil ein Erzieher dieses Arrangement aus bestimmten Absichten verfolgt hat. (...) Zum Zweiten ist mit der Natürlichkeit, mit der Naturhaftigkeit der Situation, gemeint, dass die Situation dem Kind keine Wahl- oder Handlungsalternativen lässt. Das Arrangement der Situation muss so sein, dass sie mit Notwendigkeit zu einer bestimmten Perspektive und/oder Handlungsweise führt“ (Schäfer 2002, 94). Diese Verbindung des „Natürlichen“ und des „Indirekten“ hat die Formung des Menschen zum Ziel. Schäfer macht darauf aufmerksam, dass es nicht das direkte Einwirken als solches ist, das Rousseau stört, sondern, dass damit meist das Gegenteil von dem bewirkt wird, was beabsichtigt wurde (Schäfer 2002, 94). „Man muss es schaffen, dass dem Kind gar nichts anderes übrig bleibt, als die gewünschte Wirkung zu zeigen. Eben das erreicht man, wenn es keine andere Chance hat als die, jene Reaktion zu zeigen, die der Erzieher wünscht. Auf diese Weise wird das Kind dann reagieren, wenn es seine Situation, die Bedingungen seines Handelns, als naturgegeben akzeptiert“ (Schäfer 2002, 94f).

Das Kind soll also nur die von der Natur vorgesehenen Fähigkeiten entwickeln und das sind vor allem die körperlichen Kräfte. Ab dem Jugendalter sieht Rousseau aber die Vernunft des Kindes so weit entwickelt, dass es auch komplizierte Sachverhalte verstehen kann und die „negative Erziehung“ nicht mehr braucht.

1.1.7 Der Begriff „perfectibilité“ (Perfektibilität)

Da in den Auseinandersetzungen mit Rousseau immer wieder der von Rousseau geprägte Begriff „perfectibilité“ verwendet wird, gehe ich kurz auf diesen ein.

Wie in Rousseaus männlicher Erziehungskonzeption deutlich wird, möchte Rousseau einen selbstbestimmten und frei handelnden Menschen schaffen. Die Fähigkeit frei handeln zu können, unterscheidet den Menschen von den Tieren. Die Möglichkeit selbstbestimmt zu handeln, führt den Menschen zu „wahrem Glück und zu seiner Vervollkommnung (= perfectibilité)“ (Stracuzzi 2003, 75).

„Die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen bezeichnet Rousseau mit dem Begriff „perfectibilité“. Dabei handelt es sich, wie bereits erwähnt, um eine eigene Wortschöpfung Rousseaus. Er spricht in diesem Zusammenhang von des Menschen menschlichster Eigenschaft. Die „perfectibilité“ steht für Rousseau in engem Zusammenhang mit dem menschlichen Streben nach Glück. Seiner Meinung nach kann es für den Menschen kein größeres Glück geben, als seinen eigenen Vorstellungen und Erwartungen zu entsprechen“ (Stracuzzi 2003, 76).

1.2 „Sophie“

In diesem Kapitel thematisiere ich die weibliche Erziehungskonzeption Rousseaus, das fünfte Buch „Sophie“. Ich möchte aufzeigen, welches Modell der Erziehung Rousseau für die Frau entwickelt hat. Um dieses veranschaulichen zu können, setze ich mich mit Rousseaus Roman selbst auseinander:

- J.-J. Rousseau: Emile oder über die Erziehung

Auch befasse ich mich mit folgender Sekundärliteratur:

- B. Schneider-Taylor: Jean-Jacques Rousseaus Konzeption der Sophie – Ein hermeneutisches Projekt

Wie eingangs erwähnt widmet Rousseau das fünfte und letzte Buch seines Erziehungsromans der Frau. „Es ist nicht gut, wenn der Mensch alleine ist. Emile ist ein Mann und wir haben ihm eine Frau versprochen“ (Rousseau 1998, 385). Da der Zögling Emile nun erwachsen ist und sich nach einer Frau sehnt, kreiert Rousseau Sophie, die ideale Gefährtin für Emile. Wie die „ideale Gefährtin“ für Emile aussehen soll, beschreibt Rousseau in seinem fünften Buch. Dies bedeutet auch, dass Emiles

Erziehung mit der Ehe vollendet ist. Schneider-Taylor (2006) verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass allein mit der Idee, dass Emile eine passende Frau zum Heiraten braucht, Rousseau die Konzeption der „natürliche Erziehung“ schon in Frage stellt. „Die Partnerschaft, die Ehe, auch als Ursprung der Gesellschaft, ist an sich selbst immer schon ein Zustand der Gesellschaftlichkeit“ (Schneider-Taylor 2006, 11).

1.2.1 Die Unterschiede zwischen Mann und Frau bei Rousseau

Emile trifft, als er reif genug und heiratsfähig ist, auf Sophie.

Sophie verkörpert für Rousseau die „ideale Frau“ und somit die „ideale Gefährtin“ für Emile. Er grenzt Sophie von Emile insofern ab, indem er zu Beginn die Unterschiede zwischen Mann und Frau herausarbeitet.

„In allem, was nicht mit dem Geschlecht zusammenhängt, ist die Frau Mann: sie hat die gleichen Organe, die gleichen Bedürfnisse und die gleichen Fähigkeiten: die Maschine ist auf die gleiche Weise gebaut; die Teile sind die gleichen, die Bewegung des einen ist wie die Bewegung des anderen; die Gestalt ist ähnlich; und unter welchem Gesichtspunkt man sie betrachtet, sie unterscheiden sich nur durch ein Mehr oder Weniger voneinander. In allem, was mit dem Geschlecht zusammenhängt, gibt es bei der Frau und bei dem Mann aber gleich viele Ähnlichkeiten wie Verschiedenheiten“ (Rousseau 1998, 385). Rousseau geht davon aus, dass Mann und Frau zwar in ihrer körperlichen Grundstruktur gleich sind, dass sie sich aber aufgrund ihres Geschlechtes voneinander unterscheiden.

Rousseau unterstützt mit seiner Konstruktion nicht die Gleichberechtigung der Geschlechter, doch er gesteht ihnen eine gewisse Eigenberechtigung zu. „In der Vereinigung der Geschlechter tragen beide gleichmäßig zum gemeinsamen Zweck bei“ (Rousseau 1998, 386).

Rousseaus Vorstellung nach, ist die Frau dazu geschaffen, dem Mann zu gefallen und sich ihm zu unterwerfen. Er geht davon aus, dass ihre Macht in ihren Reizen liegt und sie damit die Kräfte des Mannes auf subtile Weise lenken kann. Diese Reize beinhalten Ängstlichkeit, Zurückhaltung und Scham, die Rousseau als natürlich erachtet. Die Scham zügelt die unbegrenzten Begierden einer Frau und damit kontrolliert sie den Mann. Rousseau konzipiert also eine Frau, die mit ihrer, von der Natur gegebenen List, den Mann abhängig macht und macht dieses zum

Naturgesetz. „Die Frauen herrschen nicht, weil die Männer es wollen, sondern weil es die Natur so will: sie herrschten schon, bevor sie zu herrschen schienen“ (Rousseau 1998, 389).

„Der Mann ist nur in gewissen Augenblicken Mann, die Frau aber ihr ganzes Leben lang Frau, oder wenigstens ihre ganze Jugend hindurch. Alles erinnert sie unaufhörlich an ihr Geschlecht“ (Rousseau 1998, 389). Rousseau geht davon aus, dass es von der Natur her bestimmt ist, dass die Frau Kinder bekommt und dass sie dem Mann damit auch verpflichtet ist, die Familie zusammen zu halten. Rousseau kreiert also die Frau als geborene Mutter und Gattin. „Ihr sagt, dass die Frau nicht immer gleich ein Kind bekommen muss! Nein, aber es ist ihre Bestimmung, Kinder zu bekommen“ (Rousseau 1998, 390).

Indem Rousseau die Unterschiede zwischen Mann und Frau thematisiert, begründet er auch die unterschiedliche Erziehung, die er Emile und Sophie zukommen lässt.

1.2.2 Methodische Fiktion

Auch Sophie ist von Rousseau zur Veranschaulichung seiner Erziehungskonzeption entworfen worden. Er beschreibt ihre Charakterzüge, um sie begreifbar zu machen. Rousseau konzipiert ein Mädchen aus gutem Haus, welches sehr empfindsam, tugendhaft und fröhlich ist. Sophie ist nicht schön. Und trotzdem: „Sie fesselt, ohne zu blenden“ (Rousseau 1998, 429). Sophie tanzt und singt und ist geschickt, wenn es um Handarbeit geht. Ihr Geist ist hell und sie kann trotzig sein. Sophie ist gläubig, aber ihr Glaube ist vernünftig und einfach. Sie kennt ihre Rechte und Pflichten, die sie als Frau hat. Sophie ist höflich und trotzdem gibt sie sich nur jenen Unterhaltungen hin, die sie inspirieren. Auch wenn es um die Wahl eines Ehemannes geht, ist sie sehr wählerisch.

1.2.3 Sophie und die Gesellschaft

Obwohl Rousseau mit der Erziehungskonzeption des Emiles die Gesellschaft kritisiert, lässt er Sophie innerhalb der Gesellschaft aufwachsen.

Sie lebt gemeinsam mit ihren Eltern in einem Haus in einer ländlichen Umgebung. Im Gegensatz zu Emile lernt sie das gesellschaftliche Leben schon früher kennen, doch auch sie lässt sich von den gesellschaftlichen Erwartungen wenig beeinflussen. Sie ist höflich, doch distanziert. „Eine gewisse Höflichkeit ist ihr eigen, die nicht an

Formeln klebt und die nicht der Mode unterworfen ist, die auch nicht mit ihnen wechselt, die nichts aus Routine macht, sondern die aus dem wirklichen Wunsch zu gefallen kommt und die auch gefällt“ (Rousseau 1998, 435).

1.2.4 Die Natur bei Sophie

Die Natur, die bei der Erziehungskonzeption des Emile, die Übereinstimmung mit sich selbst meint, trifft nur bedingt auf Sophie zu. Sophie soll zwar auch in Übereinstimmung mit sich selbst leben, doch diese ist gewissermaßen schon vorgegeben. Rousseau geht davon aus, dass es der Frau von der Natur her bestimmt ist, Ehefrau und Mutter zu sein. Sie entspricht der Natur, wenn sie diese Aufgaben erfüllt und daher muss sich Sophies Erziehung in Hinblick auf die zukünftige Familie beziehen und vor allem auch auf den zukünftigen Ehemann, von dem sie abhängig ist, da sie schwächer ist als er und dem sie gehorchen muss. „ (...) denn Abhängigkeit ist ein natürlicher Zustand der Frauen und die Mädchen fühlen, dass sie zum Gehorchen geschaffen sind“ (Rousseau 1998, 400). Auch schreibt Rousseau der Frau schon von Geburt an gewisse Charaktereigenschaften zu. Er spricht beispielsweise von der „natürlichen List“ der Frauen. „Die List ist eine Naturgabe dieses Geschlechts“ (Rousseau 1998, 401). Auch Zurückhaltung und Scham gehören zu diesen. „ (...) die Zurückhaltung und die Scham, mit denen die Natur das schwache Geschlecht ausrüstete, um sich das starke untertan zu machen“ (Rousseau 1998, 386). Somit bleibt das Konzept der Natur zwar aufrecht, doch es bekommt bei der weiblichen Erziehungskonzeption eine neue Bedeutung.

1.2.5 Das Erziehungsziel bei Sophie

Das Erziehungsziel bei Sophie ist es, sie zu jener Frau zu erziehen, die Rousseau in seinem fünften Buch beschreibt. Auch ihr Erziehungsziel ist laut Rousseaus Erziehungskonzept natürlich. Er bezieht sich bei der unterschiedlichen Erziehung zu Emile vor allem auf die physischen Gegebenheiten. Da der weibliche Körper so gebaut ist, dass er Kinder austragen und gebären kann, geht Rousseau davon aus, dass dies auch die „natürlichen“ Aufgaben einer Frau sind. Laut Rousseau ist die Frau, wie bereits erwähnt, von Natur aus zur Gattin und Mutter bestimmt. Somit wird Sophie von klein auf mit den „Aufgaben einer Frau“ vertraut gemacht. Sie wird in die

Haushaltsführung und in die Kindererziehung eingeführt. Sie muss wissen, wie sie ihren Kindern Zärtlichkeit und Fürsorge schenken kann. Sie erlernt praktische Fertigkeiten und auch gewisse Künste, wie zum Beispiel ein Instrument. Zudem muss sie gewisse Fähigkeiten besitzen, die sie als „gute Gastgeberin“ braucht und sie muss wissen, wie sie sich in der Öffentlichkeit verhält. Sophie wird zur „ideale Gemahlin“ von Emile erzogen. Sie muss ihrem Mann gehorchen und ihm treu sein und sie muss die Spiele der Erotik kennen. Obwohl Sophie immer in Abhängigkeit stehen wird und darauf wird sie vorbereitet, ist ihr Geist stark und schwer beeinflussbar. Somit ist Sophies Erziehungsziel, die Übereinstimmung mit der Natur der Frau.

1.2.6 Die Erziehungsmethode bei Sophie

Eher als eine Erziehungsmethode zu konzipieren, beschreibt Rousseau das Ergebnis der optimalen weiblichen Erziehung. Rousseau beschreibt in seinem fünften Buch das fertige Produkt „Frau“, aber entwickelt nur am Rande einen Erziehungsplan für Sophie.

Rousseau kritisiert zwar mit seiner männlichen Erziehungskonzeption die „positive Erziehung“, vermittelt aber den Eindruck, dass er für die weibliche Protagonistin seines Erziehungsromans eine „positive Erziehung“ konzipiert.

Rousseau ist der Ansicht, dass die Frauen ihre Macht verlieren, wenn sie wie Männer erzogen werden. „Ist es unser Fehler, dass sie uns gefallen, wenn sie schön sind, wenn uns ihre Anmut verführt, wenn die Künste, die sie von euch lernen, uns anziehen und uns schmeicheln, wenn wir sie gerne geschmackvoll gekleidet sehen, wenn wir sie in Muße die Waffen schärfen lassen, mit denen sie uns unterwerfen? Erzieht sie doch einmal wie Männer; sie werden von Herzen zustimmen. Je mehr sie Männern gleichen, umso weniger werden sie uns beherrschen, und dann wären die Männer wirklich die Herren“ (Rousseau 1998, 393).

Die Frau hat laut Rousseau einen „angenehmen und feinen Geist“. Der Geist ist der Ersatz für die Kraft, die die Natur den Frauen gibt. Die Frau soll ihren Geist pflegen, denken, urteilen, lieben und wissen.

Die ganze Erziehung der Frau bezieht sich auf den Mann. „Die ganze Erziehung der Frauen muss daher auf die Männer Bezug nehmen. Ihnen gefallen und nützlich sein, ihnen liebens- und achtenswert sein, sie in der Jugend erziehen und im Alter

umsorgen, sie beraten, trösten und ihnen das Leben angenehm machen und versüßen: das sind zu allen Zeiten die Pflichten der Frau, das müssen sie von ihrer Kindheit an lernen“ (Rousseau 1998, 394).

Die Frau muss in ihrer Erziehung früh an den Zwang gewöhnt werden, dem sie ihr Leben lang unterworfen ist und den Rousseau als natürlich erachtet. „denn die Abhängigkeit ist ein natürlicher Zustand der Frauen und die Mädchen fühlen, dass sie zum Gehorchen geschaffen sind“ (Rousseau 1998, 400).

Die wichtigste Eigenschaft einer Frau ist laut Rousseau ihre Sanftmut. „Die erste und wichtigste Eigenschaft einer Frau ist die Sanftmut: bestimmt, einem so unvollkommenen Wesen wie einem Mann zu gehorchen, der oft selbst voller Laster und immer voller Fehler ist, muss sie frühzeitig lernen, Unrecht zu erdulden und Übergriffe eines Mannes zu ertragen, ohne sich zu beklagen“ (Rousseau 1998, 401). Und: „Ist der Mann nicht geradezu ein Ungeheuer, so bringt ihn die Sanftmut einer Frau wieder zur Vernunft, und früher oder später triumphiert sie über ihn“ (Rousseau 1998, 401).

Auch behauptet Rousseau, wie bereits erwähnt, dass die List eine Naturgabe der Frau ist und dass diese gut ist, dass damit jedoch kein Missbrauch betrieben werden darf. „Die dem weiblichen Geschlecht verliehene, ihm eigentümliche Geschicklichkeit ist ein sehr gerechter Ausgleich für die Kraft, die ihm fehlt. Ohne sie wäre die Frau nicht seine Gefährtin, sondern seine Sklavin. Durch diese Überlegenheit an Witz bleibt sie ihm jedoch ebenbürtig und beherrscht ihn, indem sie ihm gehorcht“ (Rousseau 1998, 402).

Rousseau konzipiert die „natürliche Frau“ als schlicht gekleidet, anmutig und sie beherrscht Künste wie das Tanzen und das Singen, obwohl diese zur damaligen Zeit eher verpönt waren. Die Frau ist die bessere Rednerin als der Mann. „Frauen haben die geschmeidigere Zunge: sie sprechen früher, leichter und angenehmer als die Männer. Man beschuldigt sie auch, mehr zu reden. Das muss so in, und ich würde sie dafür eher loben als tadeln. Mund und Auge tun bei ihnen dasselbe und aus demselben Grund. Der Mann sagt, was er weiß; die Frau sagt, was gefällt. Der Mann braucht Kenntnisse, um zu reden, die Frau Geschmack. Der Mann braucht nützliche Dinge zum Hauptthema, die Frau angenehme. Ihre Reden dürfen nur die Wahrheit gemeinsam haben“ (Rousseau 1998, 407f).

Rousseau unterstellt der Frau eine praktische Vernunft. Er meint damit, dass die Frau Mittel findet, um ein Ziel zu erreichen, dass sie aber das Ziel selbst nicht findet.

Die Frau ist laut Rousseaus Erziehungskonzeption dazu verpflichtet, der Religion ihrer Eltern oder ihres Mannes anzugehören, da sie nicht imstande ist, selbst zu urteilen. Ihr Glaube ist der Autorität unterworfen. Dies folgt daher, da sie von Natur aus gehorsam ist. Trotzdem spricht sich Rousseau dagegen aus, dass die Religion zum Zwang wird. Ihm geht es darum, dass die Frau lernt, tugendhaft zu sein und Gutes zu tun. Da die Frau sowohl von ihrem eigenen Gewissen als auch von der Meinung anderer abhängig ist, muss sie lernen, diese beiden Aspekte in Einklang zu bringen und daher ist es notwendig, dass sie ihren Geist und ihre Vernunft schult.

Rousseau unterstellt der Frau eine gewisse, angeborene Koketterie. Zum einen behält sie, obwohl sie sich im Hintergrund bewegt, den Überblick über das ganze Geschehen und zum anderen hat sie die Fähigkeit das andere Geschlecht „um den Finger zu wickeln“. „Wollt ihr einen verlegenen Mann sehen, so setzt ihn zwischen zwei Frauen, mit denen er geheime Beziehungen hat. Dann seht zu, welch dummes Gesicht er macht. Setzt unter den gleichen Bedingungen eine Frau zwischen zwei Männer (der Fall ist bestimmt nicht weniger selten), und ihr würdet über die Geschicklichkeit erstaunt sein, mit der sie beide übertölpelt, wie sie es anstellt, dass einer über den anderen lacht“ (Rousseau 1998, 417f).

Rousseau konzipiert eine Frau, deren Bildung sich auf das Praktische bezieht und nicht auf exakte Wissenschaften. Da er davon ausgeht, dass die Frau zu bestimmten Tätigkeiten nicht fähig ist, muss sie lernen, den Mann dazu zu bringen, diese Tätigkeiten für sie zu erledigen. Dies schafft sie mittels ihrer Gewitztheit. „Es ist die Aufgabe der Frauen, gewissermaßen die praktische Moral zu finden; unsere ist es, sie in ein System zu bringen. Die Frau hat mehr Witz; der Mann mehr Genie. Die Frau beobachtet; der Mann zieht Schlüsse. Aus diesem Zusammenwirken kommen die klarsten Erkenntnisse und das umfassendste Wissen, die der menschliche Geist aus sich selbst erwerben kann“ (Rousseau 1998, 421).

Die Frau bei Rousseau darf sich durchaus vergnügen und gewissen Spielen und öffentlichen Festen beiwohnen, aber mit Maß. Vordergründig muss ihr das häusliche Leben von klein auf schmackhaft gemacht werden. Rousseau rät von langen Predigten ab und empfiehlt stattdessen, ihr ihre Pflichten mit Herz zu vermitteln. „Zeigt ihnen, dass dieselben Pflichten die Quelle ihrer Freuden wie die Grundlage ihrer Rechte sind“ (Rousseau 1998, 425).

„Die Herrschaft der Frau beginnt mit ihren Tugenden. Kaum haben sich ihre Reize entwickelt, so herrscht sie schon durch die Sanftheit ihres Charakters und flößt durch

ihre Sittsamkeit Achtung ein“ (Rousseau 1998, 425). Rousseau bestimmt die Frauen zu den natürlichen Richterinnen der Verdienste der Männer. Er warnt davor, ihrem Urteil keinen Wert beizumessen.

„Eine Frau aber, die ehrenwert, liebenswürdig und tugendsam zugleich ist, die die Ihrigen dazu zwingt, sie zu achten, die zurückhaltend und bescheiden ist, mit einem Wort, die Frau, die die Liebe auf Achtung stützt, schickt die Männer mit einer Handbewegung bis ans Ende der Welt, in den Kampf, zum Ruhm, in den Tod, oder wohin es ihr gefällt“ (Rousseau 1998, 428). In diesem Geist soll Sophie erzogen werden.

1.3 Die Unterschiede der beiden Erziehungskonzeptionen

In diesem Kapitel möchte ich die Unterschiede der beiden Erziehungskonzepte bei Rousseau herausarbeiten, die die Grundlage für die weitere Diskussion darstellen sollen.

Ich beziehe mich vor allem auf:

- J.-J. Rousseau: Emile oder über die Erziehung

Auch ziehe ich folgende Sekundärliteratur für meine Schlussfolgerungen heran:

- B. Schneider-Taylor: Jean-Jacques Rousseaus Konzeption der Sophie – Ein hermeneutisches Projekt
- P. Schmid: Weib oder Mensch, Wesen oder Wissen

Wie bereits thematisiert wurde, gleichen sich Emile und Sophie in allem, was ihre körperliche Grundstruktur betrifft. „In allem, was nicht mit dem Geschlecht zusammenhängt, ist die Frau Mann: sie hat die gleichen Organe, die gleichen Bedürfnisse und die gleichen Fähigkeiten: die Maschine ist auf die gleiche Weise gebaut“ (Rousseau 1998, 385). Auch ihr Ziel ist das gleiche. „In der Vereinigung der Geschlechter tragen beide gleichmäßig zum gemeinsamen Zweck bei“ (Rousseau 1998, 386). Doch aufgrund ihres unterschiedlichen Geschlechts unterscheiden sich die beiden voneinander. „In allem, was mit dem Geschlecht zusammenhängt, gibt es bei der Frau und bei dem Mann aber gleich viele Ähnlichkeiten wie Verschiedenheiten“ (Rousseau 1998, 385). Damit begründet Rousseau auch die unterschiedliche Erziehung, die er für die Frau und den Mann konzipiert.

1. Das weibliche Erziehungstraktat beinhaltet eine „positive Erziehung“

„Mädchen müssen umsichtig und fleißig sein. Das ist aber nicht alles: sie müssen beizeiten an den Zwang gewöhnt werden. Dieses Unglück (wenn es für sie ein Unglück ist) gehört untrennbar zu ihrem Geschlecht“ (Rousseau 1998, 399).

Mit seinem Erziehungsroman „Emile“ und der in diesem Buch beschriebenen Methode der „negativen Erziehung“ will Rousseau eine alternative Form der Erziehung schaffen. Er kritisiert damit auch die Erziehungsmethode, die zu seiner Zeit üblich war. „Man kennt die Kindheit nicht: mit den falschen Vorstellungen, die man von ihr hat, verirrt man sich umso mehr, je weiter man geht. Die Klügsten bedenken nur, was Erwachsene wissen müssen, aber nicht, was Kinder aufzunehmen imstande sind. Sie suchen immer nur den Mann im Kind, ohne daran zu denken, was er vor seinem Mannsein war. Gerade das habe ich am eingehendsten studiert, damit man aus meinen Beobachtungen auch dann noch lernen kann, wenn meine Methode phantastisch und falsch wäre. Vielleicht habe ich schlecht erfasst, was nötig ist; aber das Wesen, auf das wir einwirken müssen, glaube ich genau gesehen zu haben. Fangt also damit an, eure Schüler besser zu studieren, denn ihr kennt sie bestimmt nicht“ (Rousseau 1998, 5f).

Rousseaus weibliches Erziehungsmodell „Sophie“ hat aber weiterhin einen positiven Erziehungscharakter. Die „positive Erziehung“ der Frau wird laut feministischer Kritik durch die Vorstellung Rousseaus, die Mädchen mittels Zwang und Drohung zu erziehen, erkennbar. Pia Schmid schreibt in diesem Zusammenhang: „Was die Methode der negativen Erziehung betrifft, also die Verwerfung aller außersachlichen Lerngründe wie Zwang oder Drohung, so nimmt Rousseau für die Erziehung der Frauen davon dezidiert Abstand“ (Schmid zit. nach: Schneider-Taylor 2006, 76). Ob Rousseaus Erziehungskonzept für die Frau wirklich so einfach zu bewerten und zu kritisieren ist oder ob dahinter noch eine andere Vision steht, wird später noch ausführlich thematisiert. Was jedoch nicht von der Hand zu weisen ist, ist dass Rousseau im fünften Buch die „negative Erziehung“ nie ausdrücklich in Verbindung mit der Erziehung der Frau erwähnt.

2. Die weibliche Erziehung bezieht sich auf das Ergebnis „Frau“

„Der Mann ist nur in gewissen Augenblicken Mann, die Frau aber ihr ganzes Leben lang Frau, oder wenigstens ihre ganze Jugend hindurch. Alles erinnert sie unaufhörlich an ihr Geschlecht“ (Rousseau 1998, 389).

„Am auffallendsten ist, dass Sophies Erziehung im Gegensatz zu Emiles keineswegs darauf zielt, dass sie sich zur selbstständig denkenden und handelnden Persönlichkeit entfaltet, „sondern sehr radikal vom Endpunkt, von ihrer Bestimmung“ her konzipiert wird“ bemerkt Pia Schmid (1996), in ihrem Text „Weib oder Mensch, Wesen oder Wissen?“ in Hinblick auf die weibliche Erziehung bei Rousseau (Schmid 1996, 329). Sophies Erziehung zielt zwar ebenso wie Emiles Erziehung auf „Natürlichkeit“ ab, jedoch wird in Sophies Fall die „Natürlichkeit“ anders definiert. „Wollt ihr gut beraten sein, so folgt der Natur. Alles, was das Geschlechtliche betrifft, muss als naturgegeben geachtet werden“ (Rousseau 1998, 392). Und: „Ihr sagt, dass die Frau ja nicht immer gleich ein Kind bekommen muss! Nein, aber es ist ihre Bestimmung, Kinder zu bekommen“ (Rousseau 1998, 390). Für die Frau gibt es somit schon einen Plan, wie ihr zukünftiges Leben aussehen wird und mit diesem Wissen wird sie erzogen.

Barbara Schneider-Taylor (2006) schreibt in ihrer Auseinandersetzung „Jean-Jacques Rousseaus Konzeption der Sophie – Ein hermeneutisches Projekt“, dass an dieser Stelle ein weiterer Unterschied der beiden Erziehungskonstruktionen verdeutlicht wird. Emiles Erziehung bezieht sich auf die Erziehung des Kindes, während sich Sophies Erziehung auf die Erziehung der Frau bezieht. „*Sophie* wird zum Versuch, die Frau – wie *analogice* das Kind – in ihrem Wesen, in ihrer natürlichen Verfasstheit und in ihrer sozialen Bedeutung zu verstehen“ (Schneider-Taylor 2006, 16f). Und: „Kaum eine Frauenfigur, noch dazu eine papierene, hat so nachhaltige Wirkungen auf Kultur und Gesellschaft, auf Bildung und Erziehung ausgeübt wie Rousseaus Sophie oder genauer, der in ihr aufgehobene identitäts- und bewusstseinsstiftende Entwurf einer eigenen Weiblichkeit und einer genuin weiblichen Sphäre“ (Schneider-Taylor 2006, 17).

3. Die weibliche Erziehung hat das Ziel: Gattin und Mutter

„Wem die Natur Kinder auszutragen anvertraut hat, der ist dem anderen dafür verantwortlich. Ohne Zweifel ist es niemanden erlaubt, die Treue zu brechen, und jeder untreue Mann, der seiner Frau den einzigen Lohn für die schweren Pflichten

ihres Geschlechtes nimmt, ist ungerecht und ein Barbar. Aber die ungetreue Frau tut mehr: sie löst die Familie auf und bricht alle Bande der Natur“ (Rousseau 1998, 390).

Der männliche Protagonist wird dahingehend erzogen, dass er am Ende seiner Erziehung jeden Beruf ausüben kann. „Wer dafür gut erzogen ist, kann jeden Beruf, der damit in Beziehung steht, nicht schlecht versehen. Ob mein Schüler Soldat, Priester oder Anwalt wird, ist mir einerlei. Vor der Berufswahl der Eltern bestimmt ihn die Natur zum Menschen. Leben ist ein Beruf den ich ihn lehren will“ (Rousseau 1998, 14). Es geht Rousseau darum, zu verdeutlichen, dass es ihm bei Emile um die Erziehung zum Menschen geht und dieser frei entscheiden kann, wie er sein Leben gestalten möchte. Die weibliche Protagonistin hingegen ist in ihren Möglichkeiten eingeschränkt. Sie ist von Natur aus zur Gattin und Mutter bestimmt, das heißt sie wird nicht zum Menschen, sondern wie bereits thematisiert, zur Frau erzogen. Rousseau übergibt der Frau damit auch die Verantwortung für die ganze Domäne Familie. Ihr Handlungsspielraum ist die Familie und an ihr liegt es auch, ob diese funktioniert oder nicht. Anders als bei anderen Autoren seiner Zeit, spielt für Rousseau aber auch die „erotische Sophie“ eine wichtige Rolle. „Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern hat für Rousseau – und das kommt der Erotisierung der Ehe zugute – auch spielerische Züge, Kunstformen“ (Schmid 1996, 330). „Wenn es also wahr ist, lieber Emile, dass du der Liebhaber deiner Frau sein willst, so muss sie immer deine und ihre Herrin sein. Sei ein glücklicher, aber ehrerbietiger Liebhaber. Lass dir alles von der Liebe geben und verlange nichts von der Pflicht. Betrachte die geringste Gunst niemals als ein Recht, sondern als ein Geschenk“ (Rousseau 1998, 527).

4. Die weibliche Erziehung in Hinblick auf den Mann

„Von der Gesundheit der Frauen hängt die der Kinder ab; von ihrer Sorgfalt hängt die erste Erziehung der Männer ab; von den Frauen hängen ihre Sitten und Leidenschaften, ihre Neigungen und Vergnügungen, ja ihr Glück ab. Die ganze Erziehung der Frauen muss daher auf den Mann Bezug nehmen. Ihnen gefallen und nützlich sein, ihnen liebens- und achtenswert sein, sie in der Jugend erziehen und im Alter umsorgen, sie beraten, trösten und ihnen das Leben angenehm machen und versüßen: das sind zu allen Zeiten die Pflichten der Frau, das müssen sie von ihrer Kindheit an lernen“ (Rousseau 1998, 394).

Sophies Lebensaufgaben stehen schon bei ihrer Geburt fest. Rousseau geht davon aus, dass es die Bestimmung der Frau ist, sich um das Familiengeschehen zu kümmern, dem Mann zum einen eine gute Mutter zu sein und zum anderen eine gute Ehefrau.

Bei Sophies Erziehung geht es nicht darum, ein freies und selbstbestimmtes Individuum heran zu bilden, sondern sie auf ihre schon vorbestimmten zukünftigen Pflichten vorzubereiten. Ihre Domäne wird die Familie sein, das heißt, ihr Ehemann und ihre Kinder. Hier sollte Sophie wissen, wie sie handeln muss, da sie einerseits ihren Sohn zu einem freien und glücklichen Menschen erziehen muss und andererseits ist Sophie von ihrem Mann abhängig und verantwortlich für das Funktionieren der Familie und muss daher alle Fertigkeiten besitzen, um dem Mann ein Leben mit ihr „schmackhaft“ zu machen.

Bei Emiles Erziehungskonzeption geht es um die Übereinstimmung mit sich selbst. Er soll zu einem Menschen heranwachsen, der sich selbst treu ist und tut was ihn glücklich macht. Die Übereinstimmung mit sich selbst sieht Rousseau, wie bereits erwähnt, als Gegenmittel zur in der Gesellschaft entstehenden Entfremdung. Schneider-Taylor verweist in diesem Zusammenhang auf Schäfers Analyse „Jean-Jacques Rousseau – Ein pädagogisches Porträt“, der darauf aufmerksam macht, dass Rousseau mit seiner Erziehungskonstruktion für die Frau, Sophie, die Möglichkeit einer eigenen Identität aber abspricht und sie zurück in einen Zustand der Entfremdung verweist, den er eigentlich als Ausgangspunkt für die Notwendigkeit einer neuen Form der Erziehung anführt (Schäfer zit. nach: Schneider-Taylor 2006, 57).

5. Die weibliche Erziehung findet innerhalb der Gesellschaft statt

„Sophie stammt aus gutem Haus und hat einen guten Charakter. (...) Um den Wünschen ihrer Eltern zu entsprechen, stellte sie ihre Tante in bekannten Häusern vor, führte sie in Gesellschaften, auf Feste, ließ sie die Welt sehen, oder vielmehr, ließ sie dort anschauen, denn Sophie kümmerte sich wenig um dieses Getriebe“ (Rousseau 1998, 429,439).

Vergleicht man das Umfeld, in dem die beiden Hauptcharaktere aufwachsen, wird ein weiterer Unterschied der beiden Konzeptionen deutlich. Rousseau konzipiert für Emile eine Erziehung fern der Gesellschaft, damit sein Konzept der „natürlichen Erziehung“ zum Tragen kommen kann, während Sophie innerhalb der Gesellschaft in

ihrem Elternhaus aufwächst. Sophies Elternhaus befindet sich zwar in einer ländlichen Region, doch mitten in der Gesellschaft. „Wir lassen uns das Haus beschreiben und ziehen los. Wir streifen durch die Wälder, ein großer Regen überrascht uns auf dem Weg. Er hält uns auf, ohne uns zurückzuhalten. Schließlich finden wir uns zurecht und am Abend stehen wir vor dem bezeichneten Haus. Mitten im Dorf ist es, obwohl einfach, doch recht stattlich“ (Rousseau 1998, 452). Sie lebt und lernt innerhalb des Systems. Ihre Mutter übernimmt Sophies Erziehung, wie es im Folgenden genauer beschrieben wird. Sophie lernt somit die vorherrschenden Strukturen der Gesellschaft kennen und wird auch durch diese gebildet, während Rousseau dies bei Emile zu verhindern versucht.

Um seine Vorstellung von der idealen Erziehung der Frauen zu veranschaulichen, verweist Rousseau auf die Mädchenerziehung im alten Griechenland. Die griechischen Mädchen nahmen vor der Ehe an unterschiedlichen öffentlichen Aktivitäten teil. „Welchen Eindruck diese Gebräuche auf die Männer auch ausübten, er war jedenfalls ausgezeichnet, um dem weiblichen Geschlecht in seiner Jugend durch angenehme, maßvolle und gesunde Übungen eine gute körperliche Verfassung zu sichern und den Geschmack zu bilden durch den ständigen Wunsch zu gefallen, ohne jemals die Sitten zu gefährden“ (Rousseau 1998, 396). Doch nachdem die Mädchen verheiratet waren, entzogen sie sich der Öffentlichkeit. „Auf ihr Haus beschränkt, kümmerten sie sich nur mehr um ihre Wirtschaft und ihre Familie. Das ist die Lebensweise, die Natur und Vernunft ihrem Geschlecht vorschreibt. Diese Mütter haben die gesündesten, die stärksten, die schönsten Kinder der Welt geboren. Trotz dem schlechten Ruf einiger Inseln steht fest, dass man von allen Völkern der Erde, die Römer nicht ausgenommen, keines kennt, wo die Frauen sitzsamer und freundlicher zugleich gewesen wären und wo Ehrbarkeit und Schönheit sich besser gepaart hätten als im alten Griechenland“ (Rousseau 1998, 396).

Die Frau bei Rousseau soll im Gegensatz zu Emile das gesellschaftliche Leben schon früh kennenlernen und vor der Ehe aktiv daran teilnehmen, doch nachdem sie verheiratet ist, lebt sie gewissermaßen in einer eigenen Sphäre: der Familie; innerhalb der Gesellschaft und doch außerhalb davon.

6. Die Frau wird zuhause, vor allem von ihrer Mutter erzogen

„Die Frauen ihrerseits beklagen ständig, dass wir sie zur Eitelkeit und zur Gefallsucht erziehen; dass wir sie ständig mit Kindereien unterhalten, um leichter die Herren zu bleiben. Sie machen uns für die Fehler verantwortlich, die wir ihnen vorwerfen. Welche Torheit! Seit wann mischen sich denn denn die Männer in die Erziehung der Mädchen ein? Wer hindert denn die Mütter, sie zu erziehen, wie es ihnen gefällt? Sie haben keine Gymnasien (colléges)! Wie schrecklich! Wollte Gott, es gäbe auch für die Jungen keine! Dann wären sie bestimmt vernünftiger und sittsamer erzogen!“ (Rousseau 1998, 392).

Auch diejenigen, die die Erziehung der beiden übernehmen, sind unterschiedliche. Emile wird von einem Erzieher erzogen, der sich seiner annimmt und das Konzept der „natürlichen Erziehung“ vollends begriffen hat. Sophie hingegen wird in elterlicher Umgebung, vor allem von ihrer Mutter erzogen.

Rousseau hat auf lange Sicht gesehen, auch für den Mann die Vorstellung, dass die Mutter seine Erziehung übernimmt, daher möchte er die ideale Frau heran ziehen, die wie oben schon erwähnt, künftig ihre Söhne dahingehend erziehen kann, dass diese zu autonomen Menschen heranwachsen.

Für Emile fordert Rousseau den kompletten Bruch aus der Gesellschaft, damit dieser seiner Bestimmung folgen kann, während Sophie ihre Mutter als Vorbild hat. So geht Rousseau davon aus, dass Sophies Mutter schon alle Fähigkeiten besitzt, um eine Frau seiner Vorstellungen entsprechend, erziehen zu können, während ihr die Fähigkeiten um einen Mann gut begleiten zu können, noch fehlen. Demnach hat das vorherrschende System die Voraussetzungen, um eine ideale Frau hervorbringen zu können, doch für die Erziehung des Mannes braucht es ein eigenes Setting.

7. Das weibliche Erziehungsmodell beschreibt das fertige „Produkt“

„Sophies Geist ist nicht glänzend, dafür aber angenehm; er ist nicht tief, aber gediegen; ein Geist, von dem man nichts sagen kann, weil er dem gleicht, den man selber hat. Ihr Geist gefällt den Leuten, die mit ihr reden, obwohl er nicht der Vorstellung gleicht, die wir uns von der Kultur einer geistreichen Frau machen, denn ihr Geist ist nicht durch Lektüre gebildet, nur durch die Gespräche mit Vater und Mutter und durch die eigenen Überlegungen über die kleine Welt, die sie bisher kennengelernt hat“ (Rousseau 1998, 432).

Bezogen auf die Form des Textes, wird deutlich, dass Rousseau seine beiden Erziehungskonzepte auf unterschiedliche Art und Weise beschreibt.

Bei Emile bezieht er sich vor allem auf das Erziehungsmodell selbst. Er geht auf die einzelnen Entwicklungsstufen eines Kindes ein und beschreibt die Herangehensweise der von ihm gewünschten Erziehungsmethode eingehend. Der Leser kann den Werdegang des Emiles verfolgen, bis dieser schließlich zum Mann herangereift ist. „Wir stehen am zweiten Meilenstein des Lebens, am Ende der eigentlichen Kindheit. Die Wörter infans (Kind) und puer (Knabe) sind keine Synonyme. Das erste ist im zweiten enthalten und bedeutet: wer nicht sprechen kann. Daher spricht Valerius Maximus von einem Knaben, den er puerum infantem nennt (den nicht sprechenden Knaben). Ich werde mich aber des Wortes Kind bedienen bis zum Alter, für das es andere hat“ (Rousseau 1998, 53).

Sophie hingegen wird von Rousseau vorwiegend als das fertige „Produkt“ Sophie veranschaulicht. „Sophie ist nicht schön. Aber in ihrer Gesellschaft vergessen die Männer die schönen Frauen, und die schönen Frauen sind mit sich selbst unzufrieden. (...) Sophie liebt schöne Kleider und versteht sich darauf. (...) Sophie hat natürliche Talente. Sie ist sich ihrer bewusst und hat sie nicht vernachlässigt“ (Rousseau 1998, 429f). Er beschreibt die Eigenschaften einer idealen Frau, er beschreibt ihre Aufgaben und Pflichten. Bei Sophie hat Rousseau eine klare Vorstellung davon, wie sie zu sein hat, wenn die Erziehung erfolgreich war, während Emile, dadurch, dass er selbstbestimmt leben soll, am Ende seiner Erziehung selbst entscheiden kann, wie und was er sein möchte.

8. Die Frau ist von einem äußeren Einfluss abhängig

„Schon von Natur aus hängen sie und ihre Kinder vom Urteil der Männer ab: es genügt nicht, schön zu sein, sie müssen auch gefallen; es genügt nicht sittsam zu sein, sie müssen auch dafür gehalten werden. Ihre Ehre liegt nicht nur in ihrem Betragen, sondern auch in ihrem Ruf, und es ist unmöglich, dass eine Frau, die den Ruf der Ehrlosigkeit hinnimmt, jemals ehrbar sein kann. Ein rechtschaffener Mann hängt nur von sich selbst ab und kann der öffentlichen Meinung trotzen. Eine rechtschaffene Frau hat damit nur die Hälfte ihrer Aufgabe gelöst: das, was man über sie denkt, ist nicht weniger wichtig als das, was sie wirklich ist“ (Rousseau 1998, 394).

Rousseau konzipiert Emile als unabhängig von der Gesellschaft und als unabhängig von der öffentlichen Meinung. Emile lebt in Übereinstimmung mit seinen natürlichen Bedürfnissen und auch sein Erzieher muss diesen gerecht werden. „Deine Freiheit und deine Macht erstrecken sich nur soweit wie die natürlichen Kräfte und nicht darüber hinaus. Alles andere ist Sklaverei, Täuschung und Blendwerk. Selbst Herrschaft ist Knechtschaft, wenn sie von der öffentlichen Meinung abhängt“ (Rousseau 1998, 61).

Emile soll in Übereinstimmung mit sich selbst leben, während Rousseau Sophie als von ihren Eltern, später von ihrem Ehemann und von der Meinung der Gesellschaft abhängig, konzipiert. „Wird der Zwang, unter dem sie sie halten, richtig angewendet, so festigt er die Anhänglichkeit, statt sie zu lockern, denn die Abhängigkeit ist ein natürlicher Zustand der Frauen und die Mädchen fühlen, dass sie zum Gehorchen geschaffen sind“ (Rousseau 1998, 400).

9. Die weibliche Erziehungskonstruktion beinhaltet eine Zukunft

„Aus diesem zur Gewohnheit gewordenen Zwang entsteht die Folgsamkeit, die die Frauen ihr ganzes Leben lang brauchen, weil sie immer entweder einem Mann oder den Urteilen der Gesellschaft unterworfen sind und sich niemals über diese Urteile hinwegsetzen dürfen. Die erste und wichtigste Eigenschaft einer Frau ist die Sanftmut: bestimmt einem so unvollkommenen Wesen wie einem Mann zu gehorchen, der oft selbst voller Laster und immer voller Fehler ist, muss sie frühzeitig lernen, Unrecht zu erdulden und Übergriffe eines Mannes zu ertragen, ohne sich zu beklagen. Nicht für ihn, für sich selbst muss sie sanft sein“ (Rousseau 1998, 401).

Schneider-Taylor verweist darauf, dass Rousseau bei seinem männlichen Erziehungsmodell davon abrät, Emile zukunftsorientiert zu erziehen, da für ihn das Glück des Menschen in der Möglichkeit seine Bedürfnisse unmittelbar zu befriedigen, liegt (Schneider-Taylor 2006, 90). „Je näher der Mensch seinem Naturzustand geblieben ist, um so kleiner ist der Abstand zwischen seinen Wünschen und seinen Fähigkeiten, und um so näher ist er seinem Glück“ (Rousseau 1998, 58). Sophie jedoch muss auf ihr zukünftiges Leben als Frau vorbereitet werden (Schneider-Taylor 2006, 91f). „Die Gegenwart des Mädchens, so ließe sich in aller Deutlichkeit feststellen, wird eingeholt in seiner Zukunft als Frau; doch geschieht dies nicht etwa in der zwar unangemessenen, dennoch wohlwollenden Attitüde vermeintlicher

„Vorsorge“ für ihr künftiges Glück, sondern zu ihrer Unterwerfung unter künftige – zumindest potentielle – Ungerechtigkeit“ (Schneider-Taylor 2006, 92).

10. Die Frau als soziale Identität

„Mann und Frau sind füreinander geschaffen, aber ihre gegenseitige Abhängigkeit ist nicht gleich. Die Männer hängen wegen ihrer Begierden von den Frauen ab; die Frauen von den Männern wegen ihrer Begierden und ihrer Bedürfnisse. Wir könnten eher ohne sie als sie ohne uns bestehen. Wir müssen für ihre Bedürfnisse und ihr Wohlbefinden sorgen; wir müssen es ihnen aber auch geben wollen und sie dessen für würdig erachten“ (Rousseau 1998, 394).

Schneider-Taylor verweist in ihrer Auseinandersetzung darauf, dass Rousseau einen Mann konzipiert, der ohne eine Frau existieren kann, während dies umgekehrt nicht der Fall ist. Die Frau bei Rousseau ist schwächer als der Mann und braucht ihn daher eher. „Weibliches Selbstsein ist zuhöchst abhängig von dem Entgegenkommen, vom (guten) Willen der Männer, und sie ist deshalb eine immer schon soziale Identität“ (Schneider-Taylor 2006, 100). Und doch ist auch Emiles Erziehung erst vollendet, wenn er die ideale Gefährtin gefunden hat. „Es ist nicht gut, wenn der Mensch alleine ist. Emile ist ein Mann, wir haben ihm eine Gefährtin versprochen, jetzt müssen wir sie ihm geben“ (Rousseau 1998, 385). Emile wird erst im heiratsfähigen Alter zu einer sozialen Identität.

11. Die Identitätsbildung der Frau beginnt später

„Wenn Sie aufhören, die Geliebte Emiles zu sein, bleiben Sie seine Frau und seine Freundin. Sie sind dann die Mutter seiner Kinder. Anstelle Ihrer früheren Zurückhaltung befehligen Sie sich der größten Vertrautheit. Keine getrennten Betten, keine Verweigerung, keine Launen mehr. Werden Sie so sehr seine Hälfte, dass er ohne Sie nicht mehr auskommen kann und sich weit von sich entwest fühlt, sobald er Sie verlassen hat“ (Rousseau 1998, 529).

Mit diesem Zitat versucht Schneider-Taylor darauf aufmerksam zu machen, dass Emiles Erziehung vollendet ist, nachdem er Sophie getroffen hat und somit das Ziel der Menschwerdung erreicht hat.

Sophies Identitätsbildung hingegen beginnt erst an der Seite von Emile. Sie lernt zwar schon in ihrer Kindheit und Jugend ihre Aufgaben kennen, doch ob sie wirklich verstanden hat, worauf es ankommt, zeigt sich erst, wenn sie die ihr zugeteilte Rolle an der Seite von Emile übernimmt. „Der Prozess der Identitätsbildung der Frau, so ließe sich aus der Sicht Sophies diese Bemerkung deuten, ist ein weitaus längerer als derjenige des Emile. Er war ein „fertiger Mensch“, als er die Bindung mit Sophie einging; sie wird zum Menschen, indem sie alle Facetten ihrer von der Natur und der Gesellschaft bestimmten Möglichkeiten und Ziele erst Stück für Stück an seiner Seite entwickeln kann: In der Bindung erfüllen sich die Optionen eines erfüllten weiblichen Lebens von der Erotik zu der gesellschaftlichen Funktion der Gattin, von der Mutterschaft bis hin zur Freundschaft zwischen Mann und Frau. Die Frau wird (erst) Frau an der Seite des Mannes – doch dann (erst) kann er ihrer nicht mehr entbehren“ (Schneider-Taylor 2006, 108f).

Abschließend lässt sich jedoch noch hinzufügen, dass beide Erziehungskonzepte das Glück des Menschen zum Ziel haben und Rousseau davon ausgeht, dass sie dieses erfahren, wenn sie ihrer Natur entsprechend leben. „Was für die Erziehung des Knaben gilt, gilt nun auch, und zwar in besonderer Weise, für die Erziehung des Mädchens. Die Prinzipien der Erziehung, abgeleitet aus der Entwicklung des seiner Geschlechtlichkeit noch nicht bewussten Kindes, sind für das kleinere und das jüngere Mädchen zunächst dieselben wie für den Knaben: die Abgeschlossenheit von den gesellschaftlichen Zwängen, das einfache und bedürfnislose Leben, die körperliche Ertüchtigung, die Ausrichtung am Nützlichen und die Vermeidung jeder Verführung“ (Schneider-Taylor 2006, 98). Emile soll im Rahmen seiner Möglichkeiten größtmögliche Autonomie im Denken und Fühlen erlangen und dies gilt genauso für Sophie. Rousseau verabsäumt jedoch, die vorhandenen Rollenbilder und die dementsprechenden Machtverhältnisse zu hinterfragen. An dieser Stelle wird Rousseau vor allem seitens der Feministinnen stark kritisiert, wie die folgenden Kapitel aufzeigen werden.

2 Inhaltliche Rahmung der feministischen Kritik

Das folgende Kapitel soll Aufschluss darüber geben, in welchem Rahmen sich die feministische Kritik bewegt. Ich werde auf unterschiedliche Aspekte eingehen, die herangezogen werden, wenn es darum geht, Rousseaus weiblichen Erziehungsroman „Sophie“ zu kritisieren bzw. die Kritiken an Rousseau zu relativieren.

Ich beziehe mich hierbei auf folgende Texte:

- D. Alder: Die Wurzel der Polaritäten – Geschlechtertheorie zwischen Naturrecht und Natur der Frau
- K. Hausen: Die Polarisierung der „Geschlechtescharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben
- C. Honegger: Die französische Anthropologie der Revolutionszeit und die Neubestimmung der Geschlechter
- L. Steinbrügge: Das moralische Geschlecht – Theorien und literarische Entwürfe über die Natur der Frau in der französischen Aufklärung
- L. Stracuzzi: Die Bedeutung von Selbstbestimmung im Roman Emile von Jean-Jacques Rousseau

2.1 Die Repressionsthese

Rousseaus weibliches Erziehungskonzept „Sophie“ wird von unterschiedlichen feministischen Autorinnen stark kritisiert. Sie machen Rousseau mit seiner Konzeption der Frau für die Polarisierung der Geschlechter verantwortlich. Sie gehen davon aus, dass Rousseau großen Einfluss darauf hatte, dass sich im Zeitalter der Aufklärung, das Frauenbild, nicht so wie die restliche Gesellschaft, zu einem freieren hin entwickelt hat, sondern gegenteilig, sich das Bild der Frau als Ehefrau und Mutter verfestigt hat.

Die Vertreter der Aufklärung plädieren an die Vernunft des Menschen und haben somit die göttliche Instanz, die zuvor das Handeln der Menschen beeinflusst hat, in den Hintergrund gedrängt und das Individuum selbst in den Mittelpunkt gerückt. Rousseau geht davon aus, dass der Mensch von Natur aus gut ist und dass erst die „kränkelnde“ Gesellschaft ihm schadet. Rousseau versucht daher schon in der Kindheit anzusetzen und dies mit seinem Erziehungskonzept zu verhindern. Doch

Rousseau schließt die Frau aus diesem Erziehungskonzept aus, indem er ihr ein eigenes gestaltet. Er begründet dies mit der Unterschiedlichkeit der Geschlechter. „In allem, was mit dem Geschlecht zusammenhängt, gibt es bei der Frau und bei dem Mann aber gleich viele Ähnlichkeiten wie Verschiedenheiten“ (Rousseau 1998, 385). Rousseau gilt seither für viele feministische Autorinnen als der Begründer des bürgerlichen Geschlechterverhältnisses. Sie schreiben Rousseau zu, die Frau als bloßes „Anhängsel“ des Mannes konstruiert zu haben und sie auf den Platz hinter dem Herd verwiesen zu haben. Der Mann wird als stark und aktiv konzipiert, während die Frau als schwach, passiv und abhängig dargestellt wird. „Die ganze Erziehung der Frauen muss daher auf die Männer Bezug nehmen. Ihnen gefallen und nützlich sein, ihnen liebens- und achtenswert sein, sie in der Jugend erziehen und im Alter umsorgen, sie beraten, trösten und ihnen das Leben angenehm machen und versüßen: das sind zu allen Zeiten die Pflichten der Frau, das müssen sie von ihrer Kindheit an lernen“ (Rousseau 1998, 394). Laut Bovenschen sind die supplementäre Bestimmung des Weiblichen und die Appendixfunktion der Frauen niemals „deutlicher und unverhüllter“ formuliert worden, als hier bei Rousseau (Bovenschen 1979, 165).

2.2 Die Aufklärung

Das 18. Jahrhundert wird auch als Zeitalter der Aufklärung bezeichnet. Immanuel Kant definiert Aufklärung mit dem „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (Stracuzzi 2003, 5).

Den Vertretern der Aufklärung ging es darum, freiere Menschen und eine freiere Gesellschaft mittels des Verstandes und der Vernunft zu erschaffen. Die Vertreter der Aufklärung drängen den christlichen Glauben in den Hintergrund und stellen den Menschen selbst ins Zentrum. Es gewinnen die Naturwissenschaften an Bedeutung. Die Menschen orientieren sich an der „Naturrechtslehre“ (Alder 1992, 33). Die Emanzipation auf gesellschaftspolitischer Ebene und die Menschenrechte sind bedeutend für dieses Zeitalter. Rousseau konzipiert in diesem Zusammenhang den Gesellschaftsvertrag.

2.3 Das Naturrecht

Im 17. Jahrhundert entwickeln Grotius und Hobbes die Naturrechtslehre. Diese wird von Locke, Pufendorf, Leibniz, Thomasius und Wolff weitergeführt und mündet schließlich bei Carl Gottlieb Svarez. Die Naturrechtslehre ist ein wichtiger Bestandteil der Aufklärung und wird zum Menschenrecht (Alder 1992, 33). Herrschaft und Unterwerfung wird in Frage gestellt (Alder 1992, 33f). Preußen reagiert als erstes Land auf die naturrechtlich-aufgeklärten Forderungen mit dem „Allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten“ (Alder 1992, 34). Auch die naturrechtliche Gleichheit der Geschlechter wird hier erstmals zum Gesetz (Alder 1992, 34). Die christliche Vorstellung von der Zweitrangigkeit der Frau kann an dieser Stelle nicht mehr gehalten werden. Trotzdem bleiben die Frauen von den bürgerlichen Rechten ausgeschlossen (Alder 1992, 34).

Auch in Frankreich wird die politische Beteiligung der Frauen am Gleichheitskampf zuerst begrüßt, doch schließlich werden ihre Emanzipationsversuche mit der Idee von der „Natur der Frau“ wieder zunichte gemacht. „Die „Natur“ der Frau markierte von nun an eine unüberbrückbare Differenz“ (Alder 1992, 35).

2.4 Der Begriff „Geschlechtscharaktere“

Im Zeitalter der Aufklärung wird auch der Begriff „Geschlechtscharaktere“ geprägt, der die Natur bzw. das Wesen von Mann und Frau zu erfassen versucht. Zu jener Zeit kommt es, wie bereits erwähnt, zu einem generellen Aufschwung der Wissenschaften und so auch zu den Wissenschaften vom Menschen, der Anthropologie. Es wird versucht, einen Zusammenhang von der Physis und der Psyche des Menschen zu erkennen (Honegger 1989, 294f). Ausgehend von der Argumentation, moralisches Vergehen als organische Krankheit zu erklären, gehen die Theoretiker soweit, den Geist und Charakter einer Frau und eines Mannes über ihre körperlichen Strukturen zu definieren. Honegger (1989) verweist in ihrem Text „Die französische Anthropologie der Revolutionszeit und die Neubestimmung der Geschlechter“ auf Pierre Roussel, der den Knochenbau eines Menschen „zum Fundament der weiteren kognitiven Bestimmungen“ erklärt (Roussel zit. nach: Honegger 1989, 301). Auch Nerven, Gefäße, Muskeln und Bänder einer Frau sind dünner, feiner, kleiner und geschmeidiger, als die eines Mannes. Roussel glaubt darin zu erkennen, „zu was für Verrichtungen das weibliche Geschlecht berufen, zu

was für einem leidenden Zustande dasselbe von der Natur aus bestimmt sei“ (Roussel zit. nach: Honegger 1989, 301). So werden die Eigenschaften der Geschlechter und ihre geistigen Fähigkeiten über die Biologie erklärt. Die Frau wird als der passive, gefühlsbetonte Teil definiert, der Mann als der aktive, rationale Teil. Hausen (1976) zitiert in ihrer Auseinandersetzung „Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben“ Meyer`s Großes Konversationslexikon: „Auch psychische G. finden sich vor; beim Weib behaupten Gefühl und Gemüt, beim Manne Intelligenz und Denken die Oberhand; die Phantasie des Weibes ist lebhafter als die des Mannes, erreicht aber seltener die Höhe und Kühnheit wie bei letzterem“ (Meyer zit. nach: Hausen 1976, 366). Auch erwähnt sie den Meyer von 1848, in dem das Männliche als das Individuelle und das Weibliche als das Universelle dargestellt wird (Meyer zit. nach: Hausen 1976, 366). Der Mann wird dem öffentlichen Bereich zugeteilt, die Frau dem häuslichen Bereich. Hausen macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass „Physis und Psyche der Frau primär nach dem Fortpflanzungs- bzw. Gattungszweck und der dazu sozial für optimal erachteten patriarchalischen monogamen Ehe bestimmt werden, die des Mannes hingegen nach dem Kulturzweck“ (Hausen 1976, 369).

2.5 Die Ergänzungsidee

Die Vertreter der Polarisierungsidee gehen davon aus, dass die unterschiedlichen Geschlechter einander ergänzen. Der Mann ist von Natur aus für das weltliche Leben geschaffen und die Frau für den häuslichen Bereich. „Zugleich ist das Wesen von Mann und Frau so konzipiert, dass nur beide zusammen die Summe aller menschlichen Fähigkeiten und Bedürfnisse zu realisieren vermögen“ (Hausen 1976, 377). Die Ergänzung der idealen Frau mit dem idealen Mann soll eine Annäherung an das Ideal der Menschheit ermöglichen.

Hausen geht in ihrer Auseinandersetzung davon aus, dass die Aussagen über die „Geschlechtscharaktere“ zur Absicherung der patriarchalischen Herrschaft dienen sollen (Hausen 1976, 375). Die Autorin erwähnt in diesem Zusammenhang Carl Theodor Welcker, der die durch das Menschenrecht begründete Gleichheit im bürgerlichen Recht in Hinblick auf die Frau problematisch sieht. Welcker begründet

seine Argumentation mit den „vielfachen Ungleichheiten“, die von Natur aus gegeben sind (Welcker zit. nach: Hausen 1976, 375).

Die Idee vom Mann als Alleinverdiener der Familie und der Frau als Hausherrin kann um die Wende zum 19. Jahrhundert aber nur dort, wo sie entwickelt wird, umgesetzt werden, im gebildeten Bürgertum. In anderen Schichten müssen Frauen weiterhin arbeiten gehen und die Konzeption der „Geschlechtscharaktere“ kann dort nicht verwirklicht werden (Hausen 1976, 382f).

2.6 Die Ökonomie

Am Ende des 18. Jahrhunderts leben zirka achtzig Prozent der Bevölkerung von der Landwirtschaft. Die Sozialform des bäuerlichen Lebens wird als „ganzes Haus“ bezeichnet (Alder 1992, 15). Der Begriff des „ganzen Hauses“ umfasst die Menschen, die gemeinsam leben, arbeiten und wirtschaften. Die Einzelfamilie existiert nicht abgegrenzt davon (Alder 1992, 15). Das häusliche Leben und die Arbeit sind nicht getrennt. Die hierarchischen Strukturen des „ganzen Hauses“ sind aus der christlichen Schöpfungsordnung abgeleitet. Jedes Haushaltsmitglied hat eine spezifische Rolle innerhalb des Systems, welche auch die spezifischen Rechte und Pflichten festlegt (Alder 1992, 15f). Der Hausvater fungiert als rechtliche Vertretung und als Schutzherr. Die Hausmutter ist ihm untergeordnet, hat aber ihrerseits, den ihr zugeteilten Bereich und die ihr untergestellten Personen selbstständig zu leiten. Die Frau hat also innerhalb einer patriarchalisch strukturierten Familienordnung gewisse Freiheiten. „Hervorzuheben bleibt, dass für die Begründung des Autoritätsverhältnisses von Mann und Frau nicht auf eine wie auch immer geartete defizitäre „Natur“ der Frau rekurriert wurde, sondern dass die untergeordnete Position der Frau ihrem „Stand“ innerhalb des Hauses entsprach. Der Grund für den „Stand“ der Frau war – wie generell in einer geburtsständischen Gesellschaft – von außen gesetzt und als Ausdruck des weisen Planes Gottes zusätzlich abgesegnet“ (Alder 1992, 17).

Die ehelichen Machverhältnisse werden individuell erkämpft, da Frauen sich nicht von Vornherein freiwillig unterordnen (Alder 1992, 18). Die Ehe wird nicht aus Liebe geschlossen, sondern aus pragmatischen Gründen (Alder 1992, 20).

Es gibt eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Die Arbeitsbereiche der Hausmutter sind wichtig und beinhalten weit mehr, als die Kindererziehung.

Kindererziehung gibt es als solche noch nicht (Alder 1992, 22f). Frauen sind genauso an der Produktion beteiligt, wie der Mann, doch trotz der Integration der Frau in die Produktion, ist das eheliche Machtverhältnis nicht egalitär (Alder 1992, 24). Vor allem in der Öffentlichkeit erscheint der Mann als der Herrschende (Alder 1992, 27). Trotzdem gilt die Frau genauso als wichtige Repräsentantin des Hauses (Alder 1992, 28).

Seit der Entstehung der „bürgerlichen Familie“ teilt sich der Haushalt aber in öffentliche Arbeit und in Hausarbeit. Die Frau nimmt nicht mehr an der materiellen Reproduktion teil, sondern wird von grober und harter Arbeit freigestellt (Alder 1992, 31). Aufgrund der neuen Verteilung, ist die Frau mit einer neuen Rolle konfrontiert. Im Gegensatz zu Frauen aus der Arbeiterschicht oder des Bauernstandes, die sehr wohl aktiv an der Arbeit beteiligt sind, kommt der bürgerlichen Frau die Rolle der Mutter, Haus- und Ehefrau zu. „Die auf das Innere des Hauses beschränkte fleißige und züchtige Hausfrau, die ihrer „natürlichen“ Bestimmung mit Liebe nachkommt, unterscheidet sich nun stark vom bürgerlichen Mann, der draußen das harte und feindliche Leben meistern muss“ (Alder 1992, 31). In dieser Rolle ist sie tatsächlich finanziell von ihrem Mann abhängig. Die Bestimmung der Frau lässt sich jetzt nicht mehr auf christliche Ideologien zurückführen, sondern wird nun mit ihrer „Natur“ begründet. In diesem Zusammenhang entsteht auch die Idee der „Geschlechtscharaktere“. Hausen schreibt: „Damit lässt sich das Interesse an der Herausbildung von „Geschlechtscharakteren“ als Versuch interpretieren, ein die Verhältnisse stabilisierendes neues Orientierungsmuster an die Stelle des veralteten zu setzen“ (Hausen 1976, 371).

2.7 Die Gesellschaftspolitik

„Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechtes“ ist das politische Hauptwerk Rousseaus. Rousseau möchte mit dem Gesellschaftsvertrag eine Gesellschaft konzipieren, die die unterschiedlichen Vorstellungen der Individuen berücksichtigt. „Nicht mehr sollen die einzelnen Individuen von den Vorstellungen und Erwartungen des Sozialsystems geprägt werden, sondern soll das Sozialsystem aus den verschiedenen Vorstellungen der Individuen entstehen. Gesellschaft entsteht erst da, wo sich Individuen zusammenfinden“ (Stacuzzi 2003, 19).

Das Modell des Gesellschaftsvertrages wird zuerst nur für das männliche Individuum konzipiert, bezieht sich schließlich aber auch auf das System Hausherrschaft. Dies hat zur Folge, dass die Ehe als Vertrag konzipiert wird. Hausen verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass „die bisherige Deutung der Ehe, in der der Mann die Herrschaft über die Familie hat und die Ehe als Sexualmonopol konzipiert wird und unauflösbar ist, sich an dieser Stelle verändern muss“ (Hausen 1976, 371f). Frauen fangen an, sich aus der väterlichen und ehelichen Unterdrückung zu emanzipieren und eine gleichberechtigte Integration in die bürgerliche Gesellschaft zu fordern. Die Französische Revolution ist ausschlaggebend für diese Forderungen und wie Hausen bemerkt, wird diese „als Bedrohung für die bestehende Struktur und besonders für die Familienverhältnisse wahrgenommen“. Es wird „nach einer neuen Form der Legitimation für den traditionellerweise auf die Familie eingeschränkten und dem Ehemann untergeordneten Aktionsspielraum der Frau“ gesucht und als Lösung bietet sich die Idee der „Geschlechtscharaktere“ an (Hausen 1976, 372). „Ziel ist es, den nach der göttlichen Weltordnung für Mann und Frau verschiedenen Naturzweck und die dementsprechend von der Natur eingerichteten verschiedenartigen Naturbegabungen herauszuarbeiten“ (Hausen 1976, 373).

2.8 Die Polarisierung der Geschlechter und die Bildung der Frauen

„Wenn im Laufe des 19. Jahrhunderts die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ im Bürgertum eine immer größere Verbreitung fand, so ist die Ursache hierfür nicht allein in den immer deutlicher ausgeprägten Unterschieden der häuslichen und außerhäuslichen Arbeitsbereiche zu suchen. Mindestens ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger, ist der Umstand, dass gleichzeitig auch die Bildungspolitik darauf hinwirkte, die Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu vertiefen. Alles was zunächst offenbar unbewusst und planlos als verschiedenartige Verhaltensweisen von Mann und Frau zustande gekommen war, wird seit dem späten 18. Jahrhundert immer bewusster als Bildungsziel proklamiert. Die Definition der „Geschlechtscharaktere“ ist zugleich die Formulierung eines Bildungsprogrammes“ (Hausen 1976, 387f).

Im Bürgertum bilden sich zum einen zwei getrennte Bereiche für Mann und Frau heraus und zum anderen entwickeln sich hier auch die ersten Gedanken über Kindererziehung. „Erst das Bürgertum richtet Frauen ihren fürderhin bedeutsamsten Arbeitsplatz ein: die Kinderstube. Erst in der bürgerlichen Familie werden

„Mutterliebe“ und „Erziehung“ zu sozialen Institutionen, erst hier findet die Pädagogisierung der Erziehung statt“ (Alder 1992, 22f). Die Bildung der Mädchen betrifft nur die Hausarbeit. Lateinschulen, Akademien und Universitäten bleiben Frauen nach wie vor verschlossen (Hausen 1976, 385).

2.9. Die Bedeutung des Erziehungsromans „Emile oder über die Erziehung“ für die deutschsprachige Pädagogik

Der Kulturkritiker Rousseau wird deshalb zum Pädagogen, weil er die Erziehung für die Missstände in der Gesellschaft verantwortlich macht (Alder 1992, 146). Das 18. Jahrhundert wurde als das „pädagogische Zeitalter“ bezeichnet und Rousseaus Roman „Emile oder über die Erziehung“ (1762) war sehr bedeutend hierfür (Stach zit. nach: Alder 1992, 146). Rousseaus Roman wurde sofort ins Deutsche übersetzt und war daher auch sehr wesentlich für die deutschsprachige Pädagogik (Alder 1992, 146). Sein Einfluss auf die bürgerliche Mädchenerziehung war sehr groß. „Das Erscheinen von Rousseaus „Emile“ war für die erste öffentliche Diskussion einer planmäßig angelegten Mädchenerziehung der entscheidende Anstoß. Kein Pädagoge, der im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert zur Mädchenerziehung schreibt, kommt an Rousseau vorbei“ (Alder 1992, 147).

In Deutschland war es vor allem Joachim Heinrich Campe, der Rousseaus weibliche Erziehungskonzeption weiter verbreitete. Campe war ein Anhänger der französischen Revolution, nahm aber in diesem Zusammenhang die revolutionären Frauenbildungsforderungen nicht wahr (Alder 1992, 147f). „1789, im Revolutionsjahr, erschien stattdessen sein „Väterlicher Rath an meine Tochter“, eine Erziehungsschrift, in der sich seine Vorstellungen über weibliche Erziehung „in den von Rousseau vorgezeichneten Bahnen“ bewegen“ (Alder 1992, 148). Auch Campe setzt die Idee von der Frau als Gattin, Hausfrau und Mutter fort. Er legt aber anders als Rousseau - der die verführerische Gattin in den Mittelpunkt setzt - den Fokus auf die „brave Hausfrau“. Campe will mit seinem Erziehungskonzept „die künftige biedere deutsche Hausfrau des „glücklichen Mittelstandes“ erreichen (Alder 1992, 148). Der „Väterliche Rath“ von Campe ist eine der wichtigsten Schriften zur Mädchenbildung in Deutschland der damaligen Zeit (Alder 1992, 148).

Vor allem aber die „Allgemeine Revision“ von Campe, die zwischen 1785 und 1792 in sechzehn Bänden erschienen ist, ist maßgebend dafür, dass Rousseaus

Erziehungskonzeption auch im deutschsprachigen Raum große Bedeutung erlangt (Alder 1992, 149). Die „Allgemeine Revision“ befasst sich mit unterschiedlichen pädagogischen Ansätzen der damaligen Zeit und setzt sich in vier Bänden mit Rousseau auseinander (Alder 1992, 149).

2.10 Der Gleichheits-Diskurs

Im so genannten „Zweiten Diskurs“ (1755) geht Rousseau auf die Ungleichheit der Menschen ein. Er musste „entwirren, was an der jetzigen Natur des Menschen ursprünglich und was künstlich ist“ (Rousseau zit. nach: Alder 1992, 129). Rousseau verwendet den Begriff des „Naturzustandes“, um die Entwicklung der Menschheit aufzuzeigen (Alder 1992, 130). Er unterscheidet zwischen zwei Arten der Ungleichheit. Zum einen die natürliche oder die physische Ungleichheit und zum anderen die moralische oder politische Ungleichheit. Die physische Ungleichheit bezieht sich auf das Alter, die Gesundheit, die Körperkraft, den Geist und die Seele. Die moralische Ungleichheit entsteht aus einer Übereinkunft und kann Vorteile oder Nachteile mit sich bringen. Das Geschlecht gehört nicht zu den natürlichen Ungleichheiten, das heißt, im Naturzustand sind die Geschlechter gleich (Alder 1992, 130). Die politische Ungleichheit der Menschen kann nicht natürlich sein und muss daher im Prozess der Vergesellschaftung entstanden sein (Alder 1992, 131).

Rousseau unterscheidet drei Stadien der Gesellschaftsbildung: den reinen Naturzustand, das „goldene Zeitalter“ und die Konkurrenzgesellschaft (Alder 1992, 132).

Im Naturzustand lebten alle Menschen autark und ohne jegliche Beziehungen. Männer und Frauen waren im Naturzustand völlig gleich. Das menschliche Zusammenspiel funktionierte nach dem Prinzip der Selbsterhaltung und aufgrund von Mitleid. Die Menschen unterschieden sich aufgrund der Fähigkeit zur Perfektibilität von den Tieren (Alder 1992, 132).

Das „Goldene Zeitalter“ entstand dadurch, dass sich die Menschen aufgrund physischer Not zusammenschlossen und gemeinsam die Hindernisse der Natur zu bewältigen versuchten. Die Menschen bildeten Horden, später auch Nationen (Alder 1992, 133). Die erste Ausbildung des Gefühlslebens zeigte sich. Männer und Frauen lebten in einer gemeinsamen Behausung und so entstanden Gattenliebe und Elternliebe. Auch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung entwickelte sich im

„Goldenen Zeitalter“. Die Frauen kümmerten sich um den häuslichen Bereich, die Männer um die Nahrungsbeschaffung. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung war zu dieser Zeit völlig wertfrei (Alder 1992, 133f).

Aufgrund der Beziehungen, die die Menschen jetzt eingingen, erkannten sie Relationen. Sie fühlten zuerst Überlegenheit gegenüber Tieren und dann auch gegenüber anderen Menschen. Es entstanden auch Präferenzen, die zu Konkurrenzdenken und Rivalität führten. Die im Naturzustand vorherrschende Güte musste durch die Moral ersetzt werden (Alder 1992, 134f). Rousseau sah den Fortschritt des dritten Stadiums als Depravation der Menschheit. Nicht die Vollendung, sondern der Verfall stellte sich ein (Alder 1992, 135). In diesem Stadium entstand die gesellschaftliche Arbeitsteilung durch Ackerbau und Metallverarbeitung und die Einführung von Besitz (Alder 1992, 136). Auch der natürliche Unterschied der Menschen wurde hier relevant. Stärke und Geschick schafften Vorteile und führten zur sozialen Ungleichheit. Nicht mehr die Gleichheit der Interessen war wesentlich, sondern der Eigennutz wurde bedeutend. Der Prozess des Eigennutzes wurde laut Rousseau aufgrund der Entwicklung der Leidenschaften ausgelöst (Alder 1992, 136). Der Fortschritt führte also dazu, dass die Menschheit ihre Moral verlor. Der von Natur aus „gute“ Mensch wurde mit der Vergesellschaftung „böse“ (Alder 1992, 137). Auch die Vernunft veränderte sich. Im „Goldenen Zeitalter“ diente sie dazu, das Gemeinwohl zu fördern, doch nun förderte sie den Egoismus (Alder 1992, 137). So kam es dazu, dass jeder gegen jeden arbeitete. Um diesem entgegen zu wirken, schlossen sich die Menschen zu Gesellschaften zusammen, die die ursprüngliche Gleichheit des Naturzustandes auf einer höheren Ebene wieder herstellen sollte. Das bürgerliche Recht entstand (Alder 1992, 138).

2.11 Das „moralische Geschlecht“

Steinbrügge sieht hinter Rousseaus Konstruktion der Frau, eine Idee, um die aufkeimenden Probleme der bürgerlichen Gesellschaft in den Griff zu bekommen. Da die „reale“ Welt sehr leistungsorientiert geprägt ist, versucht Rousseau einen Raum zu schaffen, der Mitmenschlichkeit ermöglicht. Dieser Raum, der vom öffentlichen Leben getrennt ist, soll das moralische Überleben der Menschheit sichern und wird der Frau zugeteilt (Alder 1992, 127). „Die Erziehung des Mädchens wird zunehmend zu einer Erziehung zum moralischen Geschlecht (Steinbrügge 1992, 115). Alder

kritisiert Steinbrügge in diesem Zusammenhang, da die Frau, um die ihr zugeteilte Rolle ausführen zu können, auf die Perfektibilität verzichten muss. Ihre intellektuellen und kognitiven Fähigkeiten bleiben weitgehend unausgebildet. Auch kritisiert Alder, dass Rousseau seine Vorstellungen nur auf die Natur der Frau beziehen konnte, indem er seiner eigenen Idee von der Natur des Menschen untreu wurde. Alder glaubt nicht wie Steinbrügge, dass sich Rousseaus Weiblichkeitsentwurf aus der Geschichtsphilosophie ableiten lässt, sondern sie spricht von einem „Bruch zu seinen Aussagen“ und davon, dass „nur mit Hilfe einer normativen Setzung“, seine Weiblichkeitskonstruktion gelingt (Alder 1992, 128). „Dahinter steht immer die Frage, wie es möglich war, dass genau zu dem Zeitpunkt, als historisch gesehen für Frauen erstmals Gleichheit in philosophischer und rechtlicher Hinsicht hätte konkret werden können, männliche Theoretiker mit der Gleichheit nicht ernst machten und statt dessen – wie z.B. auch Svarez – mit Hilfe einer normativen Setzung Frauen von der prinzipiellen naturrechtlichen Gleichheit wieder ausschlossen“ (Alder 1992, 128f). Auf beide Autorinnen wird anschließend noch genauer eingegangen.

3 Feministische Kritiken in Hinblick auf Rousseaus Weiblichkeitsentwurf

In diesem Kapitel werde ich auf die unterschiedlichen feministischen Kritiken des Rousseauschen Weiblichkeitsentwurfes eingehen. Ich werde mich hierbei an eine Unterscheidung von Christine Garbe (1992) halten, die sie in ihrer Auseinandersetzung „Die „weibliche“ List im „männlichen“ Text – Jean-Jacques Rousseau in der feministischen Kritik“ vornimmt. Garbe unterscheidet zwischen einer Ideologiekritik, einer historischen bzw. geschichtsphilosophischen Reinterpretation und einer biographisch-psychoanalytischen Deutung.

Ich setze mich in diesem Zusammenhang mit folgender Literatur auseinander:

- D. Alder: Die Wurzel der Polaritäten – Geschlechtertheorie zwischen Naturrecht und Natur der Frau
- H. Bennent: Galanterie und Verachtung – Eine philosophiegeschichtliche Untersuchung zur Stellung der Frau
- S. Bovenschen: Die imaginierte Weiblichkeit – Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen

- C. Garbe: Die „weibliche“ List im „männlichen“ Text – Jean-Jacques Rousseau in der feministischen Kritik
- K. Hausen: Die Polarisierung der „Geschlechtescharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben
- K. Priem: Das Frauenbild Jean-Jacques Rousseaus in der deutschsprachigen feministischen Kritik – Plädoyer für eine Vieldeutigkeit der bürgerlichen Konstruktion des Geschlechterverhältnisses
- U. Prokop: Kulturmuster des Weiblichen – Zur Konstruktion der idealen Frau bei Rousseau
- B. Schaeffer-Hegel: Säulen des Patriarchats – Zur Kritik patriarchaler Konzepte von Wissenschaft – Weiblichkeit – Sexualität und Macht

3.1 Die Ideologiekritik

„Entliterarisierung als Kampfstrategie“ könnte man diese Variante feministischer Lektüre nennen; sie zielt vor allem auf die Demaskierung des schönen Scheins der „hohen“ Kunst, um die „nackte“ Wahrheit patriarchalischer Ressentiments zum Vorschein zu bringen. Diese Art der Lektüre ist teils absichtlich, teils unabsichtlich selektiv; Kontexte und Erzählstrategien, stilistische und metaphorische Eigenarten – kurz: alle Dimensionen der Textualität werden vernachlässigt oder ignoriert, da ihre Funktion vermeintlich darin besteht, weibliches Bewußtsein zu vernebeln“ (Garbe 1992, 17). Mit diesen Worten beschreibt Christine Garbe die ideologiekritischen Auseinandersetzungen mit Rousseau.

Zwei ideologiekritische Vertreterinnen sind Elisabeth de Fontenay und Barbara Schaeffer-Hegel. Die beiden Autorinnen setzen sich mit den politischen Implikationen der Schriften Rousseaus auseinander. Laut Garbe kann diese Art der feministischen Kritik als ein „politischer Akt“ bezeichnet werden (Garbe 1992, 15). Sie verurteilen Rousseau, mitverantwortlich dafür zu sein, dass die Frauen aus der Gleichberechtigung ausgeschlossen worden sind. Sie sprechen von einer Opfer-Täter-Dynamik. Die Frauen sind die Opfer der Männer (Garbe 1992, 15).

Garbe fasst in ihrer Auseinandersetzung drei Anklagepunkte der Ideologiekritikerinnen zusammen:

1. „Rousseau habe in seinen Gestalten Sophie und Julie ein empfindsames Frauenideal entworfen, das den Frauen alle wissenschaftlichen und künstlerischen Kompetenzen absprach“ (Garbe 1992, 18).
2. „Er habe die progressiven Ansätze aufklärerischer Frauenbildungskonzepte zurückgewiesen und damit eine restaurative Wende in der Geschichte weiblicher Bildung eingeleitet“ (Garbe 1992, 18).
3. „Ferner habe er die zaghafte Frauenemanzipation der aufgeklärten Epoche rigoros zunichte gemacht, indem er die Hausarbeit zur eigentlichen Domäne der Frauen erklärte und die Mutterschaft zu ihrem natürlichen Betätigungsfeld stilisierte. Damit sei Rousseau maßgeblich mitbeteiligt am Ausschluss der Frauen aus Wirtschaft, gesellschaftlichem Leben und politischer Öffentlichkeit und letztlich an der an der Vorenthaltung der Menschen- und Bürgerrechte für die weibliche Hälfte der Menschheit“ (Garbe 1992, 18).

Garbe macht darauf aufmerksam, dass Ideologiekritikerinnen Literatur nicht aufgrund der Phantasien und Visionen, die in einem Text enthalten sind, lesen, sondern sie setzen sich wörtlich mit ihr auseinander. Garbe kritisiert in diesem Zusammenhang, dass die ideologiekritischen Vertreterinnen Rousseau nicht aus seinem Kontext heraus lesen, sondern seine Worte wie ein „aktuelles politisches Programm“ bewerten (Garbe 1992, 15). Garbe erkennt in dieser Art von feministischem Diskurs einen „kriminalistischen Impuls“ (Garbe 1992, 15). Sie geht davon aus, dass es den Autorinnen nicht um ein Textverständnis geht, sondern dass diese Rousseau mit ihren Argumenten den „Prozess“ machen wollen (Garbe 1992, 15).

3.1.1 Elisabeth de Fontenay

„Der Autor des Gesellschaftsvertrages, (...) Theoretiker der Demokratie und (...) Idol der Revolutionäre, hat explizit aus dem die Gesellschaft fundierenden Vertrag die Hälfte der Menschheit ausgeschlossen, indem er aus Ehe und Mutterschaft (...) das Substitut der Bürger(innen)rechte machte“ (Fontenay zit. nach: Garbe 1992, 17). Elisabeth de Fontenay verurteilt Rousseau, der als „fortschrittlicher Denker“ seiner Zeit gesehen wird, dazu, dass er die Frauen aus seinen Emanzipationsgedanken ausgeschlossen hat und ihnen einen „Sonderstatus“ außerhalb der Gesellschaft und den Rechten der Menschen, mit dem Argument der „weiblichen Natur“ eingeräumt hat.

Fontenay macht kein Geheimnis daraus, dass sie sich mit Rousseau auf die von Garbe beschriebene Art und Weise auseinandersetzt. Sie spricht von der „wörtlichen Lektüre“ (Garbe 1992, 16). Sie nimmt Rousseau „beim Wort“ und liest gewisse Aussagen unabhängig vom gesamten Text. Sie postuliert: „Wir Frauen müssen angesichts der Dringlichkeit des Problems manchmal akzeptieren, die Philosophen und Dichter zu opfern, und versuchen, uns – auch wenn es schwer fällt – gegenüber der Arbeit des Textes blind zu stellen und die Autoren beim Wort zu nehmen“ (Fontenay zit. nach: Garbe 1992, 16).

Von Fontenay stammt auch die Feststellung, dass die „weibliche Natur“ bei Rousseau nur von den normativen Postulaten, die der Weiblichkeitsentwurf beinhaltet, ablenken will (Garbe 1992, 16). Diesen Vorwurf findet man später in der deutschsprachigen Kritik immer wieder.

Fontenay spricht auch von einer „ontologischen Defizienz“ (Fontenay zit. nach: Garbe 1992, 16). Die Frau bei Rousseau ist ganz und gar von einem Mann und seinem Urteil abhängig und kann ohne ihn kaum bestehen. „Fontenay ist der Begriff des „Sexismus“ zu harmlos für diesen Sachverhalt; sie zieht Rousseau des „Anti-Humanismus“, ja des „Rassismus“ gegenüber Frauen. Sophies Erziehung sei in Wahrheit eine „Dressur“ und „Domestikation“, kurz: ein „Unternehmen der Verdunklung, der Einschließung und der Demütigung““ (Garbe 1992, 16f).

3.1.2 Barbara Schaeffer-Hegel

„Seine Anforderungen an die richtige Frau sind geradezu makaber und verlangen von ihr die Aufgabe all dessen, was die Würde, das Selbstbewusstsein, die selbstverständlichen Rechte des freien Mannes ausmachen“ (Schaeffer-Hegel 1996, 115). Auch Barbara Schaeffer-Hegel befindet Rousseaus Entwurf der Frau als einen Entwurf der Repression, der seinem allgemeinen Gesellschaftsentwurf widerspricht.

Schaeffer-Hegel (1996) kritisiert im deutschsprachigen Raum in ihrer Auseinandersetzung „Säulen des Patriarchats – Zur Kritik patriarchaler Konzepte von Wissenschaft – Weiblichkeit – Sexualität und Macht“, dass Rousseau, der sich für die bürgerlichen Freiheitsrechte einsetzte, die Frauen von diesen ausschloss (Schaeffer-Hegel 1996, 117). „Der erste betrifft die immer wieder provokante Tatsache, dass ausgerechnet das Zeitalter der Aufklärung, der politischen Demokratie und der

egalitären Rechtsstaatlichkeit die politische, soziale und persönliche Entrechtung von Frauen nicht nur de facto praktiziert, sondern im zeitgenössischen kulturellen Selbstverständnis auch radikaler formuliert hat als nahezu alle vorausgegangenen Epochen der abendländischen Geschichte“ (Schaeffer-Hegel 1996, 117).

Rousseau erschafft laut Schaeffer-Hegel eine weibliche Natur, die für eine „psychische und physische Begrenzung der Entwicklung im Dienste einer gesellschaftlich definierten Funktion“ steht (Schaeffer-Hegel 1996, 118). Schaeffer-Hegel geht davon aus, dass Rousseaus Denken vom Gegensatz zwischen einer egalitären politischen Theorie und einem egalitären Menschenbild beeinflusst ist. Sie erwähnt in diesem Zusammenhang die griechischen Klassiker, die zwischen den niederen und den höheren Seelenfunktionen unterschieden. Die Vernunft und das Denken einerseits und die Sinnlichkeit und das Gefühl andererseits. Schaeffer-Hegel geht davon aus, dass „die Hierarchie zwischen Allgemeinem und Besonderem“ bei Rousseau weiterhin bestehen bleibt (Schaeffer-Hegel 1996, 118). Nur anders als bei Platon und Aristoteles sind es nicht die Handwerker oder Sklaven, die für die niederen und sinnlichen Bedürfnisse der Gesellschaft verantwortlich sind, sondern es sind die Frauen (Schaeffer-Hegel 1996, 118f). „Rousseaus Leistung besteht nun darin, dass er die alte elitäre und dichotome Tradition der abendländischen Philosophie für das moderne freiheitlich-demokratische Denken dadurch rettete, dass er die Verteilung der ungleichen seelischen und gesellschaftlichen Funktionen entlang einer neuen Achse vornimmt – der des Geschlechts“ (Schaeffer-Hegel 1996, 119).

Schaeffer-Hegel stellt zudem fest, dass Rousseaus weibliche Romanfiguren immer eine Opferrolle einnehmen, diese aber nie explizit erwähnt wird. „Obwohl also der *Homme naturel* sowohl materiell als auch sittlich auf das physische und psychische Opfer der Frau angewiesen ist, um zum Bürger zu werden, wird diese Kulturleistung der Frauen weder als „Produktivität“ noch als „Opfer“ gedacht“ (Schaeffer-Hegel 1996, 121).

Schaeffer-Hegel bezeichnet Rousseaus Weiblichkeitsentwurf als „makaber“ und entwürdigend (Schaeffer-Hegel 1996, 115).

3.2 Die historisch, geschichtsphilosophische Reinterpretation

Die Feministinnen, die sich mit der Entwicklung der Frauengeschichte auseinandersetzen, stoßen bei ihren Forschungen auf das 18. Jahrhundert. Zu jener Zeit wäre zum ersten Mal die Möglichkeit der Emanzipation der Frauen möglich gewesen, doch sie blieben von den großen Veränderungen der Revolution ausgeschlossen. „Aufklärung, Emanzipation und Menschenrechte waren nur für den bürgerlichen Mann durchgesetzt worden; den Frauen dagegen, blieben die Früchte der angeblich allgemein-menschlichen Emanzipation vorenthalten. Das Projekt der bürgerlichen Revolution musste aus Frauensicht als ein Projekt der gescheiterten Frauenemanzipation eingeschätzt werden“ (Garbe 1992, 18).

Zu den Vertreterinnen, die sich historisch bzw. geschichtsphilosophisch mit Rousseau beschäftigt haben, gehören Karin Hausen, Barbara Duden, Sylvia Bovenschen, Monika Simmel, Heidemarie Bennent und Doris Alder (Priem 1996, 282f). Ich werde auf vier der genannten Autorinnen genauer eingehen.

3.2.1 Karin Hausen

„Die Definition der „Geschlechtscharaktere“ ist zugleich Formulierung eines Bildungsprogrammes. Als man daran ging, auch den Mädchen eine planvolle Ausbildung zukommen zu lassen, stand das Urteil über das „Wesen“ der Frau bereits fest. Ausbildung zielte einzig und allein darauf ab, dieses Wesen eindeutiger herauszubilden und so die Frau besser ihrer Bestimmung zuzuführen“ (Hausen 1976, 388). Karin Hausen kritisiert Rousseaus Weiblichkeitsentwurf, der die Idee der „Geschlechtscharaktere“ beinhaltet und sein damit einhergehendes Erziehungsmodell insofern, dass schon vor dem Prozess der Bildung feststeht, wie das Resultat auszusehen hat und die ganze Erziehung dahingehend ausgerichtet ist, dass sie dieses Resultat hervorbringt.

Der Text „Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben“ (1976) von Karin Hausen wird in diesem Zusammenhang häufig thematisiert, obwohl sie in ihrer Auseinandersetzung mit Rousseau nur am Rande erwähnt. Hausen setzt sich mit den gesellschaftlichen Veränderungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts auseinander. Die Autorin befasst sich, wie oben bereits deutlich ausgeführt, mit dem Begriff „Geschlechtscharaktere“

und seinen Zuschreibungen (Hausen 1976, 365). Auch beschreibt sie die Trennung von Erwerbs- und Familienleben, den Übergang vom „ganzen Haus“ zur bürgerlichen Familie (Hausen 1976, 371) und setzt sich mit der dadurch neuen Rolle der Frau und ihren Aufgaben auseinander (Hausen 1976, 388). Hausen erwähnt den nun erstmals aufkommenden Gedanken von Erziehung innerhalb der bürgerlichen Familie und die Bildungsmöglichkeiten der Frauen, die sich vor allem auf den häuslichen Bereich beschränkten (Hausen 1976, 383, 388).

3.2.2 Sylvia Bovenschen

„Deutlicher und unverhüllter sind die supplementäre Bestimmung des Weiblichen und die Appendixfunktion der Frauen wohl niemals formuliert worden“ (Bovenschen 1979, 165). Dieses Zitat von Sylvia Bovenschen wird oftmals angeführt, wenn es darum geht, Rousseau für seinen Entwurf der Frau zu verurteilen. Sie verdeutlicht hier die klassischen Kritikpunkte feministischer Autorinnen. Rousseau habe die Frau nur als Ergänzung zum Mann entworfen und sie als sein „Anhängsel“ kreiert.

Sylvia Bovenschen (1979) spricht in ihrem Text „Die imaginierte Weiblichkeit – Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen“ von einer „imaginierten Weiblichkeit“, die sich auf Reduktion, Ergänzung und damit auf die Unterdrückung der Frauen bezieht (Bovenschen zit. nach: Priem 1996, 283).

Bovenschen thematisiert in ihrer Auseinandersetzung, dass Rousseau für Mann und Frau zwei unterschiedliche Naturbegriffe verwendet hat und dass die „Natur der Frau“ nicht aus der Natur entsprungen ist, sondern erst im Zuge der Vergesellschaftung entstanden ist. Sie verweist in diesem Zusammenhang auf ein Zitat Rousseaus aus der „Zweiten Abhandlung“: „Man darf nicht verwechseln, was im Naturzustand natürlich ist und was im Gesellschaftszustand natürlich ist. Im ersteren passt jede Frau zu jedem Mann, da beide noch die primitive und allen gemeinsame Form haben; im zweiten, da jeder Charakter durch die gesellschaftlichen Einrichtungen geformt ist und jeder Geist seine eigene bestimmte Form erhalten hat, und nicht allein durch die Erziehung, sondern durch das mehr oder weniger gut geordnete Zusammenwirken von Naturell und Erziehung, kann man sie nur

zusammen tun, indem man sie einander gegenüberstellt, um zu erkennen, ob sie in jeder Hinsicht zueinander passen“ (Rousseau zit. nach: Bovenschen 1979, 168).

Auch kritisiert sie, dass für Sophie die Erziehung zu einem freien und autarken Wesen nicht gilt, sondern Sophie erst in Erscheinung tritt, wenn Emile eine Frau zum Heiraten braucht und somit supplementär zum Mann konzipiert wird. „Die Frau bildet sozusagen den Humus für die Vervollkommnung des „Menschen“ – eine Redeweise, die jetzt korrigiert werden muss: für die Vervollkommnung des Mannes“ (Bovenschen 1979, 173).

Bovenschen kritisiert Rousseau dahingehend, dass der für das Weibliche verwendete Naturbegriff weder den ursprünglichen Naturzustand meint, noch den Zustand einer „höheren Natürlichkeit“, wie er für das männliche Individuum gedacht wird. Bovenschen beschreibt die Konstruktion der Frau als „verstümmeltes Gattungswesen“, welches vor allem über die „reproduktiven Fähigkeiten“ definiert wird und nur in Zusammenhang mit dem Mann existieren kann (Bovenschen 1979, 176). Laut Bovenschen kann die von Rousseau konstruierte „Natur der Frau“ nicht für sich alleine stehen. Sie kann dem, für den Mann konstruierten Naturbegriff nicht stand halten und wird nur „als normative Setzung der Beschreibung der Menschheitsgeschichte“ hinzugefügt (Bovenschen 1979, 178). Das Weibliche bei Rousseau beschreibt Bovenschen als geschichtslos (Bovenschen 1979, 177).

Bovenschen bemerkt, dass Rousseau der Frau einen Moment der Macht zugesteht und dieser kommt dann zum Ausdruck, wenn es um die Erotik geht. Frauen beherrschen den Mann mittels ihrer „erotischen Anziehungskraft“ und ihren „Verführungslisten“. Bovenschen bezeichnet dieses Phänomen als „situationsbezogene Macht über den Mann“ (Bovenschen 1979, 178). Da Rousseau die Aussage trifft, dass Frauen diese Macht zu sehr ausnutzen, geht Bovenschen davon aus, dass dies der Grund dafür ist, warum er die weibliche Erziehung kaum als pädagogischen Entwurf, sondern eher als „Domestikationsprogramm“ entwickelt hat (Bovenschen 1979, 178).

Auch bemerkt die Autorin, dass Rousseaus Weiblichkeitsentwurf zwischen Phantasie und Realität angesiedelt ist. Der Traum von der Idylle Zuhause und der Repression der Frau. „Dort, wo der Mann träumt, phantasiert, poetisiert, gerät das Weibliche zum Medium seiner den Zwängen des bürgerlichen Alltags entgegen gesetzten Vorstellung von einer glücklicheren Welt – Werthers Lotte umgeben von den spielenden Kindern, ein Bild des Glücks und der Ruhe! -, dort aber, wo er sich den

prosaischen Realitäten des häuslichen Lebens zuwendet, wo er das Alltagsgesicht des Weiblichen wahrnimmt oder wahrzunehmen glaubt, dort gibt es Reglementierung, Direktiven, Arbeit und Zwang für die Frau“ (Bovenschen 1979, 180f).

3.2.3 Doris Alder

„Das Spannungsverhältnis zwischen Naturrecht und „Natur“ der Frau ist bei keinem Theoretiker so ausgeprägt wie bei Rousseau. Zu lösen war dieses Spannungsverhältnis für Rousseau nur durch einen Bruch in der Theorie und durch eine normative Setzung, durch die die prinzipielle naturrechtliche Gleichheit aller Menschen zugunsten einer geschlechterpolaren Aufteilung aufgegeben wurde“ (Alder 1992, 182). Wie bereits andere feministische Autorinnen verweist auch Doris Alder auf die „normative Setzung“ mit welcher Rousseau seinen Weiblichkeitsentwurf legitimiert hat. Sie bezeichnet diese als „Bruch in der Theorie“. Obwohl Rousseau ein Verfechter des Naturrechtes war, machte er dieses mit seiner Konstruktion der Weiblichkeit für die Frau nicht geltend.

Doris Alder (1992) formuliert in ihrer Auseinandersetzung mit Rousseau „Die Wurzel der Polaritäten – Geschlechtertheorie zwischen Naturrecht und Natur der Frau“ schon einleitend die häufigste Kritik, die seitens feministischer Autorinnen bezüglich seiner weiblicher Erziehungskonzeption immer wiederkehrend ist: Rousseaus Erziehungskonzept, welches er in den ersten vier Büchern des „Emiles“ beschreibt, lässt sich nicht auf die Mädchenerziehung anwenden (Alder 1992, 150).

Alder verweist in ihrer Auseinandersetzung mit Rousseau auf den „Zweiten Diskurs“, in dem Rousseau die Entstehung der Gesellschaft für die Geschlechtsleidenschaften verantwortlich macht (Alder 1992, 142f). Rousseau geht davon aus, dass der Naturmensch fast leidenschaftslos war und sich nur auf die wirklichen Bedürfnisse fokussierte. Selbst der Geschlechtstrieb wurde nur des natürlichen Zweckes wegen befriedigt (Alder 1992, 143). Rousseau behauptet nun, dass die Liebe und andere Leidenschaften für die Zerstörung der Menschheit verantwortlich sind. Rousseau macht die Frauen für die Geschlechtsleidenschaften verantwortlich und geht davon aus, dass sie an dieser Stelle die Herrschaft übernommen haben (Alder 1992, 143). „Die Frauen haben es mit viel Geschick und Sorgsamkeit gefeiert, um ihre Herrschaft

zu befestigen und das zum Gehorchen bestimmte Geschlecht (sic!) zum herrschenden zu machen“ (Rousseau zit. nach: Alder 1992, 143). Alder sieht hier den Bruch in Rousseaus Theorie. Zuerst waren die beiden Geschlechter bei Rousseau noch gleich, doch plötzlich sind die Frauen „das zum Gehorchen bestimmte Geschlecht“ (Rousseau zit. nach: Alder 1992, 143). Alder spricht, wie schon Fontenay und Bovenschen von einer „normativen Setzung“, die die Frau in Rousseaus Weiblichkeitsentwurf in eine untergeordnete Position stellt (Alder 1992, 144).

„Dem Unheil zuvorkommend kann er nur qua normativer Setzung Frauen als das „zum Gehorchen bestimmte Geschlecht“ deklarieren, um so Frauen und die von ihnen ausgehenden Leidenschaften zu unterdrücken und damit die Menschheit in dem zwar kritisierten, aber unvermeidbaren Gesellschaftszustand vor dem endgültigen Ruin zu bewahren“ (Alder 1992, 145).

Die Erziehung der Frau mittels Zwang, versteht Alder folgendermaßen: „Um es noch einmal zu sagen: Der Zwang dient neben der „unnatürlichen“ Unterordnung unter den Mann, neben der Unterdrückung der Entwicklung der Verstandeskräfte, vor allem dazu, den Triebverzicht der Frau zu erreichen, um damit die Gefahr der Geschlechtsleidenschaften zu bezwingen“ (Alder 1992, 176).

Alder bezieht sich in ihrer Auseinandersetzung mit Rousseau auch auf Lieselotte Steinbrügge. Laut Steinbrügge sind Frauen entwicklungsgeschichtlich in einem anderen Stadium und deshalb stellt bei ihnen nicht der Egoismus, der sich beim Mann entwickelt hat, die Gefahr dar, sondern, wie bereits erwähnt, die Geschlechtsleidenschaften, die Rousseau mittels einer Erziehung zur Schamhaftigkeit kontrollieren will (Alder 1992, 174f). Frauen stehen für die „idealisierte „Natur“ der Menschen des goldenen Zeitalters“, während die Männer mit den „zerstörerischen Prinzipien der Konkurrenzgesellschaft“ in Verbindung stehen (Alder 1992, 178f). Alder spricht in diesem Zusammenhang von einer „Ungleichzeitigkeit“ (Alder 1992, 179). Rousseau konzipiert die Frau dahingehend, dass sie in der Gesellschaft für das „lebenswerte Leben“ steht (Alder 1992, 183). Ihr Bildungsziel ist Selbstlosigkeit zum Wohle der Gesellschaft. „Erst über ihre Nicht-Anerkennung als Gesellschaftsmitglieder werden Frauen für die Gesellschaft unverzichtbar“ (Alder 1992, 184).

Wie bereits Bovenschen, bemerkt auch Alder einen Moment der Macht, den Rousseau den Frauen zuschreibt, doch diese Macht ist sehr subtil. Die Frauen

gelangen mittels ihrer Schwäche und ihrer Bereitschaft zur Unterwerfung zur Macht. (Alder 1992, 152). Alder geht davon aus, dass die Frau bei Rousseau ihre Macht dadurch erlangt, dass sie ihre sexuellen Leidenschaften zügelt und sie damit auch das Funktionieren der Gesellschaft sichert. „Die Schamhaftigkeit der Frauen ist also unverzichtbares Regulativ ihrer unbegrenzten Potenz“ (Alder 1992, 153). So gesehen schreibt Rousseau den Frauen die ganze Macht zu. Die Frauen haben es in der Hand, ob die Gesellschaft aufgrund der Leidenschaften verfällt oder ob das menschliche Zusammenspiel weiterhin funktioniert. Auch Alder geht davon aus, dass Rousseau seine Theorie der ungleichen Geschlechter an dieser Stelle relativiert, da er die Zurückhaltung der Frau als einen Akt der Vernunft deklariert (Alder 1992, 153). „Bei der Frage nach den gleichen Rechten der Frauen ist Rousseau also deshalb von zentraler Bedeutung, weil in der maßgeblich von ihm geprägten pädagogischen Debatte über die „Natur“ der Frau mit außerrechtlichen Kriterien ein rechtlicher Zustand mitbegründet wurde. Das hierarchische Geschlechterverhältnis erfuhr also gerade über die Theorien zur weiblichen Bildung seine moderne Neubegründung und materialisiert sich so auch im Recht“ (Alder 1992, 184).

Rousseaus Aussage darüber, dass Frauen aufgrund ihrer anderen Bestimmung eine andere Erziehung bekommen sollen, hat laut der Autorin umfassende Auswirkungen auf die Pädagogik, da die Selbstbestimmung im Denken und Handeln für die Frauen nicht möglich gemacht wird, obwohl diese im Zeitalter der Aufklärung fokussiert wurde. Die Ziele ihrer Erziehung beziehen sich auf ihre Bestimmung als Ehefrau, Hausfrau und Mutter (Alder 1992, 154). Alder schreibt an dieser Stelle: „Wesentliche Aspekte weiblicher Vitalität, Persönlichkeit und Perfektibilität werden beschnitten, um dann als spezifisch weibliche Defizite den Frauen angelastet zu werden. Übrig bleibt die bei Rousseau zwar noch verführerische, ansonsten aber selbstaufopfernde, unterwürfig-dienende Frau in ihrer alleinigen Funktion als Gattin und Mutter. Von der Partizipation an Gesellschaft qua Bildung und abstrakter Vernunft ist sie ausgeschlossen“ (Alder 1992, 155f).

3.2.4 Heidemarie Bennent

„Die Modellierung eines weiblichen Charaktertypus zur ergänzenden Anpassung an den Mann ist das Grundmotiv des Rousseauschen Bildungsprogramms für die Frau“ (Bennent 1985, 81). Auch Heidemarie Bennent verurteilt Rousseau dazu, seinen

Weiblichkeitsentwurf und die damit einhergehende Bildung für die Frau als bloße Ergänzung für den Mann gedacht zu haben.

Wie bereits Bovenschen stellt auch Heidemarie Bennent (1985) in ihrem Text „Galanterie und Verachtung - Eine philosophiegeschichtliche Untersuchung zur Stellung der Frau in Gesellschaft und Kultur“ fest, dass die Frau bei Rousseau nur zur Vervollkommnung des Mannes geschaffen ist. Die Autorin verweist auf die formalen Gegebenheiten hinsichtlich des weiblichen Erziehungskonzepts „Sophie“. Der weibliche Erziehungsplan steht an letzter Stelle des Erziehungsromans und rückt nur ins Interesse der Pädagogik, um die Erziehung des männlichen Protagonisten zu vervollständigen. „Wie Sophies Erziehungsplan schon formal eine Ergänzung zur allgemeinen (dem Mann gewidmeten) Pädagogik bildet, stellen seine inhaltlichen Unterweisungsziele nur Komplettierungen des für den Mann intendierten Eigenschaftskataloges dar“ (Bennent 1985, 81).

Auch kritisiert sie, die Abhängigkeit der Frau vom Urteil des Mannes. Laut Bennent geht es bei der Erziehung der Mädchen nicht darum sie zu reflektierenden Individuen zu erziehen, sondern darum, dass sie sich dem Willen des Mannes unterwerfen und öffentlichen Meinungen folgen (Bennent 1985, 83).

Wie bereits Alder verweist auch Bennent auf die Erziehung der Frau durch den Zwang. „Dass eine solche Fremdorrientierung das Produkt einer pädagogischen Zurechtstutzung des weiblichen Selbst ist, hat Rousseau trotz anderweitiger Rede von der natürlichen Nachgiebigkeit der Frau unumwunden ausgesprochen“ (Bennent 1985, 83). Bennent geht davon aus, dass die Unterwerfungstendenzen der Mädchen die erst mittels des Zwanges hervorgerufen werden, letztendlich als „Naturreflexe“ erscheinen (Bennent 1985, 88).

Bennent beschuldigt Rousseau, die Frau als Mängelwesen konstruiert zu haben, die aber erst durch pädagogische Bemühungen diese angeblich natürlichen Eigenschaften anezogen bekommt und daher ist auch der von Rousseau verwendete Naturbegriff nicht überzeugend (Bennent 1985, 84). „Zur Bestimmung des Weiblichen wird ein vager Naturbegriff herangezogen, der nirgendwo systematisch erarbeitet, sondern völlig unkritisch von den aktuellen Erfordernissen der weiblichen Sozialrolle abgeleitet wird“ (Bennent 1985, 87).

Bennent bemerkt, dass die Frau, da sie außerhalb der Gesellschaft angesiedelt ist, nur mit der Führung eines Mannes überleben kann. „Gestützt auf einen

unbestimmten Naturbegriff, fixiert Rousseau die Frau auf eine abhängige und unselbstständige Familienexistenz. Des Ursprungs beraubt wie der Mann, aber im Gegensatz zu diesem nicht von der positiven Bewegung der Menschheitsentwicklung ergriffen, bildet die Frau einen lauen Zwischentypus, dessen Qualitäten nur über extreme Zurechtstufung, ja Negation der männlichen Charakteristika gewonnen werden“ (Bennent 1985, 90).

Bennent geht davon aus, dass die Familie bei Rousseau „als zentrale Vermittlungsinstanz für die Sitten und Gebräuche der bürgerlichen Gesellschaft“ fungiert (Bennent 1985, 93). An dieser Stelle idealisiert Rousseau die Frau gewissermaßen, indem er dem häuslichen Leben eine „Vorform der Gemeinschaftsliebe“ zuschreibt und somit eine wichtige Funktion für die Gesellschaft (Bennent 1985, 93).

Bennent macht darauf aufmerksam, dass Rousseau in seiner Gesellschaftskritik zwar die Entstehung gesellschaftlicher Herrschaftsstrukturen thematisiert, die Hierarchisierung der Geschlechter hierbei aber auslöst. Rousseau geht davon aus, dass die Entstehung der Zivilisation für die „zunehmende Depravation des autarken Urtypus“ verantwortlich gemacht werden kann, erwähnt aber die Geschlechterdifferenz hierbei nicht. Die Geschlechtscharaktere interpretiert Rousseau als natürliche Bestimmung (Bennent 1985, 86).

Auch Bennent thematisiert die erotische Macht, die Rousseau den Frauen zugesteht, die er aber nur dann akzeptiert, wenn die Frau sich gleichzeitig unterwürfig zeigt (Bennent 1985, 90).

Aufgrund seines egalitären Besitzverhältnisses schafft Rousseau ein klassenunspezifisches Frauenbild. Da wo Frauen am ehesten Bildung erfahren, in der Oberschicht, löst sich diese durch eine bürgerliche Gesellschaftsordnung auf (Bennent 1985, 93f). Rousseau verwirft den Bildungsgedanken der Frau nicht komplett, doch er reduziert ihn auf jene Aspekte, die ihm im Zusammenhang mit den häuslichen Aufgaben für wichtig erscheinen (Bennent 1985, 94). „Sie erwirkt demnach quasi das Know-how ihrer Sozialrolle, ohne irgendwie an der Normenproduktion und Normenethik beteiligt zu sein“ (Bennent 1985, 94).

Bennent erwähnt in ihrer Auseinandersetzung mit Rousseau einen weiteren Roman: „Julie oder die neue Heloise“. In diesem Roman idealisiert Rousseau das Weibliche und macht die Frau zum „Prototyp siegreicher Tugendhaftigkeit“, während er in seiner Erziehungskonzeption „Sophie“ die klassische Hausfrau entwirft (Bennent

1985, 95). Bennent geht davon aus, dass „diese Diskrepanz zwischen einem für den Alltag hergerichteten Frauenbild und einem idealisch überhöhten literarischen Gegenstück typisch für die Zeit des Übergangs von der alten zur neuen Familienauffassung“ scheint (Bennent 1985, 95).

3.3 Die biographisch-psychoanalytische Deutung

Die Vertreterinnen der biographisch-psychoanalytischen Richtung befassen sich mit Rousseaus Frauenentwurf als „Wunschbild“. Sie folgen Sigmund Freuds These, dass der Stoff der Literatur kindlichen Phantasien entspringt (Garbe 1992, 23). Garbe zitiert Freud: „Man darf sagen, der Glückliche phantasiert nie, nur der Unbefriedigte. Unbefriedigte Wünsche sind die Triebkräfte der Phantasien, und jede einzelne Phantasie ist eine Wunscherfüllung, eine Korrektur der unbefriedigenden Wirklichkeit“ (Freud zit. in: Garbe 1992, 23). Der Mann projiziert seinen Mangel also auf sein Gegenüber, die Frau. In seiner Phantasie befriedigt die Frau all seine Wünsche (Garbe 1992, 23). Mittels Rousseaus autobiographischen Schriften (z.B. „Die Bekenntnisse“) versuchen feministischen Autorinnen, seine Psyche zu verstehen. „Die von Rousseau postulierten weiblichen Geschlechtseigenschaften und Lebensformen werden im Rekurs auf seine Psyche interpretiert. Dabei glaubt man zu erkennen, dass Rousseau seine Ambivalenzen gegenüber Frauen ausagierte, indem er eine Theorie entwickelte, die in jeder Hinsicht vor den Gefahren des Weiblichen schützt – freilich auf Kosten der Frauen, von denen er verlangte, sich diesem Bilde anzuverwandeln“ (Garbe 1992, 23). Zu den Vertreterinnen der biographisch-psychoanalytischen Deutung gehören Barbara Schaeffer-Hegel, Ulrike Prokop und Sarah Kofman (Garbe 1992, 23ff).

3.3.1 Barbara Schaeffer-Hegel

„Auf sehr „weibliche“ Art gewährt uns Rousseau intimen Einblick in seine ganz persönlichen Schwierigkeiten und Entwicklungen. Der Zusammenhang zwischen eigener Erfahrung und Gedankenproduktion ist bei keinem anderen Denker der Moderne so transparent wie bei ihm“ (Schaeffer-Hegel 1996, 115). Als Vertreterin der biographisch-psychoanalytischen Deutung, glaubt Barbara Schaeffer-Hegel in

Rousseaus Weiblichkeitsentwurf seine persönlichen Erfahrungen mit Frauen zu erkennen.

Schaeffer-Hegel (1996) geht in ihrer bereits oben erwähnten Kritik davon aus, dass Rousseaus Schriften sein Innerstes preisgeben. Die Autorin bemerkt, dass Rousseau offen ausdrückt, dass seine „männlichen Ängste und Bedürfnisse“ dazu geführt haben, dass Frauen in seiner Konstruktion aus der Gesellschaft ausgeschlossen wurden (Schaeffer-Hegel 1996, 116). Sie glaubt, dass Rousseau sich mit „archaischen Ängsten“ auseinandersetzen muss, wenn es um die Liebe zu einer Frau geht (Schaeffer-Hegel 1996, 120).

Schaeffer-Hegel macht auch darauf aufmerksam, dass Rousseau in seiner Konstruktion der Frau sowohl die „Hure“ als auch die „Madonna“ sucht. Sie geht davon aus, dass sich Rousseau sowohl eine „brave“ und ehrbare Frau wünscht, als auch eine verwegene Frau, die ihn mit ihren Reizen verführt (Schaeffer-Hegel 1996, 116).

Die Autorin spricht von einem „Widerspruch zwischen Vernunft und Sinnlichkeit“, der letztlich zerstörerisch wirkt (Schaeffer-Hegel 1996, 117). „Da somit alle Frauen das gefährliche Feuer des sinnlichen Verlangens in sich tragen und Männer damit anstecken können und da sie durch die schwere Aufgabe, es gleichzeitig zähmen und wach halten zu müssen, dem Sinnlichen verhaftet bleiben, verbannt Rousseau sie ohne Ausnahme von allen Orten, an denen die Ratio, die Vernunft, die innere Unabhängigkeit des selbstbewussten Individuums alleine und unbeeinträchtigt herrschen sollen“ (Schaeffer-Hegel 1996, 117).

Auf Rousseaus weibliche Erziehungskonstruktion bezogen, schreibt sie: „Dieser doppelte Widerspruch in Rousseaus Annahmen über das Verhältnis von Natur und Erziehung macht deutlich, was er im übrigen gelegentlich auch offen ausspricht: nämlich dass Natur bei der Frau nicht etwa die ursprüngliche, unverstellte Potenz ihrer Anlagen meint, sondern die Projektionen männlicher bzw. patriarchaler Bedürfnisse an Frauen und an deren Weiblichkeit beschreibt“ (Schaeffer-Hegel 1996, 118).

3.3.2 Sarah Kofman

„Unter dem Vorwand, von neuem die erstickte Stimme der Natur zur Geltung zu bringen (...), sind es wie immer phallokratische Ziele des Mannes, zu deren Anwalt Rousseau sich macht“ (Kofman zit. nach: Garbe 1992, 24). Auch Sarah Kofman sieht Rousseaus Weiblichkeitsentwurf als Versuch einer Legitimierung der bestehenden Repression der Frau.

Kofman verwendet laut Garbe psychoanalytische Kategorien, um ideologiekritisch zu arbeiten. „Ziel ist eine Demaskierung des Textes bzw. der geheimen Motive des Autors“ (Garbe 1992, 24).

Kofman beschreibt bei Rousseau ein Spannungsverhältnis zwischen Vergötterung der Frau und Todesangst vor dieser. Kofman erwähnt in diesem Zusammenhang die „Bekenntnisse“. Sie glaubt darin zu erkennen, dass Rousseau die Frauen begehrt und auch von ihnen abhängig ist, dass er jedoch Angst davor hat, dass sich seine Wünsche in bezug auf die Frauen erfüllen könnten, da er fürchtet, dass seine Leidenschaften ihn töten könnten (Garbe 1992, 24). Kofman geht davon aus, dass Rousseaus Weiblichkeitsentwurf davon geprägt ist, dass er eine Distanz zwischen ihm und dem anderen Geschlecht konstruieren will, aus Angst vor seiner Mutter (Garbe 1992, 24). Laut Kofman hat Rousseau Angst vor der realen Nähe zu einer Frau (Garbe 1992, 25).

Auch spricht sie von einem gespaltenen Bild der Frau. „Der Schrecken und die Abscheu sind immer Zeichen eines tiefen Wunsches, einer Spaltung, die Rousseau vollzieht zwischen Zärtlichkeit und Sinnlichkeit, zwischen der Mutter und der Hure, zwischen den beiden Figuren der Mutter, deren Ambivalenz er nicht ertragen könnte“ (Kofman zit. nach: Garbe 1992, 25).

3.3.3 Ulrike Prokop

„Der Konflikt um die männliche Geschlechtsidentität und Heterosexualität drückt sich durch die Dichotomien Ohnmacht/Macht, Bewusstlosigkeit/Reflexion, Schweigen/Sprache aus. Im Verhältnis zur Frau wird die Dichotomie personalisiert“ (Prokop 1990, 27). Ulrike Prokop geht davon aus, dass Rousseau, um sich seiner Identität als Mann bewusst zu werden, sich in ein Verhältnis setzt und das Gegenüber ist die Frau. Er erlebt sich in den Begegnungen mit Frauen in

unterschiedlichen Dichotomien und diese sind auch variabel. Er erlebt sowohl die eine als auch die andere Seite.

Ulrike Prokop (1990) möchte in ihrem Text „Kulturmuster des Weiblichen – Zur Konstruktion der idealen Frau bei Rousseau“ bewusste und unbewusste Handlungsmuster Rousseaus aus seinen Schriften herausarbeiten (Prokop 1990, 20).

Prokop geht in ihrer Auseinandersetzung mit Rousseau auf die „Bekanntnisse“ ein und verweist auf eine Stelle, in der Rousseau seinen Mutterkonflikt, den er mit den Frauen in seinem Leben austrägt, offenlegt. Sie beschreibt eine Szene in der Rousseau versucht seiner Hausherrin zu gefallen, indem er sich über die Dienstmagd stellt. Auch Prokop geht darauf ein, dass er Frauen von zwei Seiten sieht, der guten allmächtigen Mutter auf der einen Seite und auf der anderen Seite eine Frau, über die er die Macht hat (Prokop 1990, 25). Prokop spricht in diesem Zusammenhang von „Mutterübertragungen“ (Prokop 1990, 24). „Betrachten wir diese Konstellation unter psychoanalytischem Gesichtspunkt, so ist der Konflikt deutlich eine eigentümliche Widerlegung der ödipalen Dramatik: Die Idealisierung des Weiblich-Mütterlichen eilt ebenso heftig und entschieden zu den Anfängen, zur narzisstischen Einheit mit der großen spendenden Mutter zurück, wie die Verfügung über das Mütterlich-Weibliche einer postödipalen Instrumentalisierung der Geschlechterbeziehung zuläuft. Aus Abgelehnt-Werden wird Verfügung, aus Sehnsucht Kälte. Das Weibliche wird zugleich zeichenhaft“ (Prokop 1990, 26).

Bezogen auf „Sophie“ erwähnt Prokop zwei Zitate Rousseaus, die die Dichotomie seines Weiblichkeitsentwurfes veranschaulichen:

„Die Frauen herrschen nicht, weil die Männer es wollen, sondern weil es die Natur so will; sie herrschten schon, bevor sie zu herrschen schienen. Derselbe Herkules, der den 50 Töchtern des Thespios Gewalt anzutun glaubte, musste bei Omphale spinnen; und der starke Samson war nicht so stark wie Dalila. Diese Herrschaft gehört den Frauen und kann ihnen nicht genommen werden, selbst wenn sie Missbrauch damit treiben. Hätten sie sie jemals verlieren können, so hätten sie sie längst verloren“ (Rousseau 1998, 389).

Und: „Die erste und die wichtigste Eigenschaft einer Frau ist die Sanftmut: bestimmt, einem so unvollkommenen Wesen wie einem Mann zu gehorchen, der oft selbst voller Laster und immer voller Fehler ist, muss sie frühzeitig lernen, unrecht zu

erdulden und Übergriffe eines Mannes zu ertragen, ohne sich zu beklagen. Nicht für ihn, für sich selbst muss sie sanft sein. Bitterkeit und Halsstarrigkeit verschlimmern nur ihre Leiden und das schlechte Benehmen der Ehemänner; sie fühlen dass man sie mit diesen Waffen nicht besiegen darf (...) Ein Mann, der zu nachgiebig ist, kann eine Frau unverschämt machen. Ist aber der Mann nicht geradezu ein Ungeheuer, so bringt ihn die Sanftmut der Frau wieder zur Vernunft, und früher oder später triumphiert sie über ihn“ (Rousseau 1998, 401).

Prokop verweist darauf, dass mehrere Schriften des ausgehenden 18. Jahrhunderts die „ödipale Dramatik“ zum Ausdruck bringen (Prokop 1990, 28). Sie spricht von einer starken Spannung zwischen Autonomie und Einheit. „Auf dieser Entwicklungsstufe männlicher Subjektivität wird nun das Weibliche definiert als: Nicht-Männlich (gemäß der an Kontrolle und Verfügung ausgerichteten männlichen Identität), als gefährlich (gemäß der Wiederkehr des Verdrängten) und als Unschuld (gemäß der verleugneten sexuellen und sozialen Macht und Aktivität von Frauen)“ (Prokop 1990, 28).

3.4 Zusammenfassung

Die Kritiken an Rousseaus Weiblichkeitsentwurf seitens feministischer Autorinnen sind vielfältig und stark in ihrer Argumentation. Die Ideologiekritikerinnen, die Vertreterinnen der historischen und geschichtsphilosophischen Interpretationen und die Autorinnen, die sich mit Rousseaus Biographie im Zusammenhang mit Psychoanalyse beschäftigt haben, sind sich dahingehend einig, dass der Rousseausche Weiblichkeitsentwurf einen repressiven Charakter hat und Sophie neben Emile schlecht abschneidet. Immer wiederkehrend ist die Kritik, dass Rousseau Sophie nur als Ergänzung bzw. zur Vervollkommnung von Emile konstruiert hat und dass diese von ihm abhängig ist. Auch thematisiert wird der Naturbegriff, den Rousseau für die Konstruktion von Sophie verwendet, da dieser von Rousseaus eigentlichem Naturverständnis abweicht und die weibliche Protagonistin somit mittels einer „normativen Setzung“ konstruiert wird, damit seine Vorstellung von der „idealen Gefährtin“ für Emile zum Tragen kommen kann. Konkret bezogen auf die Erziehungsideen, wird Rousseau dahingehend kritisiert, dass sich die Erziehungskonstruktion für den Mann nicht auf die Frau anwenden lässt, also dass er überhaupt geschlechtsspezifische Erziehungsmodelle gedacht hat. Das

weibliche Erziehungskonzept wird als „Domestikationsprogramm“ und nicht als Erziehung wahrgenommen. Vor allem kritisiert wird die Bestimmung der Frau, hinsichtlich dieser ihre ganze Erziehung ausgerichtet ist. Auch die Erziehung der Frau mittels des Zwanges wird immer wieder thematisiert, da doch Rousseau genau von diesem, mit seiner männlichen Erziehungskonzeption, Abstand gewinnen möchte. Rousseau entwirft also einen Erziehungsplan, um freie, autarke Individuen heranzubilden, doch die Frauen bleiben von seiner Vision ausgeschlossen. „Im Emile – davon war schon die Rede – wird deutlich unterschieden zwischen den Prinzipien, die die Erziehung von Emile und denjenigen, die die von Sophie leiten sollen. Oberste Maxime bei der Erziehung von Emile ist die Offenheit für die natürliche Entwicklung des Jungen und für die Entfaltung aller seiner natürlichen Anlagen und Begabungen. Das, was Emile nach Abschluss seiner Erziehung sein wird, ist daher am Anfang und auch noch während des Prozesses durchaus unklar. Im Gegensatz dazu ist Sophies Erziehung bis ins Detail am Erziehungsziel – den Persönlichkeitsmerkmalen der sittsamen, sensiblen und erotischen Ehefrau – ausgerichtet, ganz und gar teleologisch, und lässt kaum Variationen zu“ (Schaeffer-Hegel 1996, 117f).

4 Die Relativierung der feministischen Repressionsthese

Nicht alle Auseinandersetzungen mit Rousseaus weiblicher Erziehungskonstruktion beurteilen diese so hart. Nachdem nun die feministische Kritik thematisiert wurde, in der Rousseau als „Urheber des „Ergänzungstheorems“, das Frauen immer nur in Bezug auf Männer definiert“ an den Pranger gestellt wurde, behandelt dieses Kapitel pädagogische Autorinnen, die versucht haben, dem Rousseauschen Weiblichkeitsentwurf etwas Positives abzugewinnen (Jacobi 1990, 305).

Ich beziehe mich hierbei auf folgende Texte:

- C. Garbe: Sophie oder die heimliche Macht der Frauen – Zur Konzeption des Weiblichen bei J.-J. Rousseau
- J. Jacobi: Wer ist Sophie?
- K. Priem: Das Frauenbild Jean-Jacques Rousseaus in der deutschsprachigen feministischen Kritik – Plädoyer für eine Vieldeutigkeit der bürgerlichen Konstruktion des Geschlechterverhältnisses
- P. Schmid: Weib oder Mensch, Wesen oder Wissen?

- L. Steinbrügge: Das moralische Geschlecht – Theorien und literarische Entwürfe über die Natur der Frau in der französischen Aufklärung

Abschließend werde ich mich mit einem Text von Rousseau auseinandersetzen, in welchem er seine eigene Erziehungskonzeption in Frage stellt:

- J.-J. Rousseau: Emile und Sophie oder die Einsamen

4.1 Christine Garbe

„Wenn ich mich einem solchermaßen klassifizierten (oder auch: stigmatisierten) Text erneut zuwende, um eine andere Leseart vorzuschlagen, so nicht mit der Absicht, einen (längst verstorbenen) Rousseau gegen feministische Anfeindungen in Schutz zu nehmen oder einen missverstandenen Rousseau zu rehabilitieren, sondern weil ich meine, dass die bislang praktizierte, ideologiekritisch orientierte Lektüre zu unserem Nachteil seinem Text nicht gerecht wird, insofern das, was von ihm als spezifische Funktionsweise des Weiblichen entworfen wird, gar nicht erst in den Blick kommt“ (Garbe 1983, 66). Garbe geht davon aus, dass Rousseau unter einem feministischen Blickwinkel als Literat verkannt wurde und nicht sein Text als solcher interpretiert wird, sondern nur spezifische Aussagen herangezogen werden, um ihn zu kritisieren. Daher möchte sie sich seinem Weiblichkeitsentwurf mit einem anderen Fokus erneut zuwenden.

Christine Garbe (1983) versucht in ihrem Text „Sophie oder die heimliche Macht der Frauen – Zur Konzeption des Weiblichen bei J.-J. Rousseau“ Rousseaus Weiblichkeitsentwurf unter einem anderen Gesichtspunkt zu beleuchten. Garbe schlägt eine „andere Leseart“ vor (Garbe 1983, 66). Sie kritisiert Sylvia Bovenschen dahingehend, dass diese die Möglichkeit der Perfektibilität der Frau bei Rousseau ausschließt. Laut Garbe fragt Bovenschen nicht nach der „Spezifität des Weiblichen“ und verwendet die Termini „Gleichheit und Ungleichheit“ ungenau (Garbe 1983, 67). Ungleichheit kann ihres Erachtens sowohl als „Differenz“ als auch als „Ungerechtigkeit“ aufgefasst werden. Bovenschen bezieht sich auf die zweite Interpretation (Garbe 1983, 67).

Auch macht Garbe darauf aufmerksam, dass Rousseau einer der ersten ist, der „Literatur im modernen Sinne schreibt“ (Garbe 1983, 68). „Man kann ihn daher nicht lesen wie einen Text im traditionellen Sinne, indem man für bare Münze nimmt, was

er sagt; der literarischen Inszenierung muss ebensoviel Aufmerksamkeit gewidmet werden wie dem eigentlichen „pädagogischen Diskurs““ (Garbe 1983, 68).

Wichtig ist Garbe vor allem aber auch die „inhaltliche Ebene“ der Textkonstruktion. „Es geht um das Interpretations-Raster der „Unterdrückung der Frau“ und den dabei implizierten Machtbegriff“ (Garbe 1983, 68f). Garbe bezieht sich hierbei auf Michel Foucault. „Foucault hat das Problem der Macht ins Zentrum seiner historischen Untersuchungen gestellt und dabei die These formuliert, dass ein Verständnis von Macht als Repression den modernen Machtmechanismen keineswegs mehr angemessen ist. Dieser von ihm sog. „Repressionshypothese“ zufolge wird Macht wesentlich als negative Kraft, als Anti-Energie definiert, deren hauptsächlicher Funktionsmechanismus darin bestünde, etwas Lebendiges (bspw. die Sexualität) zu beherrschen, indem man es unterdrückt“ (Garbe 1983, 69). Garbe geht davon aus, dass den feministischen Interpretationen von Rousseaus Schriften so eine Vorstellung von Macht zugrunde liegt (Garbe 1983, 69). Foucault behauptet also, dass seit dem Ende des 18. Jahrhunderts neue Machtmechanismen existieren. „Die „Abschöpfung“ tendiert dazu, nicht mehr ihre Hauptform zu sein, sondern nur noch ein Element unter anderen Elementen, die an der Anreizung, Verstärkung, Kontrolle, Überwachung, Steigerung und Organisation der unterworfenen Kräfte arbeiten: diese Macht ist dazu bestimmt, Kräfte hervorzubringen, wachsen zu lassen und zu ordnen, anstatt sie zu hemmen, zu beugen oder zu vernichten“ (Foucault zit. in: Garbe 1983, 70). Garbe versucht Rousseaus Weiblichkeitsentwurf unter dem Aspekt, dass Macht nicht mehr nur in Herrscher und Beherrschter aufgespalten ist, sondern dass Macht als eine Dynamik, in der es verschiedene Funktionen und Positionen gibt, zu bearbeiten (Garbe 1983, 71).

Garbe thematisiert die Sprache der Frauen bei Rousseau und kommt zu dem Schluss, dass sich diese einer anderen Sprache bedienen. „Während die Strategie des Mannes eine der „Direkten Aktion“ ist (der Mann spielt den Part des Angreifers), ist die weibliche Sprache und Strategie eine der List, der Verführung, der Koketterie usw.; d.h. einer indirekten und verschleierte Aktion: die Frau muss, was sie erreichen will, über den Umweg des männlichen Willens erreichen, der formell ihr Oberhaupt ist“ (Garbe 1983, 73). Der Mann hat somit nur scheinbar die Macht, während er in Wirklichkeit von der Frau gelenkt wird (Garbe 1983, 74).

Garbe verdeutlicht ihre Interpretation mit drei Beispielen.

Erstens spricht Garbe von einer „Ökonomie der Verführung“, welche durch die Schamhaftigkeit der Frau gelenkt wird (Garbe 1983, 76). Garbe geht davon aus, dass die Liebe und die Beziehung aufgrund der Gedanken der Aufklärung bedroht wurden und Rousseau daher die weibliche Schamhaftigkeit eingeführt hat. Der natürliche Mensch nämlich, befriedigt nur seine sexuellen Bedürfnisse und entwickelt gar kein Gefühl von Liebe und da Rousseau den Mann auf einer höheren Stufe wieder dahingehend erziehen möchte, muss die Frau Mittel haben, um den Mann an sich binden zu können (Garbe 1983, 76). „Dieser Verhüllungs-Effekt ist das Werk der Frau. Ihre Schamhaftigkeit ist zweideutig: sie ist sowohl Schleier vor dem Begehren der Frau als auch Mittel zur Steigerung des Begehrens des Mannes: je schamhafter eine Frau, desto verführerischer ist sie zugleich – und desto mehr Macht hat sie über den Mann“ (Garbe 1983, 77). Und: „Die Politik der Frauen auf dem Schauplatz der Erotik ist also zweideutig, schamhaft und obszön zugleich, insofern sie sich nie ganz „auf offener Szene“ abspielt: der Mann wird nie genau wissen, woran er bei der Frau ist“ (Garbe 1983, 78). Garbe behauptet daher, dass Rousseau die Liebe zum „Reich der Frauen“ bestimmt hat (Garbe 1983, 78).

Zweitens spricht Garbe von der „heimlichen Politik“ der Frauen. Sie verweist dabei auf den „Gesellschaftsvertrag“ von Rousseau, in dem er schreibt, dass der Mann sich nur aus Gründen der Selbsterhaltung mit anderen zusammenschließt und erst wenn die Frau in sein Leben tritt, das Leben eine andere Bedeutung erhält (Garbe 1983, 79). „Das „Leben“ beginnt erst mit der „zweiten Geburt“, der Geburt als Geschlechtswesen, die zugleich eine der Leidenschaften, der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft und der Moralität der Menschen ist“ (Garbe 1983, 79). Und: „Das bedeutet: das Leben wird in dem Moment mehr als bloße Existenz im Sinne von Selbsterhaltung, in dem die Frau ins Spiel kommt. Wir können nun sagen, dass sie im Gesellschaftsvertrag deshalb ausgespart ist, weil hier nicht das Leben, sondern das bloße Überleben der Gattung organisiert wird“ (Garbe 1983, 79).

Auch bezieht sich Garbe auf eine Stelle im „Gesellschaftsvertrag“, in der Rousseau von vier Gesetzen schreibt: den Staatsgesetzen, den bürgerlichen Gesetzen, den Strafgesetzen und den Sitten und Gebräuchen (Garbe 1983, 79). Die Sitten und Gebräuche, die laut Rousseau die „wahre Verfassung des Staates“ bilden, ist Aufgabenbereich der Frauen (Rousseau zit. nach Garbe 1983, 80). „Ohne die den Frauen hier zugewiesenen Funktionen im politischen Gemeinwesen im einzelnen untersuchen zu wollen. Lässt sich doch sagen, dass alle qualitativen Bande

innerhalb der Gesellschaft von den Frauen gestiftet werden: der Frieden, das Glück, die guten Sitten, die Liebe zu den Gesetzen etc. Die Frauen vereinigen getrennte Familien, sie fungieren als Bindeglied zwischen den „freien“ Bürgern der Republik, den Männern bzw. deren Familien. Diese wären möglicherweise ansonsten so „frei“, dass ein Gesellschaftsvertrag nie zustande käme bzw. von Dauer wäre“ (Garbe 1983, 80). Wie auch im Feld der Erotik, entfalten Frauen auch in der Politik ihre Macht nur heimlich. „Ging es vorhin um den Schleier der Schamhaftigkeit, der für die Liebe konstitutiv ist, so ist hier der „Schleier“ oder die schützende Hülle des Hauses die Bedingung für die „guten Sitten“ der Frauen und damit letztlich für die Lebensfähigkeit der Gesellschaft“ (Garbe 1983, 81).

Garbe geht davon aus, dass Rousseau die heimliche Macht der Frauen als effektiver, als die offene Macht der Männer einstufte (Garbe 1983, 81).

Als drittes Beispiel nennt Garbe die Aufgaben einer Mutter. Im Erziehungsroman „Emile“ ist es noch ein Erzieher, der die Erziehung des Zöglings übernimmt, doch Rousseau postuliert die Wichtigkeit, dass Frauen wieder Mütter werden und ihre Kinder selbst erziehen sollen. Laut Garbe ist der Grund dafür der, dass die Erziehungsform, die Rousseau vorschlägt, um einen freien Menschen heranzuziehen, eine weibliche ist (Garbe 1983, 82f). Der männliche Zögling ist aktiv und glaubt er handelt frei, doch eigentlich zieht der Erzieher im Hintergrund die Fäden und lenkt die ganze Situation (Garbe 1983, 82).

Bei Sophies Erziehung ist es genau umgekehrt. Sie wird bewusst unter Zwang erzogen und kann dadurch Fähigkeiten entwickeln, die sie braucht, um den Mann zu lenken. „Die Herrschaft der Frau ist eine Herrschaft der Sanftmut“: nicht nur dem Mann, sondern auch den Kindern gegenüber. Wie wir sehen, ist diese Sanftmut etwas recht Tückisches: die Verschleierung von Herrschaftsausübung, eine subtile Form von Zwang, die dem anderen noch dazu die Illusion seiner Freiheit gleich mitliefert. Die weibliche List (der Mutter) erzeugt also die männliche „Freiheit“ (der Söhne) – und ebenso erzeugt die männliche Freiheit (der Väter oder kommissarisch auch der Mütter) die weibliche List (der Töchter). Denn Sophies Erziehung verläuft gerade andersherum: sie wird von klein auf direktem Zwang ausgesetzt; ihr werden klare Grenzen gezogen und Vorschriften gemacht; man könnte sagen, Sophie werde nach der „alten Methode“ erzogen: das Ziel ihrer Erziehung ist die Unterordnung unter einen anderen Willen. (...) Das Resultat einer solchen Erziehung ist die weibliche List; was der Erzieher bei Emile um jeden Preis verhindern wollte, nämlich

dass dieser unter Vorspiegelung von Gehorsam in Wirklichkeit den Erzieher täuschen könnte, wird bei Sophie nicht nur einkalkuliert, sondern sogar provoziert“ (Garbe 1983, 84). Garbe stellt sich hier die Frage, ob diese Art der Interpretation nicht eine neue Formel der „Ergänzungsthese“ darstellen könnte, in welcher sich die beiden Geschlechter „harmonisch ergänzen und komplettieren“ (Garbe 1983, 84).

4.2 Juliane Jacobi

„Wichtig bleibt der „Emile“ für Pädagoginnen und Pädagogen, weil er in klassischer Weise nicht nur zur Erziehung allgemein, sondern auch und gerade zur Geschlechterdifferenz alle vorhandenen Paradoxien und Unlösbarkeiten enthält“ (Jacobi 1990, 318). Auch Juliane Jacobi versucht Rousseaus Weiblichkeitsentwurf noch einmal kritisch zu beleuchten, ohne ihn ausschließlich durch die Brillen der feministischen Kritik zu sehen.

Einleitend verweist Juliane Jacobi (1990) in ihrer Auseinandersetzung mit Rousseau „Wer ist Sophie?“ darauf, „dass in der jüngeren pädagogischen Literatur zu Rousseau, die Bedeutung, die Rousseau Frauen und der Darstellung der Beziehungen zwischen Männern und Frauen für „das Werden des Menschen“ zugemessen hat, (als eher peinlich?) nicht wahrgenommen wurde“ (Jacobi 1990, 304). Sie erwähnt in diesem Zusammenhang Martin Rang und Robert Spaemann (Jacobi 1990, 304).

Jacobi thematisiert Rousseaus Text „Emile und Sophie oder die Einsamen“, in dem die Ehe zwischen Emile und Sophie in die Brüche geht. Sie stellt sich dahingehend die Frage, „ob die „Vision“ des solitären Naturmenschen, seine Unfähigkeit zur Gesellschaft, die sich am schärfsten in der gescheiterten Beziehung zu Sophie, der Frau, niederschlägt, ausschließlich als Geschlechterbeziehung definiert werden kann, die in der Spannung „gleich“ und aufeinander bezogen“ gesellschaftlich verunmöglicht wird, oder ob die „Vision“ nicht noch einmal befragt werden müsste, zu welchen Überlegungen für die Erziehung der Geschlechter für sich und füreinander sie anstiftet, die über die „feministische Repressionshypothese“, die Wiederkehr der immer gleichen Anklage, hinausreichen“ (Jacobi 1990, 307).

So wie Garbe spricht auch Jacobi den Punkt an, dass Rousseau als einer der ersten, der „Literatur“ im modernen Sinn schreibt, gilt (Jacobi 1990, 307). „Rousseau wird als

der Schöpfer der modernen Autobiographie bezeichnet, als einer, der zu Beginn unserer Epoche dem Prinzip der schonungslosen Lebensbeichte als höchst individueller Geschichte gehuldigt hat“ (Jacobi 1990, 307). Jacobi sieht „die existentielle Verzahnung von persönlichem Erleben und theoretischem Werk als notwendige Interpretationsschlüssel“, um Rousseau verstehen zu können (Jacobi 1990, 308). Jacobi kommt zu dem Schluss, dass „das pädagogische Hauptwerk Rousseaus als Verknüpfung von anthropologischer Theoriebildung mit individueller biographischer Selbstreflexion“ zu verstehen ist (Jacobi 1990, 309). „Unter dieser Prämisse kann es nicht mehr umstandslos als Ideologieproduktion oder „Anweisung zur Erziehung des Bürgers“ interpretiert werden“ (Jacobi 1990, 309).

Jacobi erwähnt in ihrer Auseinandersetzung Elisabeth Blochmann, die in ihrer Studie über Rousseau darauf hinweist, „dass die Bestimmung Sophies als Frau von Emile, die ihren Bildungsgang vorzeichnet, nur die eine Seite von Rousseaus Meinung zu Frauen und ihrer Bildung ist und dass neben der Sophie, die sich im Gegensatz zu Emile nicht frei entwickeln soll, auch ein auf Gleichgewicht beruhendes Konzept der Geschlechterbeziehung im „Emile“ zur Sprache gebracht wird“ (Blochmann zit. in: Jacobi 1990, 309f). In diesem Zusammenhang legt Jacobi ihren Fokus auf die Aussagen, die sich im fünften Buch „auf die Differenz in ihrer Gleichwertigkeit beziehen“: „Eine vollkommene Frau und ein vollkommener Mann dürfen sich im Geist ebenso wenig gleichen wie im Gesicht; auch in der Vollkommenheit gibt es kein Mehr oder Weniger“ (Rousseau 1998, 386). Laut Jacobi deutet diese Aussage „auf die Vorstellung der Perfektibilität auch für die Frau“ hin (Jacobi 1990, 310). Und: „Wehe dem Jahrhundert, in dem die Frauen ihren Einfluss verlieren und wo ihr Urteil den Männern nichts mehr bedeutet“ (Rousseau 1998, 425).

Jacobi pflichtet Christine Garbe bei, dass nicht im Gegenzug zur feministischen Repressionshypothese die Annahme entstehen sollte, „es habe keine Repression gegeben oder gäbe keine Repression von Frauen. Aber es muss genauer untersucht werden, ob nicht viel komplexere Strategien den Machtverhältnissen zugrunde liegen, für die das Geschlechterverhältnis der „Kampfplatz“ ist“ (Jacobi 1990, 310f). Jacobi spinnt Garbes Ansatz, Rousseaus Schriften mit dem Hintergrund der Machttheorie Foucaults zu lesen, soweit, dass eine neue Polarisierung der Geschlechter entsteht. Diesmal liegt die Macht in der Hand der Frauen. Rousseau schreibt dann die traditionelle Repräsentation von Macht den Männern zu und die neueren Formen „einer sich entfaltenden Disziplinarmacht“ aber den Frauen (Jacobi

1990, 311). „Die Mütter als Erzieherinnen repräsentieren dann in Rousseaus Schriften folgerichtig auch die pädagogischen Absichten der Durchsetzung des neuen Machtpositives. Wenn dem so wäre, ergäben sich aus der Kritik dieser „feministischen Repressionshypothese“ nun aber erneut auf einer komplexeren Ebene, polaristische Zuschreibung für das Männliche und das Weibliche, diesmal werden die Frauen die fortgeschrittenere Form der Herrschaft inne haben“ (Jacobi 1990, 312). Laut Jacobi ist für die pädagogische Diskussion „die Beschäftigung mit dem, was Rousseau zur Geschlechterdifferenz, den damit zusammenhängenden Herrschaftsverhältnissen und der Erziehung des Menschen gesagt hat, deshalb so anregend, weil in ihm sowohl das neuzeitliche Problem der Macht, der Widerspruch zwischen Autonomie und Heteronomie als auch die Frage nach dem Subjekt als Ausgangspunkt und Ziel von Erziehung behandelt wird“ (Jacobi 1990, 312).

Die Autorin verweist darauf, dass die Konstruktion des autonomen Individuums oder des Subjekts a priori nicht vorauszusetzen ist, dass sie aber keinesfalls als historisch erledigt beiseite gelegt werden dürfe (Jacobi 1990, 312). „Durch die Hereinnahme der Reflexion darüber, dass dieses Individuum ein Geschlecht hat, wird ein neues Licht auf die Paradoxien seiner Konstruktion geworfen“ (Jacobi 1990, 312).

Jacobi verweist auf jene Stelle im fünften Buch, in welcher Emile die Ehe zu Sophie zur selbstbestimmten Fessel erklärt. „Hätte ich keine Leidenschaften, so wäre ich in meiner Menschenschaft unabhängig, wie Gott selbst, denn ich brauche niemals gegen das Schicksal zu kämpfen, weil ich nur will, was ist. So trage ich wenigstens nur eine Kette, die einzige, die ich jemals tragen werde, und auf die kann ich stolz sein. Kommen Sie und geben Sie mir Sophie, und ich bin frei“ (Rousseau 1998, 522). Das Paradox der Fessel in Freiheit, ist aber laut Jacobi nur denkbar, „wenn für die Person, auf die die Leidenschaft gerichtet ist, zwar nicht die gleiche Vorstellung von Individualität, wohl aber eine von Ebenbürtigkeit gilt“ (Jacobi 1990, 313). Darin sieht die Autorin die Notwendigkeit der unterschiedlichen Erziehung beider Geschlechter begründet (Jacobi 1990, 313).

Ob nicht doch ein hierarchisches Geschlechterverhältnis das Ziel der unterschiedlichen Erziehung ist, versucht Jacobi anhand der Differenz in der Erziehung herauszuarbeiten und sie kommt zu dem Schluss, dass die Erziehungskonstruktion „im Falle von Sophie zu keiner überzeugenden Figur“ führt (Jacobi 1990, 313f). Laut Jacobi konstruiert Rousseau sie „als eine Mischung aus sozialpsychologischen Beobachtungen, vorhandenen Frauenbildern und seiner

Absicht, bzw. seinem Wunsch, die Verfügbarkeit der Frauen in Grenzen zu halten, ihr „Geheimnis“ nicht gänzlich zu lüften“ (Jacobi 1990, 314).

„Die sozialen Beziehungen der Geschlechter untereinander sind wunderbar. Aus dieser Gemeinschaft entsteht eine moralische Person, deren Auge die Frau und deren Arm der Mann ist. Die Unabhängigkeit ist aber so groß, dass die Frau vom Mann sehen lernt und der Mann von der Frau lernt, was zu tun ist“ (Rousseau 1998, 409). Jacobi verweist darauf, dass Rousseau mit diesem Bild „das absolute Aufeinanderangewiesensein der Geschlechter“ beschwört (Jacobi 1990, 315). „Solche Aussagen über die sich ergänzenden Geschlechter machen es jedoch schwer, Rousseau eine Hierarchisierung dieser Beziehung vorzuwerfen“ (Jacobi 1990, 315).

Jacobi erwähnt in ihrer Auseinandersetzung die „Bekenntnisse“ von Rousseau, die teilweise autobiographisch zu lesen sind, in denen er Begegnungen mit Frauen beschreibt, die er keineswegs als Männeranhängsel oder durch Männer bestimmte Persönlichkeiten darstellt (Jacobi 1990, 315). „Immer wieder aufgegriffenes Thema in den „Bekenntnissen“ sind aber auch seine eigenen Schwierigkeiten im Umgang mit Frauen. (...) Das Bild der verfügbaren und zugleich unverfügbaren Sophie entspricht den Schilderungen in den Bekenntnissen präzise“ (Jacobi 1990, 316).

„An der Aufgabe, Sophies Erziehung anders und doch im Ergebnisse als Person als gleichwertig zu denken, ist Rousseau gescheitert. Und das liegt daran, dass er Sophie nicht als überzeugendes Individuum konstruieren konnte“ (Jacobi 1990, 316f). Jacobi kommt zu dem Schluss, dass das Konzept deshalb scheitert, weil Rousseau „einerseits eine Idee von „Menschen“ als zweigeschlechtlichem Wesen zum Ausgangspunkt der Erziehung sowohl Emiles als auch Sophies machte, und andererseits aber, im Gegensatz zu Emile für Sophie sich von den Zielsetzungen widersprüchlicher Frauenbilder her, die er zur Natur der Frau erklärte, ihre „natürliche“ Erziehung denkt“ (Jacobi 1990, 317).

Jacobi stellt sich die Frage, ob „Emile“ bis zum dritten Buch so gelesen werden kann, dass die Erziehung für beide Geschlechter gilt. Jacobi geht davon aus, dass eine solche Erziehung solange nicht denkbar ist, solange die Destruktion der vorhandenen Frauenbilder nicht abgeschlossen ist.

Für die Erziehung der Frau muss festgehalten werden: „Durch die Widersprüchlichkeit des von Rousseau entwickelten Frauenbildes wird ein utopischer Aspekt des Geschlechterverhältnisses beibehalten. Das Verhältnis der Geschlechter

untereinander lässt sich nicht reduzieren auf Über- und Unterordnung, es bewahrt den Traum von der Aufhebbarkeit des solitären Daseins auch im Scheitern, gegen alle empirischen Befunde, gegen alle ideologischen Produktionen, gegen das bessere Wissen aller Beteiligten“ (Jacobi 1990, 317).

4.3 Karin Priem

„Rousseau-Analysen sollten nicht als „Frauengeschichte“, sondern als „Männergeschichte“ angelegt und gelesen werden, auch wenn sie von Wissenschaftlerinnen geschrieben werden“ (Priem 1996, 290). Karin Priem versucht Rousseaus Weiblichkeitsentwurf innerhalb seines Erfahrungszusammenhanges zu verstehen.

Karin Priem (1996) untersucht in ihrem Text „Das Frauenbild Jean-Jacques Rousseaus in der deutschsprachigen feministischen Kritik – Plädoyer für eine Vieldeutigkeit der bürgerlichen Konstruktion des Geschlechterverhältnisses“ Rousseaus Weiblichkeitsentwurf auf der Basis von Wissenssoziologie, Biographieforschung und dem Konzept der Intertextualität. „Die wissenssoziologische Dimension – als Theorie von der „Seins- und Kollektivverbundenheit des Wissens“ (Karl Mannheim) – legt die Vermutung nahe, dass Rousseaus Entwurf des Weiblichen wesentlich durch kulturelle und als intersubjektiv gültig anerkannte Vorgaben beeinflusst war“ (Priem 1996, 290). Priem erwähnt in diesem Zusammenhang einen Aufsatz von Jimack „The Paradox of Sophie und Julie: Contemporary Response to Rousseau`s Ideal Wife and Ideal Mother“ (1979), der die Autoren Molière, Fénelon, Poulain de la Barre und Abbè Dinouart als Vorläufer von Rousseaus Weiblichkeitsentwurf anführte. „Diese Autoren können als wichtige Referenzgrößen, als kollektiver historischer Erfahrungszusammenhang Rousseaus und seiner Zeitgenossen wie Zeitgenossinnen gelten“ (Priem 1996, 290).

Die biographische Dimension muss sich laut Priem „mit denjenigen Frauen befassen, mit denen Rousseau in persönlichem Austausch stand“ (Priem 1996, 290). In diesem Zusammenhang erwähnt Priem Ute Frevert (1988), die sich mit „Konzepten, Erfahrungen und Visionen“ „bürgerlicher Meisterdenker“ an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert auseinandersetzt. Die Autorin zeigt bei Kant, Fichte, Schlegel,

Schleiermacher und Humboldt einen Zusammenhang zwischen dem Bezugsmilieu des jeweiligen Autors und seinem Entwurf des Weiblichen auf (Priem 1996, 289).

Als sinnvolle Quellen führt die Autorin autobiographische Schriften und Rousseaus Briefwechsel mit Frauen an. „Als Frauen, die im Leben Rousseaus eine zentrale Rolle gespielt haben, wären vor allem Madame de Warens, Madame Dupin, Madame d'Épinay, Sophie d'Houdetot und schließlich Thérèse Levasseur zu nennen“ (Priem 1996, 290). Abgesehen von Thérèse Levasseur kamen alle Frauen aus der höheren Gesellschaft (Priem 1996, 290). „Die Briefwechsel Rousseaus mit den oben genannten Frauen sind nicht nur Zeugnisse biographischer bzw. persönlicher Entwicklung, sondern können außerdem als eine Art Experimentierfeld betrachtet werden, auf der Gedanken im geschützten Dialog erprobt und entwickelt werden können. Rousseaus Briefwechsel mit Frauen könnten wichtige Hinweise darüber enthalten, ob und wie sein Entwurf des Weiblichen im schriftlichen Austausch mit einem weiblichen Gegenüber entstanden ist“ (Priem 1996, 291). Laut Priem beziehen sich die Einflüsse von Frauen auf die Reflexion des Weiblichen bei Rousseau „nicht nur auf inhaltliche Aspekte, sondern auch auf eine jeweils konkrete Art der Lebensführung als Frau wie auf die jeweils spezifisch weibliche Art zu kommunizieren und zu handeln“ (Priem 1996, 291).

Das Konzept der Intertextualität empfindet Priem als beachtenswert, da bereits vorhandene Texte zum Thema weiblicher Geschlechtscharakter bzw. weibliche Erziehung und Bildung kulturell, sozial und politisch betrachtet, zueinander in Wechselwirkung stehen (Priem 1996, 291). „Eine weitere Interdependenz besteht zwischen diesen quasi-öffentlichen Texten und den zwischen Männern und Frauen geführten quasi-privaten Briefwechseln wie auch zwischen den einzelnen Briefwechseln untereinander. Dabei wird übrigens deutlich, wie eng die sogenannte öffentliche und private Sphäre miteinander verknüpft und nur schwer zu trennen sind“ (Priem 1996, 92).

Um Rousseau „noch radikaler von seiner Rolle als Täter“ zu entlasten, schlägt Priem folgende drei Untersuchungsebenen vor: „eine diachronische Dimension würde einen einzelnen Briefwechsel als Folge chronologischer Handlungen erfassen, die synchronische Dimension würde das gleichzeitige Nebeneinander bzw. die wechselseitige Nebeneinander verschiedener Briefwechsel und frei kursierender Texte zum Thema weiblicher Geschlechtscharakter bzw. weibliche Erziehung und Bildung abbilden, während schließlich auf einer dritten Ebene die Manifestation

dieser Prozesse im literarischen Werk Rousseaus zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt erarbeitet werden könnte. Insgesamt sollte vor allem danach gefragt werden, welche argumentativen Stützsysteme, welcher Wissensbestand und welche Aussonderungsprozesse innerhalb dieses Systems von Texten zur Wirkung kommen“ (Priem 1996, 292).

4.4 Pia Schmid

„Die Macht der Frauen besteht darin, die Männer die Stärkeren sein zu lassen. Das können sie, weil ihnen mit Schönheit, List, Koketterie, Scham Mittel zu Gebote stehen, ihre Interessen zu verfolgen, die Waffen einer Frau, die Rousseau ausgesprochen positiv bewertet und durch Erziehung kultivieren will“ (Schmid 1996, 329). Pia Schmid hebt in ihrer Auseinandersetzung mit Rousseau hervor, dass Rousseau die Frauen durchaus respektiert und verehrt hat. Diese Aspekte finden in der klassisch feministischen Kritik kaum Beachtung.

Pia Schmid (1996) legt in ihrem Text „Weib oder Mensch, Wesen oder Wissen?“ den Fokus auf die „erotische Sophie“. Sie geht davon aus, dass es Rousseau bei seinem Erziehungskonzept der Frau nicht darum geht, Sophie vor allem zur Hausfrau, Mutter und Gattin zu erziehen, sondern die Erziehung zur Geliebten steht im Vordergrund. „Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern hat für Rousseau – und das kommt der Erotisierung der Ehe zugute – auch spielerische Züge, Kunstformen. Es kann diese haben, weil Emile und Sophie ein adeliges Landleben führen mit Bediensteten und ohne Hausarbeit im eigentlichen Sinne für Sophie. Wenn eingangs davon die Rede war, die Konzepte zur Mädchenbildung seien an der Bestimmung zur Hausfrau, Gattin, Mutter orientiert, so steht für Rousseau die Gattin, ja die Geliebte im Zentrum“ (Schmid 1996, 330).

Sowie Garbe und Jacobi verweist auch Schmid auf Foucaults Machttheorie, um die Macht der Frau bei Rousseau zu verdeutlichen. „Sie setzt sich durch, indem sie sich unsichtbar macht, während sie den von ihr Unterworfenen Sichtbarkeit aufzwingt“ (Foucault zit. in: Schmid 1996, 330).

Schmid geht überhaupt davon aus, dass Rousseau die Frauen sehr verehrt hat und seine weibliche Erziehungskonzeption deshalb, trotz repressiver Inhalte, so erfolgreich war. „Im Vergleich zu anderen Erziehungsschriftstellern moniert

Rousseau wenig an Frauen. Mit Ausnahme der Gelehrten und der Weltdame, auch in anderen Erziehungsschriften und Geschlechtertheorien gängige Negativbilder, beschreibt er Frauen eigentlich als reizvolle Geschöpfe, findet ihre Gesellschaft angenehm, er bewundert sie. Das wird bürgerlichen Leserinnen an diesem Autor gefallen haben und mag bei allen repressiven Tendenzen seinen Erfolg erklären“ (Schmid 1996, 331).

4.5 Lieselotte Steinbrügge

„Es ergibt sich die paradoxe Situation, dass die zurückgezogen, im Verborgenen lebende Frau, die in der Sorge für die Familie aufgeht, zur Inkarnation des nicht-egoistischen Handelns und Denkens wird. In dem Maße, in dem die unmittelbare Mitmenschlichkeit aus der Öffentlichkeit in den familiären, privaten Bereich gedrängt wird, findet sie ihren Unterschlupf in einem genuin nicht-gesellschaftlichen Bereich, der biologischen Natur der Frau“ (Steinbrügge 1992, 82). Lieselotte Steinbrügge interpretiert den Rousseauschen Weiblichkeitsentwurf so, dass dieser einen Raum für die Mitmenschlichkeit schaffen will, den es in der Konkurrenzgesellschaft nicht gibt. Rousseau bestimmt den häuslichen Bereich und das Familienleben dazu und konstruiert eine Frau, die in diesem Rahmen agiert und die dazu notwendigen Eigenschaften mitbringt. Der Nachteil: die Frau lebt abgetrennt von der restlichen Gesellschaft in ihrer eigenen Sphäre.

Lieselotte Steinbrügge (1992) geht in ihrem Buch „Das moralische Geschlecht – Theorien und literarische Entwürfe über die Natur der Frauen in der französischen Aufklärung“ von einer „besonderen Historiographie der weiblichen Natur“ aus (Steinbrügge 1992, 67). „Durch die Naturalisierung des weiblichen Geschlechtscharakters wird auch eben diese Natur historisiert. Das geschieht freilich keineswegs in der gleichen Art und Weise wie für die Gattung „Mensch“. Der anthropologische Diskurs geht nur dann, oft auch nur implizit, auf die Frau ein, wenn deren Entwicklung und Geschichte von der des Mannes abweicht“ (Steinbrügge 1992, 67f). Steinbrügge erklärt die klassisch feministische Kritik am Rousseauschen Weiblichkeitsentwurf für unzureichend. „Zu untersuchen ist, wie Rousseaus Weiblichkeitskonzept mit seiner allgemeinen geschichtsphilosophischen Theorie

verknüpft ist und wie gerade dieses Konzept sich in der Tradition fortsetzt“ (Steinbrügge 1992, 68).

Steinbrügge versucht in ihrer Auseinandersetzung zu verdeutlichen, dass „die Bestimmungen des Weiblichen nicht lediglich normative Setzung“ sind, sondern dass sie „ihre Logik aus dem Gesamtzusammenhang seiner Theorie“ erfahren (Steinbrügge 1992, 68).

Steinbrügge geht davon aus, dass den immer wieder aufgezeigten Defiziten der Frau bei Rousseau, genauso viele Qualitäten gegenüber stehen. Rousseau schreibt dem Mann einen gewissen „Egoismus“ zu, den die Frau aufgrund ihrer biologischen Funktion mit einer „natürlichen Soziabilität“ ausgleicht. „Die allgemeine Tendenz, die unmittelbare Mitmenschlichkeit in der Privatsphäre – außerhalb der zweckrational geprägten Geschäftswelt – anzusiedeln, äußert sich jetzt darin, dass der Frau in besonderem Maße die für den zwischenmenschlichen Bereich erforderlichen moralischen Eigenschaften zugeschrieben werden, weil sie eben diesem Bereich des Privaten aufgrund ihrer biologisch-sozialen Funktion näher steht“ (Steinbrügge 1992, 73). Steinbrügge macht darauf aufmerksam, dass die Kategorie des Egoismus, die den Unterschied der beiden Geschlechter im moralischen Handeln festlegt, auch in Rousseaus Gesellschaftstheorie zentral ist. „Ihr nach zu gehen, bietet den Schlüssel für die Erklärungen seiner Erziehungsprinzipien für Sophie und seines Weiblichkeitsentwurfs generell“ (Steinbrügge 1992, 74).

Steinbrügge verweist auf die drei Stadien bei Rousseau, die oben schon näher behandelt wurden. Der Naturzustand, das „Goldene Zeitalter“ und die Konkurrenzgesellschaft. Rousseau geht davon aus, dass der Verstand beim Menschen zur Selbstsucht führt. Zuerst wurde er noch benutzt um das physische Überleben zu ermöglichen, doch im Laufe des Prozesses der Vergesellschaftung führte dieser zum Egoismus (Steinbrügge 1992, 74f). „Erst vor dem Hintergrund dieser Geschichtsphilosophie, wie Rousseau sie im zweiten Diskurs expliziert, wird seine Kritik an weiblicher Leidenschaft und Vernunft verständlich. Wenn Rousseau bei den Frauen das abstrakte Denken und die Entfaltung der Bedürfnisse zu Leidenschaften verhindern möchte, so geht es nicht allein um die weibliche Sozialisation. Die Kritik weiblicher Vernunft und Leidenschaft ist kein reines „Frauenproblem“. Thematisiert wird damit vielmehr das Wohl der ganzen Gesellschaft, innerhalb derer die Frauen eine bestimmte Rolle erfüllen sollen. Die

Definition dieser Rolle bestimmt sich daher nach den Schwierigkeiten, in denen die Gesellschaft nach der Auffassung Rousseaus steckt“ (Steinbrügge 1992, 77).

Steinbrügge geht davon aus, dass sich die Geschichte von Mann und Frau bei Rousseau mit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung trennt. Rousseau thematisiert die Frau allerdings nicht konkret. „Gerade dort, wo er in seiner Theorie der Menschheitsentwicklung die besondere Geschichte der Frau darlegt, wird deutlich, wie sehr die Darstellung der Frau nur innerhalb der Gesamtheorie einen Sinn erhält“ (Steinbrügge 1992, 77). Steinbrügge fordert dazu auf, den Aspekt der weiblichen Menschheitsgeschichte bei Rousseau, aus dem „Nichtgesagten“ zu rekonstruieren (Steinbrügge 1992, 78).

Steinbrügge interpretiert Rousseaus Theorie so, dass die Frau in ihrer Entwicklung im „Goldenen Zeitalter“ verhaftet bleiben muss, um einen Ausgleich für die immer egoistischer werdende Gesellschaft zu schaffen. Die Frau muss zur Güte erzogen werden, um die Mitmenschlichkeit der Gesellschaft zu bewahren, da der Mann aufgrund der Vernunft zur „Eigenliebe“ neigt (Steinbrügge 1992, 80).

Die immer wieder kritisierte Erziehung der Frau mittels dem Zwang, begründet Steinbrügge folgendermaßen: „Der Dressurakt ist offenbar nötig, um beim Mädchen durch Zwang und Gewohnheit ein Verhalten zu erreichen, das es aufgrund seiner Erkenntnisleistung nicht von selbst hervorbringt. Wenn es – nach Rousseau – die Fähigkeit des Mannes ist, moralische Prinzipien aufzustellen, so ist es die Fähigkeit der Frau, ihnen gehorsam zu folgen. Dieser unbedingte Gehorsam kompensiert die weibliche Schwäche, den Lastern der Umgebung zu verfallen und ihre Leidenschaften nicht aus sich selbst heraus zu bezwingen. Das heißt nicht, dass sich moralisches Handeln bei der Frau grundsätzlich ohne jegliche Vernunft Einsicht vollzöge. Rousseau sieht gerade in dem Ziel tugendhaften Handelns die einzige Legitimation für die Schulung der Denkfähigkeit“ (Steinbrügge 1992, 80). Trotzdem mangelt es der Frau bei Rousseau zum einen am egoistischen Verstand, der zur gesellschaftlichen Depravation führt und zum anderen an der moralischen Einsicht, um diesen Verfall aufhalten zu können. Sie wird vor allem von ihren Begierden und Neigungen bestimmt, die mittels der „Schamhaftigkeit“ reguliert werden sollen (Steinbrügge 1992, 81).

Die Abhängigkeit Sophies von einem Mann liegt darin begründet, dass sie als „ein Wesen aus einer anderen Zeit“ in der depravierten Gesellschaft nicht alleine

überleben kann und doch ist ihre Mitmenschlichkeit die Rettung vor dem Verfall (Steinbrügge 1992, 84).

4.6 Rousseau stellt seine eigene Erziehungskonzeption in Frage

„Ich war frei, ich war glücklich, o mein Lehrer! Sie hatten mir ein Herz gebildet, dazu geschaffen, das Glück zu genießen, und sie hatten mir Sophie gegeben. Den Wonnen der Liebe, den Herzensergüssen der Freundschaft fügte eine aufblühende Familie den Zauber väterlicher Zärtlichkeit hinzu: Alles kündigte mir ein angenehmes Leben an, alles versprach mir ein süßes Alter und einen friedlichen Tod in den Armen meiner Kinder. Aber ach, was ist aus jener glücklichen Zeit der Lebensfreude und der Hoffnung geworden, da die Zukunft die Gegenwart verschönte; da mein Herz freudetrunken sich Tag um Tag an einem Jahrhundert von Glückseligkeit labte? Alles ist verflogen wie ein Traum; obschon noch jung, habe ich alles verloren, Weib, Kinder, Freunde, alles, selbst den Umgang mit meinesgleichen“ (Rousseau 1997, 645). Jean-Jacques Rousseau schreibt aus der Sicht des Emiles einen Brief an den Erzieher. Jahre nachdem Emiles und Sophies Erziehung abgeschlossen wurde, haben die beiden alles verloren.

Jean-Jacques Rousseau (1997) erklärt in seinem Text „Emile und Sophie oder die Einsamen“ sein Erziehungskonzept für gescheitert. Emile erzählt vom Scheitern seiner Ehe und seines ganzen Lebens. Nach einigen Schicksalsschlägen, beschließen Emile und Sophie vom Land in die Stadt zu gehen. „Binnen weniger Monate verloren wir den Vater, dann die Mutter Sophies, schließlich ihre Tochter, ihre reizende Tochter, die sie sich so sehr ersehnt hatte, die sie anbetete, der sie nachfolgen wollte. Bei diesem letzten Schlage verließ ihre wankende Festigkeit sie vollends. (...) Nichts konnte ihre Tränen zum Versiegen bringen; der Tod ihrer Tochter ließ sie den Tod ihrer Mutter noch heftiger empfinden. (...) Ich hatte in der Hauptstadt Geschäfte zu regeln – wie man dies nennt -, die bis dahin für mich keine gewesen waren: Ich schlug ihr vor, dorthin einer Freundin zu folgen, die sie in der Nachbarschaft kennengelernt hatte und die genötigt war, sich mit ihrem Mann in die Stadt zu begeben“ (Rousseau 1997, 648f).

Das Paar verfiel den Vergnügungen der Stadt und entfernte sich immer mehr voneinander. Die Ehe scheiterte schließlich, als Emile erfuhr, dass Sophie von einem

anderen Mann schwanger war. „Eines Tages, als ich, von einer Gefühlsaufwallung hingerissen, die zärtlichsten Bitten mit den glühenden Liebkosungen verband, da sah ich sie gerührt und wollte meinen Sieg vollenden. Beklommen und mit pochendem Herzen war sie bereit, sich zu ergeben; da verändert sie plötzlich ihren Ton, ihre Haltung, ihre Miene, stößt mich jäh und mit unglaublicher Heftigkeit zurück und sieht mich mit Blicken an, die der Zorn und die Verzweiflung entsetzlich machen. „Zurück, Emile“, spricht sie zu mir, „Sie sollen wissen, dass ich für Sie nichts mehr bin. Ein anderer hat Ihr Bett befleckt, ich bin schwanger; Sie werden mich zeitlebens nicht mehr berühren.“ Und auf der Stelle stürzt sie ungestüm in ihre Kammer und schließt die Tür hinter sich zu“ (Rousseau 1997, 654). Emile verließ Sophie daraufhin und begann in der nächsten Stadt für einen Tischlermeister zu arbeiten. Einmal noch versuchte Sophie, Kontakt aufzunehmen, doch erfolglos. Sophie entschied sich für das Kind und Emile entschied sich dafür, die Vergangenheit hinter sich zu lassen. Emile endete als Sklave.

Schon relativ zu Beginn des Briefes macht Emile den Erzieher für sein Unglück verantwortlich. „Sie liebten uns, Sie waren gerne bei uns, und Sie haben uns verlassen! Hätten Sie sich nicht zurückgezogen, so wäre ich immer noch glücklich; mein Sohn lebte vielleicht noch, oder wenigstens hätten nicht fremde Hände seine Augen geschlossen. Seine tugendhafte und geliebte Mutter würde selbst noch in den Armen ihres Gatten leben. Unselige Trennung, die mich für immer den Schrecknissen meines Schicksals ausgeliefert hat! Nein, unter Ihren Augen hätten sich das Verbrechen und seine Leiden meiner Familie niemals genährt; da Sie sie verließen, haben Sie mir mehr Leids getan, als Sie mir in meinem Leben Gutes taten“ (Rousseau 1997, 648). Sowohl Garbe als auch Jacobi greifen in ihren Auseinandersetzungen die Frage nach der eigentlichen Bedeutung und Macht des Erziehers in der Erziehungskonzeption auf. „Anhand des Verhältnisses der drei Hauptpersonen des Romans (Emile, Sophie und der Erzieher) zueinander und der „geschlechtsdifferenzierten“ Erziehung im „Emile“ wird die Frage nach dem Machtdispositiv und der Plazierung von Männern und Frauen und dem Erzieher in ihm erneut aufgegriffen“ (Jacobi 1990, 312). Garbe geht in diesem Zusammenhang sogar soweit: „Diese Tatsache müsste uns aufmerksam machen auf die Funktion des Dritten, der zwischen den Geschlechtern vermittelt, indem er bald Nähe, bald Distanz schafft, hie für Transparenz, da für Hindernisse sorgt und ständig damit beschäftigt ist, die äußerst prekäre duale Struktur auszubalancieren. (...) Es spricht vieles dafür,

dass Rousseaus Phantasie, die das dramatische Geschehen in seinen Werken inszeniert, einer anderen Logik folgte als seine Ratio, die eine deutliche Polarität der Geschlechter forderte und sogar soweit ging, jedes „travestissement“, jede „confusion“ zwischen den Geschlechtern als Indiz für Dekadenz und Sittenverfall zu werten. Vielleicht ist der Dritte als Grenzgänger und Vermittler zwischen den polarisierten Geschlechtern die eigentlich zentrale Figur in Rousseaus Szenarium?“ (Garbe 1983, 85f).

4.7 Zusammenfassung

Auch hinsichtlich der Relativierung der „klassisch feministischen Repressionsthese“ gibt es unterschiedliche Erklärungsversuche. Wie beispielsweise Jacobi, die versucht, Rousseaus Erziehungsroman bezogen auf seine autobiographischen Schriften und somit seinen persönlichen Erfahrungen mit Frauen zu verstehen oder Priem, die Rousseaus Frauenbild anhand seiner Kommunikation mit Frauen über diverse Briefwechsel interpretieren will. Schmid behauptet überhaupt, dass Rousseau die Frauen eigentlich verehrt hat und sieht hier die erotische Komponente, die Rousseau den Frauen zugesteht, als wichtigen Anhaltspunkt. Steinbrügge will das spezifisch Weibliche über das „Nicht Geschriebene“ herausarbeiten und erklärt die Frau bei Rousseau zum „moralischen Geschlecht“, welchem eine wesentliche Bedeutung für das Funktionieren oder das Scheitern der Gesellschaft zugeschrieben wird. Steinbrügge, Priem und Garbe machen darauf aufmerksam, dass es wichtig ist, wie Rousseau gelesen wird und dass die Bedeutung der literarischen Konstruktion nicht außer acht gelassen werden darf. Vor allem Schmid, Garbe und Jacobi versuchen, das Machtverhältnis zwischen Mann und Frau bei Rousseau sogar umzudrehen. Sie beziehen sich hierbei auf Foucault, der von einem neuen Machtverhältnis spricht, welches subtiler als das alte wirkt und welches so interpretiert werden kann, dass die Frau bei Rousseau die wirkliche Macht inne hat. Bezogen auf das weibliche Erziehungskonzept selbst, kommt Jacobi zu dem Schluss, dass die Konstruktion der „Sophie“ nicht überzeugt, da diese widersprüchliche Frauenbilder beinhaltet und die Vision der weiblichen Erziehung von Rousseau daher zum Scheitern verurteilt ist. Zudem kritisiert sie Rousseau dahingehend, dass er sein Erziehungsmodell überhaupt zweigeschlechtlich gedacht hat. Steinbrügge begründet die oftmals kritisierte Erziehung der Frau mittels des

Zwanges damit, dass diese in einem anderen Zeitalter angesiedelt ist und nur so ihre ihr zuge dachte Rolle erfüllen kann, aber eben nicht mit der „realen Welt“ fertig wird. Garbe hebt in diesem Zusammenhang hervor, dass die Frau dahingehend erzogen werden soll, dass sie künftig die Erziehung der Kinder übernehmen kann und somit die Fähigkeit besitzen muss, freie und autarke Individuen heranzubilden. Somit enthält das weibliche Erziehungsmodell einen wichtigen gesamtgesellschaftlichen Aspekt, der über die bloße Definition „Ehefrau und Mutter“ weit hinaus geht.

Rousseau relativiert sein Erziehungskonzept mit seinem Text „Emile und Sophie oder die Einsamen“ selbst. Die Ehe der beiden scheitert, da Emile und Sophie den gesellschaftlichen Verlockungen erliegen. An dieser Stelle macht es Sinn, Rousseau vor allem als Literat und Visionär zu verstehen, der innerhalb seiner Zeit, seiner Erfahrungen und Möglichkeiten versucht hat, eine „bessere Welt“ zu denken.

Die Frage, inwieweit die klassisch feministische Repressionsthese noch haltbar ist, lässt sich somit dahingehend beantworten, dass die weibliche Erziehungskonstruktion eindeutig Aussagen enthält, die einen repressiven Charakter aufweisen, dass das gesamte Konzept aber nicht daraufhin reduziert werden kann, da andere Interpretationsansätze die Möglichkeit eines gleichwertigen Modells eröffnen, in welchem die Konstruktion Frau aufgrund des Perspektivenwechsels eine komplett andere Position zugeteilt bekommt.

5 Positive Aspekte des Rousseauschen Weiblichkeitsentwurfes

In diesem letzten Kapitel möchte ich anhand des fünften Buches „Sophie“ jene Aspekte herausarbeiten, die darauf hinweisen, dass Rousseau der Konstruktion der Frau die gleiche Wichtigkeit, wie der Konstruktion des Mannes beigemessen hat und dass seine Erziehungskonzeption auf der Gleichwertigkeit von Mann und Frau beruht.

Ich beziehe mich hierbei konkret auf:

- J.-J. Rousseau: Emile oder über die Erziehung

1. Die Anatomie von Mann und Frau

Schon die ersten Zeilen des fünften Buches „Sophie“ deuten auf die Ähnlichkeiten von Mann und Frau in Rousseaus Konstruktion hin.

„In allem, was nicht mit dem Geschlecht zusammenhängt, ist die Frau Mann: sie hat die gleichen Organe, die gleichen Bedürfnisse und die gleichen Fähigkeiten: die Maschine ist auf die gleiche Weise gebaut; die Teile sind die gleichen, die Bewegung des einen ist wie die Bewegung des anderen; die Gestalt ist ähnlich; und unter welchem Gesichtspunkt man sie betrachtet, sie unterscheiden sich nur durch ein Mehr oder Weniger von einander“.

Und:

„Die Schwierigkeit, sie zu vergleichen, kommt daher, dass schwer festzustellen ist, was bei der Konstitution geschlechtsgebunden ist und was nicht“ (Rousseau 1998, 385).

Mit diesen Worten macht Rousseau auf die Gleichwertigkeit der beiden Geschlechter aufmerksam. Er verweist darauf, dass anatomisch, abgesehen von den Geschlechtsmerkmalen, Mann und Frau gleich funktionieren. Da beide Geschlechter von der Natur her so konstruiert wurden und Rousseau sich bei seiner Erziehungskonzeption auf die Natur bezieht, muss er auch davon ausgehen, dass beide Geschlechter an sich vollkommen sind. Er selbst verweist auf die Schwierigkeit, Mann und Frau zu unterscheiden, da nicht eindeutig hervorgeht, welche Merkmale geschlechtsspezifisch bedingt sind und welche nicht. So gesehen kann sich Rousseau nur auf die biologischen Gegebenheiten beziehen, um unterschiedliche Erziehungsmodelle für Mann und Frau zu entwickeln, aus feministischer Sicht zum Nachteil der Frau.

Auch bezogen auf den Intellekt schreibt Rousseau beiden Geschlechtern die gleichen Fähigkeiten zu, auch wenn er davon ausgeht, dass der Geist unterschiedlich funktioniert und daher unterschiedlich geschult werden muss:

„So hat es die Natur nicht gewollt, die den Frauen einen so angenehmen und feinen Geist gab. Im Gegenteil: sie will, dass sie denken, urteilen, lieben, wissen; dass sie ihren Geist ebenso pflegen wie ihr Antlitz. Das sind die Waffen, die ihnen die Natur als Ersatz für die Kraft gab, die ihnen fehlt, und um unsere Kraft zu leiten. Sie müssen viel lernen, aber nur das, was sich für sie schickt“ (Rousseau 1998, 393).

2. Die Vollkommenheit von Mann und Frau

Auch wird schnell ersichtlich, dass Rousseau beide Geschlechter als vollkommen anerkennt.

„Eine vollkommene Frau und ein vollkommener Mann dürfen sich im Geist ebenso gleichen wie im Gesicht; auch in der Vollkommenheit gibt es kein Mehr oder Weniger“.

Und:

„In der Vereinigung der Geschlechter tragen beide gleichmäßig zum gemeinsamen Zweck bei, aber nicht auf die gleiche Weise“ (Rousseau 1998, 386).

Rousseau misst beiden Geschlechtern die gleiche Wertigkeit bei. Er spielt erneut auf die physische Gleichheit von Mann und Frau an (die Geschlechtsmerkmale ausgeschlossen) und auch darauf, dass er beiden den gleichen Intellekt zuschreibt. Er erkennt die Vollkommenheit jedes und jeder einzelnen an und auch, dass der Unterschied der beiden gar nicht so groß ist. Der Unterschied wird nur durch die Geschlechtsmerkmale und dem von Rousseau dazu gedachten Aufgabenbereich ersichtlich. So sind Mann und Frau, jeder und jede für sich, vollkommen und doch erlangen sie erst gemeinsam die wirkliche „Perfektibilität“. Beide Geschlechter haben ihre Aufgaben zu erfüllen, doch keine Aufgabe ist wichtiger oder weniger wichtig als die andere. Erst gemeinsam gelangen Mann und Frau zum Ziel.

3. Die Ergänzungstheorie

Die oftmals kritisierte Ergänzungstheorie kann dahingehend positiv bewertet werden, dass die Ergänzung für beide Geschlechter gleichermaßen zutrifft. Aus dem feministischen Blickwinkel heraus, hat Rousseau die Frau als Ergänzung zum Mann konstruiert, doch Rousseau macht in seiner Konstruktion deutlich, dass auch der Mann ohne Frau nicht existieren kann. So gesehen ergänzen beide einander und sind beide voneinander abhängig.

„Aus dieser Gemeinschaft entsteht eine moralische Person, deren Auge die Frau und deren Arm der Mann ist. Die Unabhängigkeit ist aber so groß, dass die Frau vom Mann sehen lernt und der Mann von der Frau lernt, was zu tun ist. Wenn die Frau wie ein Mann bis zu den Prinzipien zurückgehen könnte und wenn der Mann wie sie

den Sinn für die Einzelheiten hätte, so würden sie, da sie ja immer voneinander unabhängig wären, im ewigen Streit leben und ihre Gemeinschaft könnte nicht weiterbestehen. Aber bei der Harmonie, die zwischen ihnen herrscht, zielt alles auf einen gemeinsamen Zweck. Man weiß nicht, wer am meisten vom Seinen dazutut. Jeder folgt dem Antrieb des anderen; jeder gehorcht, und beide sind Herren“ (Rousseau 1998, 409).

Rousseau beschreibt die Beziehung von Mann und Frau wie das Funktionieren einer Maschine. Jeder und jede stellt einen bestimmten Teil dieser „Maschine“ dar, der seine eigene Funktion hat, doch nur gemeinsam „arbeitet“ das ganze System. Mann und Frau brauchen einander gleichermaßen, um zum gemeinsamen Ziel gelangen zu können. In der Formulierung zeigt sich, dass das Aufeinanderbezogensein vielschichtig ineinandergreift. Die Frau ist das Auge. Sie lernt aber nur über den Mann, der tiefergehende Zusammenhänge verstehen kann, das zu sehen, was wesentlich ist. Der Mann ist der Arm. Er verfügt über die körperliche und daher die ausführende Kraft. Er braucht aber die Frau dazu, die weiß, was zu tun ist. Diese „moralische Person“ funktioniert nur gemeinsam. Die erotische Beziehung von Mann und Frau steht somit für ein ganzes System, ein gesellschaftliches System, welches in zwei Teile aufgespalten ist. Von einem feministischen Standpunkt aus betrachtet, ist der weibliche Teil der benachteiligte Part, der weniger Freiheiten genießt, als der männliche. Wird das System aber einfach als System anerkannt, beinhaltet es alle, für Rousseau wesentlich erscheinenden Eigenschaften, die das Gelingen einer Gesellschaft ermöglicht, wenn die Balance gegeben ist.

„Wenn die Frauen robust werden, werden es die Männer um so mehr; wenn die Männer verweichlichen, verweichlichen die Frauen um so mehr. Wenn sich die beiden Gegebenheiten gleichmäßig ändern, bleibt der Unterschied derselbe“ (Rousseau 1998, 391).

Auch in diesem Zitat wird die gegenseitige Wechselwirkung, die die beiden Geschlechter aufeinander ausüben, verdeutlicht. Obwohl Rousseau zwei Individuen konstruiert, Mann und Frau, ergeben die beiden nur gemeinsam ein Ganzes. Die Betonung der gegenseitigen Abhängigkeit und des gegenseitigen

Aufeinanderbezogenenseins verdeutlicht erneut die Gleichwertigkeit, die die Konstruktion enthält.

4. Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit

„Diese Ähnlichkeiten und diese Verschiedenheiten müssen auch die Moral beeinflussen. Diese Folgerung ist einleuchtend und entspricht der Erfahrung. Sie zeigt zugleich, wie töricht es ist, über den Vorrang oder die Gleichberechtigung der Geschlechter zu streiten. Als ob nicht jedes von beiden, wenn es nach seiner Sonderveranlagung die naturbedingten Ziele anstrebt, vollkommener wäre, als wenn es dem anderen ähnlicher zu sein trachtete“ (Rousseau 1998, 386).

An dieser Stelle wird deutlich, dass sich Rousseau, wie von feministischer Seite oftmals kritisiert, gegen die Gleichberechtigung ausspricht, aber nicht in dem Sinn, dass eines der beiden Geschlechter, in diesem Fall die Frau, weniger Wert besitzt, sondern, dass beide Geschlechter naturbedingt unterschiedliche Aufgaben haben und daher Gleichberechtigung unmöglich ist. Rousseau anerkennt beide Geschlechter in ihrer Rolle gleichermaßen. Da er sich auf die biologischen Merkmale von Mann und Frau bezieht, ergibt sich für Rousseau eine Rollenverteilung, in der die Frau die Rolle als Mutter und Ehefrau einnimmt und in der der Mann die Rolle einnimmt, das öffentliche Leben zu bewältigen. Die Frau hat offensichtlich einen kleineren Spielraum, um sich entfalten zu können, als der Mann, doch Rousseau wertet diesen nicht ab. Wohingegen er sich aber sehr wohl negativ ausspricht, ist eine Rollenverschiebung. Weder eine Frau soll die Aufgabe eines Mannes übernehmen, noch umgekehrt. Wieder geht es darum, die Konstruktion von Mann und Frau als ganzes System anzuerkennen, welches versucht alle wesentlichen Aspekte, die ein harmonisches Miteinander ermöglichen, zu integrieren. Dieses System kann nur dann funktionieren, wenn jeder und jede, die ihm oder ihr zugedachte Rolle einnimmt, ansonsten kommt es zu einer Verschiebung.

Wie bereits von feministischen Autorinnen erwähnt, hat dieses System und vor allem die Rolle, die Rousseau der Frau zuschreibt, Auswirkungen auf die politische und gesellschaftliche Partizipation des weiblichen Geschlechts und trotzdem wertschätzt Rousseau die weibliche Sphäre und schreibt ihr die gleiche Wichtigkeit zu, wie der Sphäre des Mannes.

5. Die besonderen Eigenschaften einer Frau

Rousseau schreibt den Frauen besondere Eigenschaften zu, die der Mann nicht besitzt. Es sind Eigenschaften, die sich vor allem auf das menschliche Miteinander beziehen.

„Der Ehemann unterlässt nichts, um auf alles aufmerksam zu sein: er geht, kommt, macht die Runde und gibt sich tausenderlei Mühe; er möchte ganz Aufmerksamkeit sein. Die Frau bleibt auf ihrem Platz. Ein kleiner Kreis sammelt sich um sie und scheint ihr den Rest der Gesellschaft zu verbergen. Es geschieht jedoch nichts, was sie nicht wahrnimmt, und niemand geht fort, mit dem sie nicht gesprochen hätte. Nichts hat sie ausgelassen, was jeden interessieren könnte, und niemanden etwas gesagt, was ihm unangenehm hätte sein können. (...) Der Hausherr macht die Runde und hat niemanden vergessen; die Frau jedoch errät, was man mit Verlangen anschaut und bietet es an. Während sie mit dem Nachbarn spricht, überschaut sie den ganzen Tisch. Sie unterscheidet den, der nicht isst, weil er keinen Hunger hat, von dem, der nicht zu nehmen oder zu bitten wagt, weil er ungeschickt oder schüchtern ist. Wird die Tafel aufgehoben, so glaubt jeder, dass sie nur an ihn gedacht hat. Jeder meint, sie habe keine Zeit gehabt, auch nur einen Bissen zu essen; in Wahrheit hat sie aber mehr gegessen als irgend jemand“ (Rousseau 1998, 416f).

Wie schon Lieselotte Steinbrügge bemerkt hat, steht die Frau für die Mitmenschlichkeit. Sie kümmert sich unbemerkt um jeden und jede und sorgt sich um das Wohlergehen derer, von denen sie umgeben ist. Die Frau beherrscht die Kunst des sozialen und emotionalen Umgangs mit den Menschen. Laut Rousseau fehlen dem Mann diese Eigenschaften und daher wird an dieser Stelle wieder deutlich, dass auch der Mann ohne Frau nicht existieren kann. Das Gesellschaftleben funktioniert nur im gegenseitigen Wechselspiel. Auch sind Sanftmut, Aufmerksamkeit und Einfühlungsvermögen Eigenschaften, die in der Erziehung nach wie vor von großer Bedeutung sind und die die Frau vielleicht deshalb bei Rousseau dazu befähigen, die Verantwortung für die Kindeserziehung zu übernehmen. Kann von der Einschränkung, die die Frau damit erfährt, dass es ihre einzige Bestimmung ist, Ehefrau und Mutter zu sein, abgesehen werden, sind es wesentliche Eigenschaften,

die einen großen Teil eines „guten“ Erziehers oder einer „guten“ Erzieherin ausmachen, die Rousseau ihr zuschreibt.

Auch geht Rousseau davon aus, dass Frauen dem Mann an Witz, List und Koketterie überlegen sind. Er bezeichnet diese Eigenschaften auch als die „Waffen“ einer Frau, die ihr die Natur anstelle der körperlichen Kraft verliehen hat.

„Die dem weiblichen Geschlecht verliehene, ihm eigentümliche Geschicklichkeit ist ein sehr gerechter Ausgleich für die Kraft, die ihm fehlt. Ohne sie wäre die Frau nicht seine Gefährtin, sondern seine Sklavin. Durch diese Überlegenheit an Witz bleibt sie ihm ebenbürtig und beherrscht ihn, indem sie ihm gehorcht. (...) Der Geist allein ist die wahre Stütze des Geschlechts: nicht jeder dumme Witz, dem man in der Gesellschaft soviel Wert beimisst und der in nichts das Leben glücklich macht, sondern jener Geist ihres Wesens, die Kunst, aus unserem Geist Vorteile zu ziehen und sich unsere eigenen Vorzüge zunutz zu machen“ (Rousseau 1998, 402f).

Und:

„Es ist dieselbe Geisteshaltung, mit der eine Dame der Gesellschaft in der Kunst, ein Haus zu führen, glänzt und eine Kokette in der Kunst, mehrere Liebhaber zu unterhalten. (...) Wollt ihr einen Mann verlegen sehen, so setzt ihn zwischen zwei Frauen, mit denen er geheime Beziehungen hat. Dann seht zu, welches dumme Gesicht er macht. Setzt unter den gleichen Bedingungen eine Frau zwischen zwei Männer (der Fall ist bestimmt nicht weniger selten), und ihr würdet über die Geschicklichkeit erstaunt sein, mit der sie beide übertölpelt, wie sie es anstellt, dass einer über den anderen lacht. (...) Statt sie gleich zu behandeln, stellt sie sich, als behandelte sie sie ungleich. Sie kann das so gut, dass der, dem sie schmeichelt, glaubt, es geschähe aus Zärtlichkeit, und der, den sie schlecht behandelt, es geschähe aus Liebeskummer. So ist jeder mit seinem Teil zufrieden, sieht, wie sie sich ständig mit ihm beschäftigt, während sie in der Tat nur an sich denkt. (...) Worauf beruht nun diese ganze Kunst, wenn nicht auf feiner und ständiger Beobachtung? Sie enthüllt ihr in jedem Augenblick, was in den Herzen der Männer vorgeht, und befähigt sie, jeder geheimen Bewegung, die sie bemerkt, mit der nötigen Kraft zu begegnen, sie aufzuhalten oder zu beschleunigen. Kann man diese Kunst erlernen? Nein, sie ist den Frauen angeboren“ (Rousseau 1998, 417f).

6. Die „erotische“ Sophie

Rousseau entwirft eine Frau, die durchwegs erotisch ist und er möchte auch, dass diese lernt, wie sie das Spiel mit der Lust bewusst spielen kann. Im folgenden Zitat spricht der Erzieher zu Sophie:

„Ich muss Ihnen, mein liebes Kind, meine Ansichten aus dem Gespräch, das wir vorgestern hatten, erklären. Sie haben darin vielleicht nur ein Mittel zur Behutsamung Ihrer Freuden gesehen, um sie dauerhafter zu machen. Nein, meine liebe Sophie, es hatte einen anderen Zweck, der Männersorge würdiger ist. Emile wurde als ihr Gatte auch Ihr Herr. Sie müssen gehorchen, so hat es die Natur gewollt. Gleich die Frau Sophie, so ist es jedoch gut, wenn der Mann von ihr gelenkt wird. Auch das ist das Gesetz der Natur. Um Sie zur Herrin über sein Herz zu machen, wie sein Geschlecht ihn zum Herrn über Ihre Person macht, habe ich Sie zum Schiedsrichter über seine Lüste gemacht. Das wird Sie schmerzliche Entbehrungen kosten. Aber Sie werden über ihn herrschen, wenn Sie sich selbst beherrschen können“ (Rousseau 1998, 529).

Auch wenn an dieser Stelle die feministische Stimme ertönt, die Rousseau dazu bezichtigt, Angst vor der immer potenten Frau zu haben und daher von ihr verlangt, ihre Lust zu beherrschen und zu unterdrücken, muss doch hervorgehoben werden, dass Rousseau seiner „Sophie“ Erotik und Lust zugesteht. Wie bereits erwähnt, hat Pia Schmid in ihrem Text „Weib oder Mensch, Wesen oder Wissen?“ diese Komponente der „erotischen Sophie“ zum Ausdruck gebracht. Rousseau hat den Aspekt der Erotik im Gegensatz zu anderen pädagogischen Autoren, die sich mit der Erziehung der Mädchen auseinandergesetzt haben, „leben“ lassen und sogar gefördert. Die Konstruktion der Sophie ist eine durchaus sinnliche Frau und Rousseau thematisiert das sexuelle Spiel von Mann und Frau und kreierte nicht nur ein „braves Hausmütterchen“, welches später unter anderem bei Joachim Heinrich Campe anzutreffen ist.

7. Die Macht der Frauen in der Sexualität

Wie bereits das oben erwähnte Zitat aufzeigt, geht Rousseau davon aus, dass die Frau, wenn sie das sexuelle Spiel beherrscht, auch den Mann beherrscht. Er sieht unter anderem darin die Macht der Frau.

„Ob nun die Frau das Verlangen des Mannes teilt oder nicht und es befriedigen will oder nicht, sie stößt ihn immer zurück und verteidigt sich, aber nicht immer mit der gleichen Stärke und folglich nicht mit dem gleichen Erfolg. Damit der Angreifer siegreich sei, muss der Angegriffene es erlauben oder befehlen“ (Rousseau 1998, 388).

Wie an dieser Stelle noch einmal offensichtlich wird, inszeniert die Frau das erotische Spiel. Sie spielt mit dem Mann ein Spiel der Eroberung. Die Frau geht davon aus, dass der Mann gerne auf der Jagd ist und daher weist sie ihn mit Geschick zurück. Sie gibt sich als die Schwächere von beiden, die sich verteidigen muss, doch insgeheim weiß sie genau, wann der Zeitpunkt gekommen ist, sich zu ergeben. Rousseau geht davon aus, dass sich die Frau ihre körperliche Schwäche zum Vorteil macht. So gesehen bestimmt die Frau die Sexualität der beiden. Sie sagt ja oder nein, obwohl sie immer nein sagt.

8. Die Macht der Frauen in einer Beziehung

Wenn die Frau die Macht, die sie in der Sexualität hat, richtig einsetzt, kann sie den Mann an sich binden. Der Mann würde ansonsten, da er momentbezogen erzogen wurde, nach dem Geschlechtsakt die Bühne wieder verlassen und die möglicherweise schwanger gewordene Frau zurücklassen. So muss die Frau es schaffen, dem Mann Gefühle zu entlocken, die ihn zum Bleiben animieren.

„Hier sieht man, wie uns das Physische unmerklich zum Moralischen führt, und wie aus der rohen Vereinigung der Geschlechter langsam die süßesten Gesetze der Liebe erwachsen. Die Frauen herrschen nicht, weil die Männer es wollen, sondern weil es die Natur so will: sie herrschten schon, bevor sie zu herrschen schienen. Derselbe Herkules, der den fünfzig Töchtern des Thespios Gewalt anzutun glaubte, musste bei Omphale spinnen; und der starke Samson war nicht so stark wie Dalila. Diese Herrschaft gehört den Frauen und kann ihnen nicht genommen werden, selbst wenn sie Missbrauch damit treiben. Hätten sie sie jemals verlieren können, so hätten sie sie längst verloren“ (Rousseau 1998, 389).

Mit diesen Worten verdeutlicht Rousseau, dass es die Frau ist, die den Zusammenhalt einer Familie bestimmt. Ihre Aufgabe ist es, über den bloßen

Geschlechtsakt hinaus, den Zusammenschluss der beiden Geschlechter zu sichern. Wie der Text von Christine Garbe „Sophie oder die heimliche Macht der Frauen. Zur Konzeption des Weiblichen bei J.-J. Rousseau“ schon verdeutlicht, muss einer der beiden diese Rolle einnehmen, wenn diese Form der sozialen Institution bestehen bleiben soll und da der Mann laut Rousseaus Erziehungskonzeption zu einem natürlichen Menschen herangebildet wird und daher sehr momentbezogen lebt, kann dieser nicht die Idee von einer dauerhaften Beziehung kreieren. Somit bekommt das weibliche Geschlecht die Aufgabe und die dazu notwendige Erziehung, um länger andauernde Partnerschaften zu inszenieren, die schließlich zu einer Familie werden. In diesem Zitat geht Rousseau sogar soweit, dass er die Herrschaft der Frauen und ihre Fähigkeit, aus dem bloßen Geschlechtsakt eine Partnerschaft zu erschaffen, als naturgegeben erachtet. Er schreibt ihnen anhand von geschichtlichen Beispielen die schon immer gegebene und immer bleibende Macht in der Geschlechterbeziehung zu.

An dieser Stelle bestätigt sich auch Schneider-Taylors Argumentation, dass die Idee von der Ehe „an sich selbst immer schon ein Zustand der Gesellschaftlichkeit“ ist und dass hier nicht von naturgegebenen Faktoren die Rede sein kann (Schneider-Taylor 2006, 11). Rousseau kann seine Vision von der „bürgerlichen Familie“ nur dann umsetzen, wenn er einen „natürlichen“ und einen „gesellschaftlichen“ Teil konstruiert, ansonsten könnte es passieren, dass die Institution Familie in dieser Form nicht mehr weiter existiert. Der „gesellschaftliche“ Teil, also die Frau, ist die Mächtigere, denn sie hat ein Ziel, welches sie erreichen möchte: das Fortbestehen der Familienidee, während der „natürliche“ Teil, der Mann, vielleicht noch nicht weiß, dass auch er diesen Wunsch hegt.

Hier ergibt sich nun die Frage, ob das „Ziel“ der Frau selbst gewählt ist, da sie ihrer Bestimmung folgt oder ob es nur der Zwang in ihrer Erziehung war, der sie dazu geführt hat, dieses „Ziel“ zu verfolgen. Womöglich glaubt Rousseau gar nicht an die „natürliche Bestimmung“ der Frau als Ehefrau und Mutter. Ansonsten würde sie doch auch diesen Wunsch hegen, wenn sie, so wie der Mann, eine negative Erziehung genossen hätte. Die Frau übernimmt so gesehen nur den „gesellschaftlichen“ und „familiären“ Part, da sie nach den Normen und Regeln der Gesellschaft erzogen wird. An dieser Stelle relativiert sich der Rousseausche Weiblichkeitsentwurf selbst, indem Rousseau das männliche Erziehungsmodell nicht auch für die Frau denkt und nicht

davon ausgeht, dass diese, auch wenn sie negativ erzogen werden würde, das Ziel „Familie“ verfolgen würde.

9. „Emile“ und „Sophie“ als Gesellschaftstheorie

„Die Gesellschaft hat den Menschen nicht nur dadurch schwächer gemacht, dass sie ihm das Verfügungsrecht über seine eigene Kraft entzog, sondern auch dadurch, dass sie nicht mehr ausreichen. Daher vermehren sich seine Wünsche mit seiner Schwäche“ (Rousseau 1998, 61).

Wie bereits im Zuge der Thematisierung des männlichen Erziehungsmodelles erläutert wurde, geht Rousseau davon aus, dass der Mensch dann glücklich ist, wenn er möglichst „natürlich“ lebt, denn dann sind sein Wollen und Können im Gleichgewicht. Rousseau sieht in der vorherrschenden Gesellschaft den Grund für das Ungleichgewicht und somit den Verfall der Menschheit. Seine ganze Theorie bezieht sich demnach auf das gesellschaftliche Leben und wie dieses verbessert werden könnte.

Bei der weiblichen Erziehungskonstruktion ist der Bezug zur Gesellschaftskritik dahingehend erkennbar, dass Rousseau mit seinem Modell ein bestimmtes Bild der Frau prägen will, welches sich in der Gesellschaft verankern soll. Aus feministischer Sicht ist es genau dieses Bild, welches für Unbehagen sorgt und doch muss Rousseau zugestanden werden, dass sich auch die weibliche Konstruktion auf die gesamte Gesellschaft bezieht. Die Frau steht für einen bestimmten Aufgabenbereich in der Gesellschaft und kann hier auch sehr einflussreich sein.

„Wehe dem Jahrhundert, in dem die Frauen ihren Einfluss verlieren und ihr Urteil den Männern nichts mehr bedeutet“ (Rousseau 1998, 425).

Der Erziehungsroman „Emile oder über die Erziehung“ ist im Zuge dessen entstanden, dass Rousseau eine neue Gesellschaftstheorie entwickelt hat. Die beiden Erziehungsmodelle sollen es ermöglichen, dass die gedachte Gesellschaft hervorgebracht werden kann. So gesehen beinhalten die Erziehungskonzepte eine gesamte Gesellschaftstheorie. Rousseaus Ausgangspunkt ist jener, wie bereits eingangs erwähnt, dass er glaubt, dass den Menschen in der existierenden Gesellschaftsform der Verfall droht und sie sich selbst zerstören. Er kreiert nun ein

System, welches sich an der Geschlechterdifferenz orientiert. Rousseau konzipiert einen Mann, der für den „aktiven“, den öffentlichen Bereich des gesellschaftlichen Lebens steht und eine Frau, die für den „passiven“, den emotionalen und häuslichen Bereich steht. Wie bereits näher darauf eingegangen wurde, kritisieren feministische Autorinnen die vorgefertigten Bilder von Mann und Frau, die Rousseau mit seinem Erziehungsmodell vermittelt. Doch wird sein Konzept ungeachtet dessen betrachtet, ist dieses ein schlüssiges Modell, welches die gesellschaftlichen Gegebenheiten erfasst und eine Lösungsstrategie anbietet.

10. Die Möglichkeit einer „bewussten Erziehung“

Mit dem Aufkommen der „bürgerlichen Familie“ war, wie bereits erwähnt, das erste Mal ein bewusstes Nachdenken über Erziehung möglich. Frauen hatten abgesehen von den häuslichen Aufgaben kein Tätigkeitsfeld mehr. So entstand die Idee, dass diese sich ganz auf die Kindeserziehung fokussieren sollten. Alder spricht in diesem Zusammenhang von der „Pädagogisierung der Erziehung“. Auch der Begriff der „Mutterliebe“ gewinnt hier an Bedeutung (Alder 1992, 22f).

Aus einem feministischen Blickwinkel ist der Aufgabenbereich der Frauen von nun an sehr beschränkt und lässt ihnen kaum Entscheidungsfreiheiten. Frauen haben nur eine natürliche Bestimmung: die Familie.

Doch kann von diesem Umstand abgesehen werden, hat Rousseau erstmals ein Erziehungsmodell konzipiert, welches „bewusste Erziehung“ ermöglicht. Er setzt sich mit den einzelnen Entwicklungsstufen eines Kindes auseinander und macht sich Gedanken darüber, in welcher Phase seines Lebens ein Kind welchen Input braucht, um das Ziel der „Menschwerdung“ erreichen zu können. Den Raum, den Rousseau sich hierfür denkt, ist der häusliche, der familiäre Bereich, den die Frau in seiner Konzeption inne hat. Rousseau schreibt der Frau jene Fähigkeiten zu, die sie braucht, um die Kindeserziehung verantwortungsvoll übernehmen zu können.

Rousseau geht davon aus, dass die Kindeserziehung eine „Lebensaufgabe“ ist. Der Erzieher oder die Erzieherin begleitet den Zögling bis ins Erwachsenenalter und kann sich in dieser Zeit nur dieser Aufgabe widmen. In seiner Konzeption ist es die Frau, welche diese Aufgabe auferlegt bekommt.

„Natürlich ist es ein Unterschied, ob man einen Jungen vier Jahre begleitet oder ob man ihn fünfundzwanzig leitet. Ihr gebt euren Sohn einem Erzieher, wenn er

erwachsen ist; ich verlange ihn, ehe er geboren ist. Euer Erzieher kann alle Jahrfünft einen neuen Schüler übernehmen; meiner kann nur einen haben. Ihr unterscheidet zwischen Lehrer und Erzieher: Welche Torheit! Unterscheidet ihr auch zwischen Schüler und Zögling? Man kann Kinder nur eine Wissenschaft lehren: die der Pflichten des Menschen“ (Rousseau 1998, 26).

So gesehen macht Rousseaus Gedankengang Sinn, dass es ein Wesen geben muss, welches sich bereit erklärt, sich voll und ganz der Kindeserziehung zu widmen. Er lässt der Frau hier keine Wahl und dieser Punkt muss auf jeden Fall kritisiert werden, doch steht hinter dieser „auferlegten Pflicht“ eine Vision von einer bewussten Auseinandersetzung mit der Kindheit und der Wunsch einer „besseren“ Gesellschaft.

11. Die Weiterentwicklung der beiden Erziehungskonzepte

Aus feministischer Perspektive, ist die Konstruktion der „Sophie“ oft thematisiert worden und vor allem die Kritik daran, dass ihr Lebensweg ein schon vorgefertigter ist, doch im Gegensatz zu „Emile“, welcher zur damaligen Zeit kaum Beachtung fand, wurde das weibliche Erziehungskonzept von pädagogischen Autoren, wie beispielsweise von Joachim Heinrich Campe, aufgegriffen und weiterentwickelt. Wie bereits erwähnt erschien 1789 Campes Mädchenerziehungsroman „Väterlicher Rath für meine Tochter“. Rousseaus Weiblichkeitsentwurf setzte sich nicht nur in der Theorie durch, sondern beeinflusst das reale Leben der Frauen bis heute. Auch wenn gerade dieser Aspekt zu Kritik anregt, muss an dieser Stelle berücksichtigt werden, dass „Sophie“ für die Denker der Aufklärung wohl fassbarer war als „Emile“. Zwar veränderte sich im Zeitalter der Aufklärung das gesellschaftliche Leben dahingehend, dass Männer mehr Freiheiten genießen konnten, doch diese bezogen sich auf politische Veränderungen, nicht aber konkret auf den pädagogischen Entwurf. Erziehung und Bildung bezogen sich nicht darauf, größtmögliche Individualität hervorzubringen, sondern wurden weiterhin, mit den von Rousseau kritisierten „alten Methoden“ praktiziert. Somit blieb das Erziehungsmodell „Sophie“, welches die „alten Methoden“ beinhaltet, auch der Erziehungswirklichkeit der Männer näher als „Emile“. Rousseaus Erziehungskonstruktion für den Mann wurde erst viele Jahre später in einem pädagogischen Kontext behandelt, wie zum Beispiel von Maria Montessori und auch der Ursprung der Erlebnispädagogik führt zu Rousseaus „Emile“. Hier ist vor allem Kurt Martin Hahn erwähnenswert. Doch auch heute bilden

diese Richtungen Randgruppen in der Pädagogik, während die Erziehung und Bildung, nicht nur die der Mädchen, sowie das System von vielen Bildungsinstitutionen, nach wie vor große Parallelen zu „Sophie“ aufweisen. Die Frage, die sich hier stellt, ist die, ob Rousseaus Erziehungsroman vielleicht gar nicht diese Aufmerksamkeit erfahren hätte, hätte er die „negative Erziehung“ auch für die Frau gedacht, da die meisten Denker seiner Zeit womöglich mit dieser Konzeption überfordert waren und viele es vielleicht auch heute noch sind.

Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es schwierig ist, Rousseau nur durch die Brillen der feministischen Autorinnen zu lesen, da schon die ersten Seiten des fünften Buches darauf hinweisen, dass Rousseau die Absicht hatte, die Frau als dem Mann gleichwertig zu konstruieren. Auch weitere Aussagen seiner weiblichen Erziehungskonstruktion deuten darauf hin. Jacobi macht allerdings darauf aufmerksam, dass Rousseaus Idee, die beiden Menschen Emile und Sophie als verschiedene, aber gleichwertige Eheleute zusammenzubringen, im Falle von Sophie zu keiner überzeugenden Figur führt (Jacobi 1990, 314). „Wenn die Natur der Frau sich nicht durch negative Erziehung entwickeln lässt, wenn also die von Rousseau bis zum fünften Buch, solange es um Emiles Erziehung geht, immer scharf kritisierte „alte Erziehungsmethode“ bei den Mädchen angewandt werden soll, dann müssen bei seinem Programm für Sophie Widersprüche auftreten“ (Jacobi 1990, 314).

Rousseau hat versucht, alle Aspekte eines harmonischen Zusammenlebens in der Gesellschaft in ein Konzept zu verpacken, welches sich vor allem auf die erotische Beziehung von Mann und Frau stützt. So kann die Ergänzungstheorie, die einengende und wertende Momente beinhaltet, durchaus kritisiert werden, wird aber das Konzept allein als solches betrachtet, hat Rousseau ein System konstruiert, in welchem eine bewusste Erziehung möglich gemacht wird und welches, zwar zum Nachteil der Frau, ein gewisses So-Sein voraussetzt, welches aber heute in dieser Form noch wirkt. Zudem beinhaltet die Erziehungskonzeption, als ein Ganzes gesehen, eine Gesellschaftstheorie.

Relativiert wird die weibliche Erziehungskonzeption insofern, dass diese für die Denker damals und bis zu einem gewissen Grad auch heute noch, leichter „greifbar“ und daher leichter umsetzbar war und ist. Die heutige Erziehungswirklichkeit ist zwar

mehr und mehr bemüht sich davon zu lösen, doch arbeitet das weibliche Modell „Sophie“ nicht nach wie vor stärker mit, als die männliche Konstruktion „Emile“?

Resumée und Ausblick

- Wie sieht das Konzept der Erziehung für Sophie im Gegensatz zum Konzept der Erziehung für Emile aus?
- Inwieweit ist die klassisch feministische Repressionsthese, die Rousseau mit seinem Erziehungsroman „Emile oder Über die Erziehung“ für die Polarisierung der Geschlechter verantwortlich macht, noch haltbar?
- Welche positiven Aspekte des Rousseauschen „Weiblichkeitsentwurfes“ können herausgearbeitet werden?

Ausgehend von diesen drei Fragestellungen wurde Rousseaus weibliche Erziehungskonzeption „Sophie“ in dieser Arbeit noch einmal kritisch beleuchtet.

Im ersten Kapitel konnte gezeigt werden, dass Rousseau für die Erziehung der Frau ein komplett anderes Erziehungsmodell entworfen hat, als für den Mann. Emile, der männliche Protagonist seines Erziehungsromans, erfährt eine Erziehung, die vor allem auf der Erfahrung beruht und die ihn zu einem „freien Individuum“ heranbilden soll. Rousseau geht davon aus, dass Emile von den gesellschaftlichen Einflüssen fern gehalten werden muss, um dann derjenige zu werden, der er wirklich ist.

Sophie, die weibliche Romanfigur, weiß hingegen schon seit der Geburt, was ihre Bestimmung ist, ihre ganze Erziehung ist dahingehend ausgerichtet. Sophie wird als Ehefrau und Mutter geboren und die ganze weibliche Erziehungskonzeption beschäftigt sich, im Gegensatz zum männlichen Erziehungsmodell, mit ihrem späteren Aufgabenbereich. So sind die auffallendsten Unterschiede der beiden Konzepte die, dass sich das männliche Erziehungsmodell mit dem Weg der Bildung beschäftigt, während sich die weibliche Konzeption mit dem Resultat auseinandersetzt und dass bei Emile die „Freiheit“ im Vordergrund steht, während Sophie mittels Zwang an ihr zukünftiges Leben gewöhnt wird und offensichtlich von äußeren Einflüssen abhängig ist. Auch wird Sophie innerhalb der Gesellschaft erzogen, während Emile von diesen Einflüssen ferngehalten wird. Die „negative Erziehung“, wie sie für Emile gedacht wurde, gilt insofern nicht für Sophie.

Das zweite Kapitel thematisierte den Rahmen, in welchem Rousseaus Erziehungskonzeption entstanden ist. Rousseau war ein Zeitgenosse der Aufklärung, in welcher ein großer Wandel passierte. Die Menschen lösten sich mehr und mehr vom christlichen Glauben und stellten die menschliche Vernunft in den Mittelpunkt. Die Menschen wollten sich aus ihrer Abhängigkeit befreien und forderten ihre Rechte ein. Auch die Ökonomie veränderte sich. Aus dem „großen Haus“ entstand die „bürgerliche Familie“, die vor allem für die Frau einen neuen Aufgabenbereich mit sich brachte. Die ersten Gedanken über die Kindererziehung entstanden.

Im dritten Kapitel wurde die feministische Kritik, die Rousseau für die Unterdrückung der Frau verantwortlich macht, aufgearbeitet. Feministische Autorinnen beschuldigen Rousseau dahingehend, dass er unterschiedliche Erziehungsmodelle für Mann und Frau konstruiert hat und dass er damit ein Frauenbild verfestigt hat, welches bis heute Gültigkeit besitzt. Vor allem kritisieren sie Rousseau dahingehend, dass sich die „negative Erziehung“ nicht auf die Frau anwenden lässt und dass er davon ausgeht, dass die Bestimmung der Frau die der Ehefrau und Mutter ist und sich ihre Erziehung ausschließlich damit beschäftigt. Gerade in der Zeit der Aufklärung, als es einen ersten Aufschwung der weiblichen Emanzipation hätte geben können, wurde mit der Erziehungskonzeption „Sophie“ eine Frau konstruiert, die scheinbar in totaler Abhängigkeit zu ihrem Mann stand.

Im vierten Kapitel wurde deutlich, dass die unterschiedlichen Argumentationen feministischer Autorinnen zu einseitig auf das Erziehungsmodell „Sophie“ eingehen und dass hinter der weiblichen Erziehungskonzeption mehr als bloße Repression steckt. Rousseau muss zum einen als Literat gesehen werden, der Literatur in Verbindung mit seinem eigenen Erfahrungszusammenhang geschrieben hat und der zum anderen einer der ersten war, der spezifisch auf die weibliche Bildung einging. Zudem versuchte er, ein gesamtes Konzept zu entwickeln, welches seiner Meinung nach die Gesellschaft vor dem Verfall bewahren sollte. Auch schreibt er der Frau eine gewisse Macht zu, die nicht weniger stark wirkt, als die des Mannes und die sogar soweit gedacht werden kann, dass diese, obwohl sie subtiler wirkt, vielleicht die Einflussreichere ist.

Das fünfte Kapitel thematisierte noch einmal jene Aspekte der Erziehungskonzeption „Sophie“, welche durchwegs als positiv gewertet werden können und welche darauf schließen lassen, dass Rousseau zwei gleichwertige Modelle entwickelt hat, die beide nur vollends gelebt werden können, wenn sie sich auf das jeweils andere beziehen. Somit kann nach wie vor die Idee von der Ergänzung der Geschlechter an sich kritisiert werden, doch die Hierarchisierung der Geschlechter lässt sich an dieser Stelle relativieren.

Abschließend lässt sich demnach sagen, dass Rousseaus Erziehungskonzeption noch viele Aspekte beinhaltet, denen nachgegangen werden muss, bevor ein allgemein gültiges Bild seines Erziehungsmodells entstehen kann.

Für mich stellt sich hier die Frage, ob Rousseau mit seinem Erziehungsroman „Emile oder über die Erziehung“ nicht einfach nur einen Rahmen schaffen wollte, in dem die Erziehung der Kinder bewusst gelebt werden kann. Er ging davon aus, dass dies die Aufgabe der Frau ist, da sie diejenige ist, die gebärt und behandelt diese Erkenntnis als ihre „natürliche Bestimmung“. Um sich dieser Aufgabe voll und ganz zu widmen, bleibt der Frau aber die Möglichkeit aus, sich um den Broterwerb zu kümmern und deshalb braucht sie einen Mann, der dies für sie erledigt. Hier begibt sie sich dann in eine reale Abhängigkeit, die sie dazu bringt, den Mann auf „listige“ Art und Weise an sich zu binden. Diese Art der „Politik“ funktioniert auch heute noch in unserem Bildungssystem. Viele Bildungseinrichtungen sind abhängig von den Geldern und Spenden, die ihnen der Staat oder andere „Gönner“ zur Verfügung stellen. Daher entsprechen diese Bildungseinrichtungen den „weiblichen Prinzipien“, welche von der Großzügigkeit der „männlichen Welt“ abhängig sind. Daher ergibt sich an dieser Stelle eine Kritik an der gesamten Erziehungskonzeption Rousseaus. Seine Erziehungskonzeption kann nie die „freien Individuen“ heranbilden, die er sich vorstellt, da der Moment der Abhängigkeit fortwährend bestehen bleibt und auch die Macht der Frau nur innerhalb dieses Systems funktionieren kann.

Auch kann an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen werden, dass die weibliche Erziehungskonzeption „Sophie“ für die damalige Zeit wohl nachvollziehbarer war als das männliche Modell „Emile“, da an diesem angeknüpft wurde, während die „negative Erziehung“, wie bereits erwähnt, erst viel später aufgegriffen wurde. Interessanterweise sind die meisten Bildungsinstitutionen, die hier anschließen, privat organisiert und stehen daher in einem geringeren

Abhängigkeitsverhältnis als die oben genannten und doch bilden sie nach wie vor eine Randgruppe und bleiben nicht unumstritten.

Im klassischen Frontalunterricht sind es die Lehrerinnen und Lehrer, die den Kindern zeigen, was falsch und was richtig ist. Erst später im Leben ist eine gewisse Individualität gefragt. Hier eröffnet sich die Frage, ob die jungen Menschen dann überhaupt noch fähig sind, zu erkennen, wer sie wirklich sind und was sie wollen.

Auch die Bildung im Alltag ermöglicht nur einen kleinen Spielraum an Individualität. Die Werbung, die Medien usw. vermitteln ein starkes Bild darüber, wie die Gesellschaft zu sein hat. Mit seinem Text „Emile und Sophie oder die Einsamen“ hat Rousseau diese Thematik aufgegriffen und damit auch seine eigene Erziehungskonstruktion relativiert. Rousseau war sich wohl bewusst darüber, wie stark die Gesellschaft auf die Menschheit wirkt und dass sein männliches Erziehungsmodell „Emile“ die Menschen damals wohl noch nicht erreichen konnte. An dieser Stelle bleibt die Frage offen, wie es mit der Erziehung und Bildung heute aussieht. Besitzt „Sophie“ nicht nach wie vor die eigentliche Macht?

Literatur

- Alder, D.: Die Wurzel der Polaritäten - Geschlechtertheorie zwischen Naturrecht und Natur der Frau; Frankfurt/M., New York 1992
- Bennent, H.: Galanterie und Verachtung - Eine philosophiegeschichtliche Untersuchung zur Stellung der Frau in Gesellschaft und Kultur; Frankfurt 1985
- Borst, E.: „... als sei das Weib nur des Mannes wegen da ...“: Betty Gleims emanzipatorisches Erziehungsprogramm für Mädchen und junge Frauen am Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Borst, E. (Hrsg.): Ununterbrochen – Frauenbewegung am Ende des 20. Jahrhunderts; Köln 1999
- Bovenschen, S.: Die imaginierte Weiblichkeit. In: Conze, W. (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit; Stuttgart 1976
- Duden, B.: Das schöne Eigentum – Zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenbildes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. In: Kursbuch; Jg. 1977; Heft 47; S. 125-140
- Frevert, U.: Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis. In: Ute Frevert (Hrsg.): Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnis im 19. Jahrhundert; Göttingen 1988; S. 17-48
- Garbe, C.: Sophie oder die heimliche Macht der Frauen - Zur Konzeption des Weiblichen bei J.-J. Rousseau. In: Brehmer, I./Jacobi-Dittrich, J./Kleinau, E./Kuhn, A. (Hrsg.): Frauen in der Geschichte 4 – „Wissen heißt Leben...“ Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. Jahrhundert; Düsseldorf 1983; S.65-87
- Garbe, C.: Die „weibliche“ List im „männlichen“ Text – J.-J. Rousseau in der feministischen Kritik; Stuttgart 1992
- Hausen, K.: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, W. (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas; Stuttgart 1976; S.363-393
- Honegger, C.: Die französische Anthropologie der Revolutionszeit und die Neubestimmung der Geschlechter In: Schmidt-Linsenhoff, V. (Hrsg.): Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und neue Weiblichkeit 1760-1830; Frankfurt 1989; S.295-307
- Jacobi, J.: Wer ist Sophie? In: Pädagogische Rundschau 44 (1990); 303-319
- Priem, K.: Das Frauenbild Jean- Jacques Rousseaus in der deutschsprachigen

- feministischen Kritik In: Hansmann, O.: Der pädagogische Rousseau 2
Kommentare, Interpretationen, Wirkungsgeschichte; Weinheim 1996
- Prokop, U.: Kulturmuster des Weiblichen – Zur Konstruktion der idealen Frau bei
Rousseau In: Weibliche Identität im Wandel; Heidelberg 1990
- Rousseau, J.-J.: Emile oder über die Erziehung; Paderborn 1998
- Rousseau, J.-J.: Emile und Sophie oder die Einsamen; Düsseldorf 1997
- Schäfer, A.: J.-J. Rousseau – Ein pädagogisches Porträt; Weinheim 2002
- Schaeffer-Hegel, B.: Säulen des Patriarchats – Zur Kritik patriarchaler Konzepte von
Wissenschaft – Weiblichkeit – Sexualität und Macht; Fulda 1996
- Schmid, P.: Weib oder Mensch, Wesen oder Wissen? In: Kleinau E., Opitz C. (Hrsg.):
Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung; Frankfurt (Main), New York
1996; S.327-345
- Schneider-Taylor, B.: Jean-Jacques Rousseaus Konzeption der Sophie – Ein
hermeneutisches Projekt; Hamburg 2006
- Simmel, M.: Erziehung zum Weibe – Mädchenbildung im 19. Jahrhundert; Frankfurt
1980
- Steinbrügge, L.: Das moralische Geschlecht – Theorien und literarische Entwürfe
über die Natur der Frau in der französischen Aufklärung; Weinheim/Basel
1987
- Stracuzzi, L.: Die Bedeutung von Selbstbestimmung im Roman Emile von Jean-
Jacques Rousseau; Dipl.; Wien 2003

Anhang

Abstract

Die vorliegende Diplomarbeit setzt sich kritisch mit Rousseaus Mädchenerziehungskonzept „Sophie“ und seinem damit in Zusammenhang stehenden Weiblichkeitsentwurf, auseinander. Der Fokus der Arbeit liegt darauf, herauszuarbeiten, ob Rousseaus Entwurf der Frau, wie von feministischen Autorinnen oftmals behauptet, einen rein repressiven Charakter aufweist, oder ob seinem Modell für die weibliche Erziehung auch „positive“ Aspekte abgewonnen werden können.

The following work has a critical look at Rousseaus concept about female education „Sophie“ and its connected outline of women. It is focused on the opinion of feminist authors, which claim that Rousseaus outline of women is suppressiv and if there are aspects, which can be interpreted as „positiv“.

Lebenslauf

Name: Mira Angermann

Geburtsdatum: 29.12.1983

Geburtsort: Wien

1990-1994: Volksschule, 1080-Wien, Pfeilgasse

1994-2003: Gymnasium, 1150-Wien, Schmelz;
Abschluss der Schule mit Matura

2003: Praktikum „Freie Hilfe Berlin“

2003: Praktikum im Mutter-Kind-Haus „Johannesstift“ (Wiesbaden)

Seit 2004: Studium Pädagogik an der Universität Wien
(Psychoanalytische Pädagogik, Heilpädagogik und Integrative Pädagogik)

2006-2010: Ersatzdienste bei Verein KOMIT

2008-2010: Assistentin bei der WAG

2009: Forschungspraktikum an der Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und
Fortbildung; Universität Klagenfurt

2009-2011: Ausbildung zur systemischen Erlebnispädagogin bei „NaP“;
Abschluss mit Diplom

Seit 2010: Ausbildung und Mitarbeit bei „Freiraum“
(Spielpädagogin und Trainerin für soziale Kompetenz)

Seit 2011: Behindertenbetreuerin im TZS bei der Caritas, 1230-Wien,
Endresstraße

